

# **Marx**



**aber welche Partei?**

**John Molyneux**

## **Über den Autor:**

John Molyneux war führendes Mitglied der irischen Socialist Workers Party, Herausgeber der Zeitschrift *Irish Marxist Review* und aktiv in People Before Profit. Er hatte an der School of Art and Design der Universität Portsmouth gelehrt. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze. Auf Deutsch ist u.a. „Marxismus und Anarchismus“ (2012) erschienen.

Englische Originalausgabe: John Molyneux, *Marxism and the Party*, 1. Auflage 1978, Pluto Press, Großbritannien.

Übersetzung, Foto auf Rückseite und Layout: David Paenson  
Lektorat: Rosemarie Nünning, Frank Renken

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort des Autors.....</b>	<b>5</b>
<b>1 Karl Marx: Klasse und Partei.....</b>	<b>13</b>
Die Klassenbasis.....	13
Kommunisten und Proletarier.....	18
Der Bund der Kommunisten.....	20
Die Jahre des Rückzugs.....	24
Die Erste Internationale – Praxis und Theorie.....	26
Klassenkampf und revolutionäres Bewusstsein.....	31
Die Sozialdemokratie und das Problem des Reformismus.....	33
<b>2 Lenin und die Geburt des Bolschewismus.....</b>	<b>39</b>
Die Geburtsstunde des Bolschewismus.....	39
Kritik des „Ökonomismus“.....	43
Sozialismus von außen?.....	49
Die Spaltung in Bolschewiki und Menschewiki.....	53
<b>3 Lenin: Vom russischen Bolschewismus zur Kommunistischen Internationale.....</b>	<b>59</b>
Auswirkungen von 1905.....	60
Die Reaktion wappnet sich.....	65
Die revolutionärste Sektion der Zweiten Internationale.....	68
Der Bruch mit der Sozialdemokratie.....	72
Die Partei in der Revolution.....	80
Eine Weltpartei.....	86
Das Scheitern der Dritten Internationale.....	93
Die Essenz der Theorie Lenins.....	95
<b>4 Rosa Luxemburgs Alternative.....</b>	<b>99</b>
Polemiken gegen Lenin – die Spontaneität der Massen.....	99
Die Rolle der Partei.....	105
Der Hintergrund der Ansichten Luxemburgs.....	108
Stärken und Schwächen ihrer Position.....	111

Die theoretischen Wurzeln ihrer Fehler.....	116
Marx, Lenin und Luxemburg.....	118
<b>5 Trotzki's doppeltes Vermächtnis.....</b>	<b>121</b>
I. Verteidigung des Leninismus.....	121
Parteidemokratie.....	122
Die Strategie der internationalen Kommunistischen Parteien...	129
II. Die Vierte Internationale.....	130
Der Kampf um die Vierte Internationale.....	131
Die theoretischen Grundlagen der Vierten Internationale.....	134
Die Degeneration der Vierten Internationale.....	140
<b>6 Gramsci's Moderner Fürst.....</b>	<b>145</b>
Die Philosophie der Praxis.....	145
Die italienische Erfahrung – Revolution und Niederlage.....	150
Der „moderne Fürst“ und die Doppelperspektive.....	152
Spontaneität und Führung.....	158
Ein provisorisches Fazit.....	163
<b>7 Merkmale und Aufgaben der revolutionären Partei.....</b>	<b>165</b>



# Vorwort des Autors

*Marxismus und Partei* war mein erstes Buch. Ich habe es aus einer besonderen geschichtlichen Erfahrung heraus geschrieben, in den Jahren zwischen 1968 und 1974. In dieser Zeit bauten wir unter den Bedingungen eines bedeutenden Aufschwungs von Arbeiterkämpfen in Großbritannien eine revolutionäre Partei auf. Eine Epoche, die Chris Harman so brillant in seinem Buch *1968 – Eine Welt in Aufruhr* analysiert hat.

Seitdem ist viel Wasser den Fluss der Geschichte hinuntergeflossen – zu viel, als dass ich das an dieser Stelle ausführlich darstellen könnte. Eines lässt sich aber im weitesten Sinne feststellen: Wenn die Jahre zwischen 1968 und 1974 eine internationale Belebung der Kämpfe mit sich brachten, dann haben wir in der darauffolgenden Periode, insbesondere in den 1980er Jahren unter Reagan und Thatcher, ebenso wie während eines großen Teils der 1990er Jahre, international einen tiefen Niedergang erlebt. Die bedeutendste Ausnahme bildeten die Massenmobilisierungen, die zwischen 1989 und 1991 zum Sturz des „Kommunismus“ in Osteuropa und Russland führten. Sie stellten einen wichtigen demokratischen Fortschritt dar, wurden aber dennoch in weiten Teilen der Linken nicht als ein Schritt nach vorne empfunden. Die meisten deuteten die Ereignisse nicht als den Niedergang des stalinistischen Staatskapitalismus, sondern sahen in ihnen in dieser oder jenen Form das Ende des Sozialismus. Eine internationale Gezeitenwende setzte erst mit der berühmten Massendemonstration in Seattle im Jahr 1999 und der Geburt der globalen „antikapitalistischen“ Bewegung ein, die später in eine globale Bewegung gegen den Krieg im Irak überging. Seitdem ist erneut ein Jahrzehnt vergangen mit vielen weiteren bedeutsamen Entwicklungen.

Daraus ergeben sich offensichtlich zwei Fragen:

1. In welchem Maß stehe ich noch zu dem, was ich vor über 35 Jahren geschrieben habe?
2. Wie relevant ist das Buch und seine grundlegenden Argumente unter den heutigen Bedingungen?

Zur ersten Frage lässt sich sagen, dass ich nahezu vollständig zu allem stehe, was ich damals geschrieben habe. Natürlich hofft man immer, im Laufe der Jahre dazu zu lernen. Insofern gilt: Würde ich das Buch noch einmal schreiben, dann würde ich versuchen, es besser zu machen. Doch an meinen dem Buch zugrundeliegenden politischen Überzeugungen hat sich nichts Wesentliches geändert. Überdies glaube ich, die Auffassungen der großen Marxisten

zu Charakter und Funktion der revolutionären Partei recht genau entwickelt zu haben. Wichtige Ausnahmen finden sich einzig in den Kapiteln zu Gramsci und Trotzki.

Das Kapitel über Gramsci ist geschrieben worden, ehe mir bewusst war, wie sehr seine Ideen im Dienste des Reformismus und der Klassenkollaboration durch die Strömung des Eurokommunismus und dessen geistigen Mitläufer verzerrt worden sind. Gramscis *Gefängnishefte* enthalten eine Vielzahl an Mehrdeutigkeiten und Unschärfen. Auf diese Weise versuchte Gramsci, die Schriften an den faschistischen Zensoren vorbei aus dem Gefängnis zu bekommen. Seine eurokommunistischen Nachahmer haben es allerdings verstanden, diese begrifflichen Unschärfen zu einer beträchtlichen Verfälschung seines Erbes zu nutzen. Würde ich das Buch heute noch einmal schreiben, dann trüge ich diesem Umstand Rechnung. Ich würde Gramsci weiterhin als einen echten Revolutionär verteidigen, und mich zugleich kritischer mit seinen Formulierungen auseinandersetzen.

In Hinblick auf Trotzki würde ich dessen Konzeption zum Verhältnis von Partei und Klasse, die er in seinen Schriften zwischen 1928 und 1937 entwickelt hat, mehr Platz einräumen. Ich meine insbesondere seine Kritik am ultralinken Kurs der stalinistischen „Dritten Periode“, der die Arbeiterklasse im Angesicht von Hitler gespalten hat, und den darauf folgenden Opportunismus der Volksfront-Periode. Trotzki's Schriften hierzu erwiesen sich später als äußerst nützlich, im (erfolgreichen) Kampf gegen die faschistische *National Front*, den wir in Großbritannien in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre geführt haben. Ich betone das an dieser Stelle, weil der Kampf gegen den Faschismus heute wieder in ganz Europa von herausragender Bedeutung ist.

Der Aufbau revolutionärer Parteien bleibt die entscheidende Voraussetzung, um die künftige internationale Revolution zum Sieg zu führen. Diesbezüglich befinden wir uns in einer paradoxen Situation. Das kapitalistische System ist von zahlreichen Krisen gekennzeichnet, was den Aufbau solcher Parteien dringlich macht. Doch die verbreitete Stimmung in der Linken ist gegenüber Parteaufbauprojekten in vielerlei Hinsicht eher feindlich eingestellt.

Dies wird besonders deutlich, wenn man sich die Zeit in Erinnerung ruft, in der ich *Marxismus und Partei* geschrieben habe. Obwohl der Einfluss anarchistischer und spontaneistischer Ideen damals spürbar war, spielte sich die Hauptdebatte in der radikalen Linken zwischen Strömungen ab, die sich zumindest verbal zum Leninismus bekannten. Dazu gehörten der traditionelle Kommunismus (d. h. der Stalinismus), der Maoismus, der Castroismus, unterschiedliche Spielarten des Trotzismus usw. Das Ziel von *Marxismus und die Parteifrage* war es deshalb, die Leninismus-Interpretation in der Tradition der Internationalen Sozialisten zu verteidigen, insbesondere gegen die stalinistischen und so genannten „orthodox“-trotzkistischen Auslegungen. Entsprechend habe ich in dem Buch das dynamische und wechselseitige (dialektische) Verhältnis zwischen der Partei und der wirklichen, lebendigen Arbeiterklasse hervorgehoben.

Heute sieht das Bild ganz anders aus. Heute gibt es eine weitverbreitete Ablehnung jeder Art von Partei, insbesondere unter neu radikalisierten Jugendlichen. In Spanien etwa besetzte die Massenbewegung der *Indignados* in den Jahren 2011/12 städtische Plätze und forderte „Wahre Demokratie – sofort!“. Sie fand ihren Ausgangspunkt in der Opposition gegen alle politischen Parteien und Gewerkschaften. Selbst Anhänger revolutionärer Gruppierungen erhielten in Madrid und Barcelona nur als Individuen Zutritt zu den Plätzen, nicht als sichtbare Mitglieder von Organisationen. Ihre Fahnen und Zeitungen mussten sie zu Hause lassen. Ähnliche Tendenzen gab es auch in der *Occupy*-Bewegung in den USA, London, Irland und anderswo zu verzeichnen, ebenso – wenn auch in geringerem Ausmaß – auf dem Tahrir-Platz und in den Straßen Kairo während der ägyptischen Revolution.

Wenngleich Anarchisten und Autonome ihren Nutzen aus ihr ziehen können, würde ich diese Aversion gegen Parteien nicht als anarchistisch oder autonom bezeichnen. Denn ihren Ursprung, so meine ich, findet sie nicht in den Theorien von Bakunin, Kropotkin oder Hardt und Negri. Sie rührt vielmehr aus einer radikalisierten Version des neoliberalen Individualismus, der im Laufe der letzten Jahrzehnte starke Wurzeln im Bewusstsein der Jugend geschlagen hat.

Wo immer auch seine Ursprünge liegen mögen, diese Stimmung ist eine weit verbreitete Gegebenheit. Bedeutet dieser Umstand, wie oft behauptet

wird, dass sich die Idee von einer revolutionären Partei überlebt hat? Nein, nicht nach meiner Überzeugung. Aber es heißt, dass wir vielleicht in der Auseinandersetzung noch „weiter zurück“ gehen müssen, zur Frage nach der Notwendigkeit politischer Parteien als solche.

Was die Vorstellung betrifft, mit politischen Parteien an sich stimme etwas nicht, müssen wir zunächst anerkennen, wie verständlich eine derartige Reaktion ist. Sie ist nur natürlich angesichts des an den Tag gelegten Verhaltens nahezu aller Parteien, mit denen die meisten Menschen ihre Erfahrungen gemacht haben. Im Übrigen müssen wir verstehen, dass an den bestehenden politischen Parteien tatsächlich etwas grundsätzlich falsch ist, insofern sie Symptom und Ausdruck einer in Klassen gespaltenen Gesellschaft sind und daher viele ihrer fürchterlichen Eigenschaften in sich tragen. Da jedoch die Klassengesellschaft existiert und die Arbeiterklasse sich ihr nicht einfach entziehen kann, um irgendwo ein Utopia aufzubauen, muss sie um ihre Befreiung aus ihr heraus kämpfen. In diesem Zusammenhang ist das Vorhandensein politischer Parteien eine Errungenschaft und zugleich eine Grundvoraussetzung – selbst, wenn es nur um den Erhalt einer noch so begrenzten Form von Demokratie geht.

Historisch gesehen jedenfalls entwickelten sich politische Parteien Hand in Hand mit der (bürgerlichen) Demokratie und der Ausweitung des Wahlrechts auf die Arbeiter im 19. Jahrhundert. Zuvor haben keine Parteien existiert, sondern lediglich lockere Zusammenschlüsse von „Honoratioren“, das heißt von Adeligen und führenden Vertretern des Besitzbürgertums. Erst die Erkämpfung des Wahlrechts durch die Massen hat die oberen Klassen, die Mittelschicht und die Arbeiterklasse selbst dazu gezwungen, Parteien zu bilden, mittels derer sie um Wählerstimmen kämpfen konnten. Zweitens sind die einzigen modernen Gesellschaften, in denen nicht mehrere Parteien bestehen, solche Gesellschaften, in denen sie mit Gewalt von militärischen, faschistischen oder stalinistischen Diktatoren unterdrückt werden. Das heißt Gesellschaften, in denen es überhaupt keine demokratischen Rechte mehr gibt.

Mehr noch: Stellen wir uns vor, es sei in einer kapitalistischen Gesellschaft möglich (was es natürlich nicht ist), ohne gewaltsame Unterdrückungsmaßnahmen zu einer freiwilligen Auflösung aller politischen Parteien zu

kommen, so dass alle Abgeordneten, Senatoren, Bezirksverordneten usw. nur noch parteiungebundene Individuen wären. Würde das der Arbeiterklasse und der Mehrheit der Bevölkerung nutzen? Nein, das würde es nicht. Ganz im Gegenteil, von einer solchen Situation würden die Reichen, die Bourgeoisie, enorm profitieren. Denn sie wären in der Lage, ihren persönlichen Reichtum und all ihre anderen Vorteile (Beziehungen, kulturelles Kapital usw.) einzusetzen, um die Politik noch mehr zu beherrschen, als sie es gegenwärtig ohnehin schon tun. Nur durch kollektive Organisationen – sei es in Form von Parteien oder Gewerkschaften – können arbeitende Menschen der Macht des Kapitals und der Herrschaft der Bourgeoisie etwas entgegensetzen.

Jene Sozialisten, die die Notwendigkeit einer Parteibildung verstehen, bevorzugen allerdings in der aktuellen Epoche in ihrer Mehrheit den Aufbau „breit“ aufgestellter linker Parteien gegenüber dem Aufbau einer spezifisch revolutionären oder leninistischen Organisation. Das betrifft auch linke Sozialisten. Das bedeutsamste Beispiel der jüngeren Vergangenheit lieferte die internationale und meist unkritische Begeisterung für *Syriza* in Griechenland. Andere Beispiele sind die Begeisterung für die relativ erfolgreiche *Front de Gauche* in Frankreich (erfolgreich im Vergleich zur erklärtermaßen revolutionären NPA), den Linksblock in Portugal, für *Die Linke* in Deutschland oder das rot-grüne Bündnis in Dänemark. In Großbritannien sehnen sich viele nach einer solchen Partei – sie ist noch nicht gegründet worden, weil die Menschen, die sie gründen könnten, sich weigern, mit der sozialdemokratischen *Labour Party* zu brechen.

Selbstverständlich sind das Entstehen und Fortkommen solch breit aufgestellter Parteien der radikalen Linken begrüßenswert, da es sich dabei um den Ausdruck einer sich nach links bewegenden Arbeiterklasse handelt. Wer aber diese Parteien dem Aufbau revolutionärer Parteien entgegensetzt und ihren Erfolg bei Wahlen – und daraus folgernd die Eroberung der Regierungsgewalt – als das entscheidende Vehikel auf dem Weg zur letztendlichen Überwindung des Kapitalismus versteht, übersieht die Erfahrungen mit der tragischen Geschichte linker Reformregierungen. Ich denke insbesondere an jene von Salvador Allendes *Volksfront* in den Jahren 1970 bis 1973 in Chile, die durch Pinochets brutalem Militärputsch beendet wurde. Aber auch an die

Volksfrontregierung 1936 in Spanien, die Franco und dem Faschismus unterlag. Die historische Erfahrung mit dem linken Reformismus, darunter der Menschewismus in Russland, die Sozialdemokratie in Deutschland unter Kautsky vor dem Ersten Weltkrieg oder die Sozialistische Partei in Italien von 1918 bis 1921, liefert reichlich Anschauungsunterricht für ein Organisationsmodell, das in großen historischen Krisen in die Niederlage führt.

Der linke Reformismus ist, wie Lenin in seiner Schrift *Staat und Revolution* herausstellte, von einer grundlegenden Schwäche gekennzeichnet. Er weicht der Notwendigkeit aus, den kapitalistischen Staatsapparat zu zerschlagen, und will ihn stattdessen übernehmen. Infolgedessen werden linke Reformregierungen vom kapitalistischen Staat entweder eingebunden und instrumentalisiert, oder sie werden durch ihn zerstört.

Die Erkenntnis, dass der Sieg der Revolution eine eigenständige Organisation von Revolutionären erfordert, ist das Kennzeichen des Bolschewismus und wird in diesem Buch eingehend diskutiert. Diese Lehre wurde mühevoll erworben. Große Revolutionäre wie Rosa Luxemburg und Leo Trotzki gewannen sie zur Gänze erst auf Grundlage der Erfahrung sowohl des Ersten Weltkriegs als auch der russischen Revolution. Im Fall von Luxemburg lässt sich sogar behaupten, dass sie mit ihrem Leben dafür bezahlte, diesen Sachverhalt nicht früher erkannt zu haben; für Trotzki bildete er die wesentliche Lehre des Erfolgs der Oktoberrevolution von 1917 und den Grund für das Scheitern der deutschen Revolution 1923. Er schrieb in seinem Band *1917: Die Lehren des Oktobers*:

Ohne die Partei, unter Umgehung der Partei, durch ein Surrogat der Partei, kann die proletarische Revolution nie siegen. Das ist die Hauptlehre des letzten Jahrzehntes. [...] Die Erkenntnis, welche Rolle die Partei für die proletarische Revolution hat, haben wir zu teuer erkaufen müssen, um sie leichtfertig aufzugeben oder ihre Bedeutung auch nur abzuschwächen.<sup>1</sup>

Diese Ansicht hat mich geleitet, als ich dieses Buch geschrieben habe. Die Frage ist, ob die unzähligen Veränderungen und Entwicklungen der vergangenen Jahre diese Schlussfolgerung für heute widerlegt haben. In meinen Augen absolut nicht. Ungeachtet vorherrschender „Stimmungen“ oder Meinungen glaube ich, dass sie in den Kämpfen, die vor uns liegen, bestätigt wird. Angesichts der gewaltigen Krise, vor der die Menschheit steht, ist es

unerlässlich, dass die schwierige Arbeit des Aufbaus revolutionärer Massenparteien fortgesetzt wird.



# 1 Karl Marx: Klasse und Partei

## Die Klassenbasis

Der Ausgangspunkt aller marxistischen Ansätze zur Analyse politischer Parteien ist Marx' Theorie des Klassenkampfes. Marxisten sehen den Grund für die Existenz verschiedener und miteinander konkurrierender politischer Parteien in der wirtschaftlichen Struktur der Gesellschaft. Politische Parteien entstehen, sammeln Anhänger und fungieren als Vertreter von Klasseninteressen.

Wie viele andere marxistische Grundsätze auch wird diese Idee allerdings zu Unfug, wenn sie grob und dogmatisch vertreten wird. Die These, dass politische Parteien Klasseninteressen vertreten, heißt nicht, dass sie es notwendigerweise eins zu eins tun, dass immer *eine* Partei die Interessen *einer* Klasse vertritt, oder dass ihr Handeln einzig mit Bezug auf die Klasse, auf die sie sich stützt, erklärt werden kann. Es heißt auch nicht, dass sich die Interessen einer Klasse, historisch betrachtet, auf den unmittelbaren ökonomischen Nutzen reduzieren ließen. Die Geschichte liefert unzählige Beispiele für allerlei Kombinationen von Klassen und Parteien, für Parteien, die als Vertreter der Interessen einer Klasse anfangen und am Ende die Interessen einer anderen bedienen; oder solche, die versuchen, die Interessen von zwei oder sogar drei Klassen gleichzeitig zu vertreten. Es gibt auch Parteien, die für einen Teil einer Klasse sprechen, sich dabei aber gegen die Interessen der Klasse als ganze richten. Oder es gibt Situationen, in denen mehrere kleine Parteien um die ungeteilte Gunst einer Klasse miteinander buhlen und so weiter.

So haben wir in Großbritannien heute drei große politische Parteien:

- die konservative Tory Party, die hauptsächlich die Partei der Großkapitalisten ist, aber von vielen Arbeitern gewählt und von großen Teilen des Kleinbürgertums aktiv unterstützt wird;
- die sozialdemokratische Labour Party, die ihre Basis in den Organisationen der Arbeiterklasse hat und mehrheitlich von Arbeitern gewählt wird, aber mit einer kleinbürgerlichen Führung, die das Weiterbestehen des kapitalistischen Systems nicht infrage stellt und daher oft gegen die Interessen ihrer Arbeiterbasis handelt;

- die Liberal Party (auch als Liberal-Demokratische Partei bekannt), die grundsätzlich eine kleinbürgerliche Partei ist, die von einigen größeren Kapitalisten unterstützt, aber auch von Arbeitern gewählt wird.

Keines dieser Beispiele widerlegt die marxistische These. Sie bestätigen sie vielmehr. Denn wir behaupten lediglich, dass die Analyse politischer Parteien wie der Politik im Allgemeinen die Klassenstruktur der jeweiligen Gesellschaft zu ihrem Ausgangspunkt nehmen muss. Die komplexen und vielfältigen Beziehungen, die wir aufgeführt haben, rühren daher, dass gesellschaftliche Klassen nicht einfach nebeneinander existieren, sondern die eine alle anderen beherrscht. Und dass sich alle miteinander in einem fortdauernden und dynamischen Konfliktzustand befinden, wobei Parteien in diesen Konflikten eine wichtige Rolle spielen. Eine gegebene Parteienlandschaft spiegelt die relativen Entwicklungsstufen der verschiedenen Klassen wider, sowie den Grad an Hegemonie, die eine Klasse über die anderen ausübt. Wenn wir uns mit marxistischen Parteitheorien beschäftigen, besonders bei Marx selbst, geht es uns also nicht um eine gesonderte Organisationstheorie, sondern um das Verhältnis von Partei und Klasse. Parteien sind Momente in der Entwicklung von Klassen.

Marx suchte die Triebkräfte der Geschichte zu verstehen, um Geschichte leichter machen zu können. Klassen sind für ihn nicht einfach statische Gebilde, sondern gesellschaftliche Gruppen, die durch historische Prozesse entstehen und verschiedene Entwicklungs- und Reifestufen durchlaufen. Vor allem definieren sich Klassen durch Konfrontation: „Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse zu führen haben [...]“.<sup>2</sup> Im Verlauf des Kampfs erwerben (oder verlieren) Klassen Zusammenhalt, Organisation, Selbstvertrauen und Bewusstsein. Parteien sind Waffen im Kampf zwischen Klassen.

„Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, dass sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.“<sup>3</sup> Damit meinte Marx jedoch nicht, dass *alle* Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft der einen oder anderen Klasse zuzuordnen sind – so etwas im Jahr 1847 zu behaupten, wäre absurd gewesen. Er behauptete vielmehr, dass der Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat dem kapitalistischen System innewohnt und es grundlegend prägt. Im Kapitalismus grün-

det die Produktion auf der Ausbeutung von Lohnarbeit. Die kapitalistische Wirtschaft ist daher von einem permanenten und grundsätzlichen Interessenkonflikt gekennzeichnet, der alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens berührt. Wie Marx es in „Das Kapital“ ausdrückt:

Es ist jedes Mal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten [...], worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden.<sup>4</sup>

In letzter Instanz bewegen sich die übrigen Klassen und gesellschaftlichen Schichten im Rahmen der von den beiden Hauptklassen dargebotenen Alternativen. Sie müssen sich auf die eine oder andere Seite schlagen. Das wichtigste Kriterium für die Bewertung von politischen Parteien vom marxistischen Standpunkt aus ist nicht, auf welche Klasse sie sich stützen, sondern wie sie sich im Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat positionieren.

Bei der Behandlung von Marx' Theorie der Partei geht es indessen nicht um politische Parteien im Allgemeinen, sondern um die revolutionäre Partei, die den Sturz des Kapitalismus anstrebt, speziell um seine Vorstellung von einer proletarischen politischen Partei, weil für ihn „nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse [ist]. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.“<sup>5</sup> Die Ausdehnung des Kapitalismus drängt Händler, Handwerker und Kleinbauern an den Rand, nur das Proletariat wird vermehrt. „In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d. h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter.“<sup>6</sup> Die Produktion erklimmt immer höhere Stufen und zieht Arbeiter in immer größeren Einheiten zusammen, und „mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird in größeren Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst, es fühlt sie mehr“.<sup>7</sup> Das Proletariat bildet den Mittelpunkt der Wirtschaft. Es ist potenziell die mächtigste Klasse aller Zeiten, mit der Fähigkeit, sich selbst zu befreien. Dieses Moment der Selbstemanzipation ist ein Kernelement von Marx' Theorie der Revolution.<sup>8</sup>

Genauso wichtig für ihn ist, dass das Proletariat die erste Klasse in der Geschichte ist, deren Sieg nicht zu einer neuen Form von Klassengesell-

schaft, sondern zur Abschaffung aller Klassen führen wird. Marx' Ansicht beruht auf dem notgedrungen kollektiven Charakter des proletarischen Kampfs. In der Regel wird ein Arbeiter oder eine Arbeiterin seinen oder ihren Boss nicht einfach so um eine Lohnerhöhung bitten können, vielmehr werden sie gezwungen sein, sich mit ihren Kollegen zusammenzuschließen. Der Arbeiter besitzt nicht die Produktionsmittel und kann sie auch nicht als Individuum in Besitz nehmen, denn die moderne Großindustrie lässt sich nicht in Millionen Einzelteile aufspalten und verteilen. Die Arbeiterklasse kann nur als Kollektiv und in Form gesellschaftlichen Eigentums von den Produktionsmitteln Besitz ergreifen.

Marx beharrte darauf, dass das lohnabhängige Proletariat die einzige revolutionäre Klasse ist. Der Grund dafür wird deutlich, wenn wir uns seine Haltung gegenüber dem anderen nahe liegenden Kandidaten für diese Rolle vergegenwärtigen, nämlich der Bauernschaft. Zu Marx' Zeiten bildete die Bauernschaft die große Mehrheit der Bevölkerung, auch in den meisten europäischen Ländern, und war mindestens so arm und unterdrückt wie das Industrieproletariat. Außerdem gab es eine lange Tradition gewaltsamer Bauernaufstände. Für Marx war all das aber nicht entscheidend. Er hob stattdessen die Zersplitterung und die individualisierte Lebensweise der Bauern hervor:

Die Parzellenbauern bilden eine ungeheure Masse, deren Glieder in gleicher Situation leben, aber ohne in mannigfache Beziehung zueinander zu treten. Ihre Produktionsweise isoliert sie voneinander, statt sie in wechselseitigen Verkehr zu bringen. [...] So wird die große Masse der französischen Nation gebildet durch einfache Addition gleichnamiger Größen, wie etwa ein Sack von Kartoffeln einen Kartoffelsack bildet. Insofern Millionen von Familien unter ökonomischen Existenzbedingungen leben, die ihre Lebensweise, ihre Interessen und ihre Bildung von denen der anderen Klassen trennen und ihnen feindlich gegenüberstellen, bilden sie eine Klasse. Insofern nur ein lokaler Zusammenhang unter den Parzellenbauern besteht, die Dieseligkeit ihrer Interessen keine Gemeinsamkeit, keine nationale Verbindung und keine politische Organisation unter ihnen erzeugt, bilden sie keine Klasse. Sie sind daher unfähig, ihre Klasseninteressen im eigenen Namen, sei es durch das Parlament, sei es durch einen Konvent geltend zu machen. Sie können sich nicht vertreten, sie müssen vertreten werden.<sup>9</sup>

Das Proletariat ist im Gegensatz zur Bauernschaft in der Lage, sich selbst zu vertreten und sich selbst zu befreien. Das ist die entscheidende Vorausset-

zung, um die Rolle als revolutionäre Klasse auszufüllen. Es erklärt auch, warum aus dem Proletariat heraus eine revolutionäre Partei gebildet werden kann.

Man sollte jedoch nicht das *Potenzial* des Proletariats, seine eigene Partei zu schaffen, mit dem Istzustand verwechseln. Marx war sich der Kluft zwischen dem Proletariat als Klasse „an sich“ und dem Proletariat als Klasse „für sich“<sup>10</sup> durchaus bewusst, wie auch des langen Weges und der Kämpfe, die zwischen diesen beiden Zuständen liegen. Marx sah den lähmenden Einfluss einer von Konkurrenz geprägten bürgerlichen Gesellschaft auf Organisation und Einheit der Arbeiterklasse:

Die Konkurrenz isoliert die Individuen, nicht nur die Bourgeois, sondern noch mehr die Proletarier gegeneinander, trotzdem dass sie sie zusammenbringt. Daher dauert es eine lange Zeit, bis diese Individuen sich vereinigen können [...], und daher ist jede organisierte Macht gegenüber diesen isolierten und in Verhältnissen, die die Isolierung täglich reproduzieren, lebenden Individuen erst nach langem Kampf zu besiegen.<sup>11</sup>

Er erkannte auch die Macht der bürgerlichen Ideologie:

Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihrer Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so dass ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer, denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind.<sup>12</sup>

Die Bekämpfung dieser mächtigen Tendenzen zur Zersplitterung und die Herstellung der Unabhängigkeit des Proletariats als Klasse erforderten die Bildung einer politischen Arbeiterpartei. Marx weist sogar mehrfach darauf hin, dass die Arbeiter eigentlich erst dann als Klasse zu sehen sind, wenn sie eine eigene getrennte Partei geschaffen haben. So steht im *Manifest der Kommunistischen Partei*: „Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst.“<sup>13</sup> Auf der im Jahr 1871 abgehaltenen Londoner Konferenz der Ersten Internationale wurde festgehalten, „dass die Arbeiterklasse [...] nur als Klasse handeln kann, indem sie sich selbst als besondere politische Partei konstituiert“.<sup>14</sup> Diese Grundauffassung bildete einen Kernbestandteil der Theorie Marx' und Engels', als auch ihrer Praxis, von Mitte der 1840er Jahre an bis zu ihrem Lebensende.

## Kommunisten und Proletarier

Das führt uns zu einem grundsätzlichen Problem in der marxistischen Parteitheorie. Marxisten glauben, dass Klassenkampf die Triebkraft der Geschichte ist, „dass die Emanzipation der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden muss“.<sup>15</sup> Gleichzeitig wollen sie eine politische Partei schaffen, die die historischen Interessen der gesamten Klasse vertritt. Wie soll sich das Verhältnis zwischen dieser Partei und der Masse der Arbeiterklasse gestalten? Marx ging auf dieses Problem in dem Abschnitt „Proletarier und Kommunisten“ im „Kommunistischen Manifest“ ein:

In welchem Verhältnis stehn die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, dass sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, dass sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets die Interessen der Gesamtbewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder, sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.<sup>16</sup>

Diese wenigen, brillant auf den Punkt gebrachten Absätze enthalten den Keim zur Lösung des Problems des Verhältnisses von Partei und Klasse und zugleich eine Reihe allgemeiner Richtlinien, die die Praxis der marxistischen Bewegung bis zum heutigen Tag geleitet haben. Zunächst einmal wird der konspirativen Ansicht eine Abfuhr erteilt, wonach die Partei als eine kleine Bande von Abenteurern agiert, im Namen der Klasse, aber zugleich getrennt von ihr. Ebenfalls wird eine autoritäre Sicht auf die Partei zurückgewiesen, wonach die Weisungen von oben kommen, die von einer im Wesentlichen passiven Masse nur befolgt werden müssen, und schließlich die rein propagandistische Sicht von der Sekte, die ihre Glaubenssätze so lange predigt, bis die übrige Welt davon überzeugt ist.

Demgegenüber wird das Prinzip aufgestellt, wonach Führung durch konkretes Handeln im Klassenkampf im Dienst der Arbeiterklasse entsteht. Es

wird zugleich die Notwendigkeit betont, in den ökonomischen und politischen Tageskämpfen der Arbeiter stets die allgemeinen Ziele der Bewegung hervorzuheben. Die zitierten Absätze nehmen insofern die marxistische Einheitsfrontstrategie vorweg,<sup>17</sup> die Notwendigkeit der Arbeit in den Gewerkschaften bei gleichzeitiger Anerkennung der Grenzen der rein gewerkschaftlichen Tätigkeit, sowie die Verteidigung demokratischer Rechte verbunden mit dem Bestreben, über die Grenzen der bürgerlichen Demokratie hinauszugehen.

Aber trotz ihrer Bedeutung bleiben Marx' Formulierungen in gewisser Hinsicht beschränkt und lückenhaft. Sie sind sehr allgemein gehalten. Nirgendwo behandelt Marx die eigentliche organisatorische Form, für die sich Kommunisten entscheiden sollten. Überhaupt bleibt der Begriff „Partei“ vage. Diese Unbestimmtheit kennzeichnet auch die einzige These in der Passage, die von späteren Ereignissen klar widerlegt wurde, nämlich: „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien.“ Dies ergab als allgemeines Prinzip nur unter der Annahme Sinn, dass sie gleichbedeutend ist mit der These: „Sie haben keine Interessen unterschiedlich und getrennt von denen des Proletariats als Ganzes.“

Diese Unbestimmtheit bei der Anwendung des Wortes „Partei“ ist nicht auf das *Kommunistische Manifest* beschränkt. Durch sein Gesamtwerk hindurch wird der Begriff „Partei“ von Marx in mannigfaltiger Weise verwendet (Monty Johnstone hat mindestens fünf verschiedene „Bedeutungsmuster“ identifiziert)<sup>18</sup>. Er fasste unter dem Begriff so unterschiedliche Phänomene wie die sehr breit aufgestellte und locker organisierte Chartistenbewegung, seine eigene kleine Gruppe von Mitarbeitern und Anhängern oder ganz allgemein die revolutionäre Sache. So schreibt Marx an Ferdinand Freiligrath: „Der *Bund [der Kommunisten]* [...], wie hundert andre Gesellschaften, war nur eine Episode in der Geschichte der Partei, die aus dem Boden der modernen Gesellschaft überall naturwüchsig sich bildet.“<sup>19</sup> Und: „Unter Partei verstand ich die Partei im großen historischen Sinn.“<sup>20</sup> Ludwig Kugelmann gegenüber beschrieb Marx die Pariser Kommune als „die glorreichste Tat unsrer Partei seit der Pariser Juni-Insurrektion [von 1848]“.<sup>21</sup>

Wegen der Unschärfe in dieser Frage können wir Marx keine eindeutige oder systematische Parteitheorie zuschreiben. Andernfalls würden wir Zitate

aus ihrem historischen Zusammenhang reißen. Die einzig mögliche Verfahrensweise besteht darin, Marx' politische Tätigkeit in ihrer konkreten Entwicklung zu untersuchen und seine verschiedenen Bemerkungen über die Parteifrage in ihrem historischen Kontext zu beleuchten.<sup>22</sup> Dabei müssen wir uns stets vergegenwärtigen, dass der Mangel einer genauen Partei-Definition bei Marx weder dem Zufall, noch intellektueller Trägheit geschuldet ist. Vielmehr spiegelt es die Tatsache wider, dass politische Parteien, bürgerliche wie proletarische, im modernen Sinne des Wortes etwas sind, womit Marx zeit seines Wirkens kaum konfrontiert war. Die moderne Massenpartei mit ihrer klar definierten Mitgliedschaft, Organisation und Satzung ist eine jüngere Erscheinung. Sie entstand hauptsächlich, um den Herausforderungen des allgemeinen Wahlrechts und der voll entwickelten bürgerlichen Demokratie zu begegnen, und sie setzte ein beträchtliches Kommunikationsnetz, Massenmedien und Alphabetisierung voraus. Das zuvor bestehende, relativ primitive politische System hatte keinen Bedarf an modernen politischen Parteien. Lockere und informelle Netze lokaler Honoratioren (meistens Großgrundbesitzer) oder kleine Versammlungen von einflussreichen Intellektuellen in Klubs und Salons reichten aus. Es ergibt wenig Sinn, von Marx Begrifflichkeiten für Phänomene zu erwarten, die es seinerzeit nicht gab – vor allem in konkreten Organisationsfragen, die viel schwieriger voraussehbar sind als allgemeine ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen.

Die Entwicklung von Marx' Parteibegriff kann man in vier Etappen aufteilen: die Periode des Bundes der Kommunisten (1847–1850), die lange Phase des Abschwungs von Klassenkämpfen (1850–1864), die Zeit der Internationalen Arbeiterassoziation (1864–1872) und die Anfänge der sozialdemokratischen Massenorganisationen (ab 1873).

### **Der Bund der Kommunisten**

Bereits Anfang des Jahres 1846 hatten Marx und Engels kommunistische Korrespondenz-Komitees gegründet, mit Hauptsitz in Brüssel und Verbindungen nach Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Nun traten sie in Kontakt mit dem *Bund der Gerechten*, einer internationalen Geheimgesellschaft, die hauptsächlich aus deutschen Handwerkern bestand. Nachdem es ihnen gelang, die Anführer des Bundes von ihren Ideen zu überzeugen, wur-

den Marx und Engels gebeten, selbst dem Bund beizutreten. Sie willigten unter der Bedingung ein, dass die alten konspirativen Organisationsformen abgeschafft würden. Der Bund der Gerechten benannte sich in Bund der Kommunisten um. Zur Neugründung hielt er einen Kongress ab, an dem Marx und Engels teilnahmen. Dessen Hauptthemen waren das Erringen einer „durchaus demokratisch[en]“ Struktur „mit gewählten und stets absetzbaren Behörden“ und der Kampf gegen „alle Konspirationsgelüste“. <sup>23</sup> Marx und Engels kämpften für die Hinwendung zur offenen Propagierung kommunistischer Ideen in der Arbeiterklasse. Das Jahr 1847 markiert somit das Zusammenkommen mehrerer Schlüsselemente der marxistischen Parteitheorie. Erstens die Notwendigkeit einer internationalen Organisation des Proletariats, wo immer möglich. Zweitens die Verbindung zwischen dem Klassenkampf, der Selbstbefreiung des Proletariats mit einer im Innern demokratischen Organisation, die offen für ihre Ziele eintritt.

Der Bund nannte sich mal eine internationale Körperschaft, mal die „Kommunistische Partei in Deutschland“, aber in Wirklichkeit war er mit seinen 200 bis 300, über mehrere Länder verteilten Mitgliedern <sup>24</sup> zu schwach, um als Vorgängerin der Ersten Internationale oder auch nur als echte, auf der Ebene eines Lands vertretene Partei gelten zu können. Bestenfalls könnte man in ihm den Embryo einer Partei sehen, oder, um es mit einem Begriff des Pariser Mai 1968 auszudrücken, als ein „*groupuscule*“ – ein Grüppchen. Die ursprünglich beschlossene Strategie sah vor, dass Kommunisten so weit wie möglich in schon bestehenden Bewegungen in den verschiedenen Ländern arbeiten sollten. So betätigte sich Ernest Jones in Großbritannien bei den Chartisten und die Mitglieder des französischen Bunds traten den Sozialdemokraten von Alexandre Ledru-Rollin und Louis Blanc bei. Die Schwäche des Bunds zeigte sich bald, als er in die europaweite Umwälzung von 1848 gestürzt wurde. Wie Engels bemerkte: „Die paar hundert vereinzelt Bundesmitglieder verschwanden in den ungeheuren, plötzlich in die Bewegung geschleuderten Massen.“ <sup>25</sup> Das bedeutet nicht, dass die Mitglieder des Bundes nichts zu bieten hatten. Ganz im Gegenteil, als Individuen spielten sie im Fortgang der Revolution eine wichtige Rolle. Wie Stephan Born an Marx schrieb: „Er ist aufgelöst, [und doch ist er] überall.“ <sup>26</sup>

In Ermangelung einer handlungsfähigen Organisation und in Anbetracht einer immer noch kleinen und politisch unreifen Arbeiterklasse blieb Marx angesichts der zugespitzten revolutionären Lage nichts anderes übrig, als

von dem im *Kommunistischen Manifest* dargelegten Schema kurzerhand abzuweichen. Anstatt als klarer Befürworter der proletarischen Revolution und Vertreter einer unabhängigen Arbeiterpartei aufzutreten, sah sich Marx gezwungen, die *Neue Rheinische Zeitung* in den Dienst des äußersten linken Flügels der radikalen Demokratie zu stellen, mit dem Ziel, die bürgerliche Revolution so weit voranzutreiben, dass ihre inneren Widersprüche aufbrächen.

Marx war sich der Problematik seiner Position durchaus bewusst. Im April 1849, nachdem sich der deutsche bürgerliche Radikalismus unfähig gezeigt hatte, die Revolution voranzubringen, verließen Marx und seine Mitstreiter Willich, Schapper und Becker den Rheinischen Kreisausschuss der Demokraten. Sie schrieben: „Wir erachten, dass die jetzige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schließt, als dass eine dem Zweck der Sache gedeihliche Tätigkeit möglich wäre. Wir sind vielmehr der Ansicht, dass eine engere Verbindung der Arbeitervereine, da dieselben aus gleichen Elementen bestehen, vorzuziehen ist [...]“.“<sup>27</sup> Ab diesem Zeitpunkt stellte der Marxismus den Kampf für die unabhängige politische Organisation der Arbeiterklasse in den Mittelpunkt seiner Theorie und Praxis.

Der rasche Zusammenbruch der deutschen Revolution stand der unmittelbaren Realisierung dieser Perspektive im Weg. Aber im Herbst 1849 gründete Marx, der sich nun im Londoner Exil befand, die Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten neu und begann von dort aus dessen Reorganisation in Deutschland – dieses Mal den Umständen geschuldet als geheime zentralisierte Partei. Marx resümierte in der „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“ (allgemein bekannt als „März-Ansprache“) die Erfahrungen der vorangegangenen Periode und die daraus zu ziehenden organisatorischen Lehren:

Zu gleicher Zeit wurde die frühere feste Organisation des Bundes bedeutend gelockert. Ein großer Teil der Mitglieder, in der revolutionären Bewegung direkt beteiligt, glaubte die Zeit der geheimen Gesellschaften vorüber und das öffentliche Wirken allein hinreichend. Die einzelnen Kreise und Gemeinden ließen ihre Verbindungen mit der Zentralbehörde erschaffen und allmählich einschläfern. Während also die demokratische Partei, die Partei der Kleinbürgerschaft sich in Deutschland immer mehr organisierte, verlor die Arbeiterpartei ihren einzigen festen Halt, blieb höchstens in einzelnen Lokalitäten zu loka-

len Zwecken organisiert und geriet dadurch in der allgemeinen Bewegung vollständig unter die Herrschaft und Leitung der kleinbürgerlichen Demokraten. Diesem Zustande muss ein Ende gemacht werden, die Selbständigkeit der Arbeiter muss hergestellt werden. [...]

Die Reorganisation kann nur durch einen Emissär erfolgen, und die Zentralbehörde hält für höchst wichtig, dass der Emissär gerade in diesem Augenblicke abgeht, wo eine neue Revolution bevorsteht, wo die Arbeiterpartei also möglichst organisiert, möglichst einstimmig und möglichst selbständig auftreten muss, wenn sie nicht wieder wie 1848 von der Bourgeoisie exploitiert und ins Schlepptau genommen werden soll.<sup>28</sup>

In mancherlei Hinsicht kommt Marx gerade in dieser Ansprache der Leninschen Vorstellung von der Partei als einer Vorhut der Klasse am nächsten (obwohl weiterhin größere Unterschiede bestehen bleiben). Diese organisatorischen Vorschläge sind das Ergebnis einer Beteiligung an revolutionären Aktivitäten, die direkter und unmittelbarer als alles waren, was Marx in seinen späteren Jahren erlebte. Sie waren als praktische Anleitung in einer Situation gedacht, in der er davon ausging, dass „eine neue Revolution bevorsteht“. Der Plan, die Organisation des Bundes zu straffen und seine Unabhängigkeit zu stärken, ist nicht als isolierter organisatorischer Kunstgriff, sondern als wesentlicher Bestandteil einer Perspektive dynamischen revolutionären Handelns zu sehen, in der die Arbeiterklasse in der demokratischen Revolution die Führung übernehmen und dieser eine sozialistische Richtung geben soll.

Sie müssen neben den neuen offiziellen Regierungen zugleich eigene revolutionäre Arbeiterregierungen, sei es in der Form von Gemeindevorständen, Gemeinderäten, sei es durch Arbeiterklubs oder Arbeiterkomitees, errichten, sodass die bürgerlichen demokratischen Regierungen nicht nur sogleich den Rückhalt an den Arbeitern verlieren, sondern sich von vornherein von Behörden überwacht und bedroht sehen, hinter denen die ganze Masse der Arbeiter steht. [...]

Um aber dieser Partei, deren Verrat an den Arbeitern mit der ersten Stunde des Sieges anfangen wird, energisch und drohend entgegenzutreten zu können, müssen die Arbeiter bewaffnet und organisiert sein. [...] Die Waffen und die Munition dürfen unter keinem Vorwand aus den Händen gegeben, jeder Entwaffnungsversuch muss nötigenfalls mit Gewalt vereitelt werden. Vernichtung des Einflusses der bürgerlichen Demokraten auf die Arbeiter, sofortige selbständige und bewaffnete Organisation der Arbeiter und Durchsetzung möglichst erschwerender und kompromittierender Bedingungen für die augenblickliche unvermeidliche Herrschaft der bürgerlichen Demokratie, das sind die

Hauptpunkte, die das Proletariat und somit der Bund während und nach dem bevorstehenden Aufstand im Auge zu behalten hat.<sup>29</sup>

Die Ähnlichkeit zwischen Marx' Parteivorstellung zu diesem Zeitpunkt und jener Lenins etwa fünfzig Jahre später rührt aus der Ähnlichkeit der Situationen, in denen sie sich befunden haben. Es ist kein Zufall, wenn Lenin auf der Suche nach Quellen zur Rechtfertigung der bolschewistischen Taktik in beiden russischen Revolutionen die Schriften von Marx und Engels speziell aus dieser Zeit heranzog und Trotzki seine Theorie der „permanenten Revolution“ aus der März-Ansprache ableitete.

Indes, Marx erhob eine bestimmte organisatorische Form oder gar Partei niemals zu einem Fetisch. Mit der Veränderung der Bedingungen veränderte er auch seine Haltung. Als es im Verlauf des Sommers 1850 immer klarer wurde, dass die Perspektive, auf der die organisatorischen Pläne der Ansprache fußten, sich als falsch erwies und ein baldiger revolutionärer Aufbruch nicht mehr zu erwarten war, ließ Marx seine Vorschläge schnell wieder fallen. Die Zentralbehörde des Bunds zerfiel unvermeidlich in zwei Lager – auf der einen Seite fanden sich jene wieder, die das Abebben der revolutionären Welle zur Kenntnis nahmen, und auf der anderen die, die sich mit der Realität nicht abfinden wollten. Letztere, unter Führung von Willich und Schapper, wollten die Revolution sogar künstlich beschleunigen. Sie verstrickten sich in allerlei abenteuerliche Pläne, die in der politischen Emigration gedeihen, unter anderem in ein Komplott zu einem bewaffneten Einmarsch nach Deutschland.

Mit der Spaltung hatte der Bund der Kommunisten seine Bedeutung verloren. Als letzte Rettung wurde die Zentralbehörde nach Köln verlegt, aber Marx trat bald aus ihr zurück. Der Bund löste sich kurze Zeit später auf.

## Die Jahre des Rückzugs

Es begann für Marx die Phase seines Lebens, in der er sich fast ausschließlich – abgesehen von der Notwendigkeit, seinen Unterhalt zu verdienen – seinen ökonomischen Studien widmete. Er skizzierte die Perspektive für die kommenden Jahre in der letzten Ausgabe der *Neuen Rheinischen Zeitung, Politisch-ökonomische Revue* im November 1850:

Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln, wie dies innerhalb der bürgerlichen Ver-

hältnisse überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. [...] *Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis. Sie ist aber auch ebenso sicher wie diese.*<sup>30</sup>

Zirkel politischer Emigranten sind bekannt für kleinlichen Zank, Skandale und nach innen gewandten Auseinandersetzungen. Marx sah sich um seiner Seelenruhe und den Erfolg seiner theoretischen Arbeit willen genötigt, diesem lähmenden Milieu entfliehen.

Marx und Engels sahen dieser Ruhe nach Jahren der Parteiarbeit auch mit einem Gefühl der Erleichterung entgegen. Marx schrieb an seinen Freund, ihm gefalle „sehr die öffentliche, authentische Isolation, worin wir zwei, Du und ich, uns jetzt befinden. Sie entspricht ganz unsrer Stellung und unsern Prinzipien“.<sup>31</sup> Worauf Engels antwortete: „Wir haben jetzt endlich wieder einmal – seit langer Zeit zum ersten Mal – Gelegenheit, zu zeigen, dass wir keine Popularität, keinen support [keine Unterstützung] von irgendeiner Partei irgendwelches Landes brauchen und dass unsre Position von dergleichen Lumpereien total unabhängig ist.“<sup>32</sup> Franz Mehring warnte davor, diese hemdsärmeligen und privaten Bemerkungen allzu wörtlich zu nehmen.<sup>33</sup> Das hinderte einige Kommentatoren wie Bertram D. Wolfe<sup>34</sup> und Shlomo Avineri<sup>35</sup> nicht daran, sie als Marx’ „wirkliche“ Ansichten über die Partei darzustellen. Sie haben diese Unmutsäußerungen aus ihrem allgemeinen historischen, und darüber hinaus auch aus ihrem unmittelbaren Zusammenhang gerissen – dem eines privaten Briefwechsels zwischen engen Freunden.<sup>36</sup> Sie stehen in einem deutlichen Kontrast zu abgewogeneren und überlegteren Äußerungen, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Wörtlich genommen klingen diese und andere Bemerkungen von Marx und Engels so, als wollten sie sich von jeglicher politischen Tätigkeit verabschieden – eine offensichtlich absurde Vorstellung. Auch während der 1850er und 1860er Jahre, als Marx sich mit Leib und Seele in seine Arbeit am *Kapital* vertiefte, zog er sich nie völlig aus dem politischen Leben zurück. Er schrieb weiterhin für die Zeitungen der Chartisten und verfolgte intensiv die Aktivitäten des Führers ihres revolutionären Flügels, Ernest Jones. Im Jahr 1857 gab er ihm den Ratschlag, er solle „eine Partei bilden, wozu er in die Fabrikdistrikte muss“.<sup>37</sup>

Welche Faktoren waren es, die Marx zwölf lange Jahre von jeglicher Parteiarbeit abhielten? Wie schon angedeutet, bestand der wichtigste Faktor in der Annahme, dass die bürgerliche Gesellschaft in eine längere Zeit der Sta-

bilisierung und des Wachstums eintrete. Zweitens maß er der theoretischen Arbeit enorme Bedeutung bei. Als ihn ein deutscher Emigrant in New York aufforderte, den Bund der Kommunisten wieder ins Leben zu rufen, antwortete Marx, er sei „der festen Überzeugung [...], meine theoretischen Arbeiten nützten der Arbeiterklasse mehr als [das Sich-]Einlassen in Verbindungen, deren Zeit auf dem Kontinent vorüber“ sei.<sup>38</sup> Drittens kam die große Kluft zwischen Marx' Vorstellungen von revolutionärer Bewegung und jenen der überwiegenden Mehrheit der damals aktiven Revolutionäre hinzu.

Da für Marx der Klassenkampf die Triebkraft der Geschichte darstellt und die Selbstbefreiung der Arbeiterklasse das Ziel, ist es die Aufgabe einer Partei, das Proletariat in seinen Kämpfen zu führen und ihm zu dienen, denn Kommunisten „stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen“.<sup>39</sup> Die revolutionäre Bewegung Mitte des 19. Jahrhunderts war jedoch von völlig andersartigen Vorstellungen und Traditionen beherrscht – von Überbleibseln der konspirativen Tradition der Jakobiner in der Französischen Revolution oder von kleinbürgerlichen, utopischen Sozialisten, die glaubten, mit ihren aufgeklärten Idealen Kapital und Arbeit miteinander versöhnen zu können. Beide Strömungen waren in ihrer Haltung zur Arbeiterklasse gleichermaßen elitär. Während erstere hinter dem Rücken und im Auftrag der Klasse zu handeln trachtet, verlangte letztere von ihr, sie möge passiv abwarten, bis alle Menschen guten Willens durch die Kraft der Vernunft überzeugt würden. Marx hatte beide Positionen schon vor langer Zeit zurückgewiesen. Er war bereit, sie zu bekämpfen, aber nur im Rahmen einer lebendigen Arbeiterbewegung. Außerhalb eines solchen Zusammenhangs, in kleinen und unbedeutenden Klubs und Zirkeln, handelte es sich in seinen Augen um reine Zeitverschwendung.

## **Die Erste Internationale – Praxis und Theorie**

Was Marx schließlich aus seiner selbstauferlegten Isolation holte, war die Einladung zur Gründungsversammlung der Internationalen Arbeiterassoziation, die in St. Martin's Hall in London am 26. September 1864 zusammentraf. Die Internationale wurde weder von Marx gegründet noch war sie marxistisch geprägt. Vielmehr entstand sie vor dem Hintergrund des allgemeinen Aufschwungs ökonomischer Kämpfe der europäischen Arbeiterklasse

und dem Interesse der Arbeiter an internationalen Fragen, wie der Unterstützung der Nordstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg und das Eintreten für die Sache der polnischen Unabhängigkeit, als auch der Vereinigung Italiens. Eine wichtige praktische Herausforderung bestand darin, den Einsatz von Einwanderern als Streikbrecher zu verhindern. Die Versammlung war von Gewerkschaftern in London und Paris einberufen worden. Gerade diese Authentizität und diese Spontaneität zogen Marx an. Er schrieb an Engels: „Ich wusste, dass sowohl von der Londoner als Pariser Seite diesmal wirkliche ‚Mächte‘ figurierten, und beschloss deswegen, von meiner sonst stehenden Regel, to decline any such invitations [alle derartige Einladungen abzulehnen], abzustehn. [...] (denn there is now evidently a revival of the working classes taking place) [offenkundig haben wir ein Wiederaufleben der Arbeiterklassen vor uns]“.<sup>40</sup>

Diese positiven Aspekte fanden unweigerlich ihre negative Kehrseite in der extremen Heterogenität und Verwirrung bezüglich theoretischer und politischer Fragestellungen. Unter den Teilnehmern an der Internationale befanden sich Anhänger Giuseppe Mazzinis, bei denen es sich im Grunde um italienische Nationalisten handelte. Daneben gab es französische Proudhonisten, die Kapital und Arbeit versöhnen wollten, Owenisten wie John Weston,<sup>41</sup> die Streiks ablehnten, und Geheimgesellschaften wie die der Philadelphier,<sup>42</sup> die äußerlich den Freimaurern ähnelten. Die Zusammenarbeit mit diesem formlosen Gremium und das Lenken in die gewünschten Bahnen erforderten von Marx Fingerspitzengefühl und eine Portion List. Nachdem er die Aufgabe, die Satzung der Internationale zu entwerfen, an sich gezogen hatte und dabei die eigene „Inauguraladresse“<sup>43</sup> einschleuste, musste er allerlei Kompromissbereitschaft an den Tag legen, um die übrigen Teilnehmer nicht ganz vor den Kopf zu stoßen.

Es war sehr schwierig, die Sache so zu halten, dass unsre Ansicht in einer Form erschien, die sie dem jetzigen Standpunkt der Arbeiterbewegung acceptable machte. Dieselben Leute werden in ein paar Wochen Meetings mit Bright und Cobden für [das] Stimmrecht halten. Es bedarf Zeit, bis die wiedererwachte Bewegung die alte Kühnheit der Sprache erlaubt. Nötig fortiter in re, suaviter in modo [hart in der Sache, gemäßigt in der Form].<sup>44</sup>

Marx' Vorgehensweise bestand darin, den Klassencharakter der Bewegung und ihren Internationalismus hervorzuheben, sowie das damals breit diskutierte Thema der Selbstbefreiung zu betonen,<sup>45</sup> ohne die revolutionären

Ziele oder Methoden genau zu benennen. Also heißt es in der Satzung, „dass die Emanzipation der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden muss“, „dass die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse daher der große Endzweck ist, dem jede politische Bewegung, als Mittel, unterzuordnen ist“ und „dass die Emanzipation der Arbeiterklasse weder eine lokale, noch eine nationale, sondern eine soziale Aufgabe ist, welche alle Länder umfasst, in denen die moderne Gesellschaft existiert“.<sup>46</sup>

Die Kollektivierung der Produktionsmittel blieb unerwähnt, um die Proudhonisten nicht zu verärgern. Das Wort Revolution kam nicht vor, um die englischen Gewerkschafter nicht zu erschrecken. Die Strategie ging auf. Die Internationale vermied es, in Mehrings Worten, „ein kleiner Körper mit einem großen Kopfe“ zu werden.<sup>47</sup> Und doch vermochte es Marx dank seines besseren Überblicks über die Bewegung allmählich die intellektuelle Hegemonie über den Generalrat gewinnen. Mit dem Erstarken der Internationale, vor allem in der großen, von der Wirtschaftskrise 1866/67 ausgelösten Streikwelle, konnte Marx nachfolgende Kongresse zur Annahme weitergehender sozialistischer Positionen bewegen. So nahm der Lausanner Kongress von 1867 folgenden Passus an: „Die soziale Emanzipation der Arbeiter ist untrennbar von ihrer politischen Emanzipation.“<sup>48</sup> Auf dem Brüsseler Kongress von 1868 wurden die Proudhonisten in der Frage des kollektiven Eigentums an Land, Eisenbahnen, Bergwerken und Wäldern überstimmt und die Londoner Konferenz von 1871 fügte den Statuten folgende Erklärung hinzu:

[...] dass die Arbeiterklasse gegen die Gesamtgewalt der besitzenden Klassen nur als Klasse handeln kann, indem sie sich selbst als besondere politische Partei konstituiert, im Gegensatz zu allen alten Parteibildungen der besitzenden Klassen; dass diese Konstituierung der Arbeiterklasse als politische Partei unerlässlich ist für den Triumph der sozialen Revolution und ihres Endziels  
– *Abschaffung der Klassen* [...] <sup>49</sup>

Aber trotz dieser Fortschritte blieb die Internationale in zu viele auseinanderstrebende Fraktionen zersplittert, um sich auch nur annähernd zu einer echten internationalen kommunistischen Partei zu entwickeln. Marx versuchte auch nicht, ihr ein solches Konzept überzustülpen. Er akzeptierte, dass sie bloß ein loses Bündnis aus Arbeiterorganisationen und Arbeiterparteien in verschiedenen Ländern sein konnte und es „ihren Prinzipien [ent-

spricht], jeder Sektion zu überlassen, ihr theoretisches Programm frei zu formulieren“.<sup>50</sup>

Diese Unverbindlichkeit war Stärke und Schwäche zugleich. Sie ermöglichte Marx, die verschiedenen Fraktionen zusammenhalten und ihnen Orientierung zu geben, aber bot auch ein Einfallstor für die Unterwanderungsversuche Michail Bakunins und seiner anarchistischen Internationalen Bruderschaft. Diese schloss sich im Jahr 1868 unter dem Namen der Allianz der sozialistischen Demokratie der Internationale an und trug schließlich maßgeblich zu ihrem Zusammenbruch bei. Bakunin war mehr romantischer Abenteurer und Verschwörer als Theoretiker, und das von ihm vorgeschlagene Programm war naiv und verwirrt. Er befürwortete die Übernahme von Forderungen wie die „Gleichmachung der Klassen“, die sofortige Abschaffung des Staats sowie des Erbrechts und vor allem den vollständigen Verzicht auf das Einmischen in die Politik. Für Marx waren solche Vorstellungen nur „ein rechts und links oberflächlich zusammengeraffter Mischmasch“, eine „Kinderfabel“, ein „aus Proudhon, St. Simon etc. zusammengebettelter Quark“.<sup>51</sup> Aber er sprach den Anarchisten nicht das Recht ab, für ihren Standpunkt innerhalb der Internationale zu argumentieren.

Der ruinöse Streit zwischen Marx und Bakunin eskalierte indes nicht über die Auslegung unterschiedlicher Doktrinen, sondern darum, wie sich die Internationale organisieren sollte. Bakunin nutzte die vielen Spannungen und Uneinigkeiten in der Internationale aus und entfesselte eine Kampagne gegen den „autoritären Charakter“ des Generalrats mit dem Ziel, die verschiedenen Nörgler um sich zu sammeln. Unter dem Deckmantel des Kampfs gegen die „autoritäre“ Führung suchte Bakunin nur, die eigene, nicht gewählte „kollektive und unsichtbare Diktatur“<sup>52</sup> seiner Geheimgesellschaften und Verschwörungen zu verwirklichen. Wie Monty Johnstone richtig bemerkte, lautete die eigentliche Frage, „ob die Internationale als öffentliche und demokratische Organisation nach den auf ihren Kongressen verabschiedeten Regeln und politischen Grundsätzen geführt wird. Oder ob sie Bakunin erlauben sollte, ‘unsere Arbeiterassoziation mit dem Gift des Sektierertums zu infizieren und unsere Aktionsfähigkeit durch geheime Intrigen zu lähmen‘. Schließlich, ob es Föderationen und Sektionen gestattet sein soll, Kongressbeschlüsse abzulehnen, mit denen sie nicht einverstanden waren“.<sup>53</sup>

Die Aktivitäten Bakunins erhielten ihre Bedeutung aufgrund ihrer Verzahnung mit dem anderen Faktor, der entscheidend zum Niedergang der Internationale beitrug, nämlich die Gründung der Pariser Kommune von 1871. Marx' leidenschaftliche Verteidigung der aus einem Aufstand des Pariser Proletariats hervorgegangenen Kommune in der Broschüre „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ führte zur Identifizierung der Internationale mit der Kommune. Dies bot den Anlass zu einer Angstkampagne gegen „die Roten“, einer wahren Hexenjagd gegen die Internationale in ganz Europa. Die Erfahrung einer echten sozialen Revolution warf darüber hinaus in aller Schärfe politische Fragen auf, die die instabile Einheit erschüttern mussten, auf der die Internationale gründete.

Um mit dieser Situation fertig zu werden, erbat Marx erweiterte Befugnisse für den Generalrat, die er auch bekam. Doch dies trieb die Gegner jeglicher „Einmischung“ durch den Generalrat erst recht in das Lager der „Anti-autoritären“ um Bakunin. Spätestens ab dem Jahr 1872 hatte die Internationale in Marx' Augen ausgedient (auch wenn er das nicht öffentlich kundtat). Er wollte sie aber unter keinen Umständen Verschwörern überlassen, weder den Anhängern Bakunins noch jenen Blanquis, die die positiven Errungenschaften der Internationale durch sinnlose Abenteuer kompromittiert hätten. Er bewerkstelligte den Ausschluss Bakunins (mit einer etwas zweifelhaften Begründung)<sup>54</sup> und ließ den Sitz der Internationale nach Amerika verlegen, wo sie 1876 sanft entschlief.

Die Internationale Arbeiterassoziation war zweifelsohne Marx' wichtigstes praktisches Lebenswerk. Sie war ein mächtiger Anstoß für die Entwicklung der Bewegung allerorten. Durch sie fanden zumindest einige von Marx' Grundprinzipien zum ersten Mal weite Verbreitung. Vor allem begründete sie die Tradition des Internationalismus und der internationalen Organisation als Herzstück der sozialistischen Arbeiterbewegung. Das ist ihr bleibendes Verdienst, zugleich jedoch war ihre spätere Auflösung im Keim schon mit der Gründung angelegt. Um Marx' Parteikonzept einzuschätzen, müssen wir daher die Stärken und Schwächen seiner theoretischen Überlegungen während dieser Zeit ergründen.

## Klassenkampf und revolutionäres Bewusstsein

Marx sah die Partei immer in ihrer Beziehung zur Arbeiterklasse und definierte letztere auf Grundlage ihrer ökonomischen Stellung. Deshalb bildete die Verbindung zwischen Ökonomie und Politik das zentrale theoretische Problem, insbesondere zwischen den ökonomischen Kämpfen der Arbeiterklasse auf der einen Seite, sowie der Entwicklung ihres politischen Bewusstseins und ihrer Organisation auf der anderen Seite. Verschiedene Texte aus dieser Zeit legen den Schluss nah, dass für Marx politisches Bewusstsein im Wesentlichen das spontane Ergebnis der ökonomischen Umstände und des Kampfs der Arbeiterklasse ist. So sagte Marx 1869 in einer Rede an eine Delegation deutscher Gewerkschafter:

Die Gewerkschaften sind die Schulen für den Sozialismus. In den Gewerkschaften werden die Arbeiter zu Sozialisten herangebildet, weil ihnen da tagtäglich der Kampf mit dem Kapital vor Augen geführt wird. [...] Zu der Einsicht ist die größere Masse der Arbeiter gelangt, dass ihre materielle Lage gebessert werden muss, mögen sie einer Partei angehören, welcher sie wollen. Wird nun aber die materielle Lage des Arbeiters gebessert, dann kann er sich mehr der Erziehung seiner Kinder widmen, Frau und Kinder brauchen nicht in die Fabrik zu wandern, er selbst kann seinen Geist mehr bilden, seinen Körper mehr pflegen, er wird dann Sozialist, ohne dass er es ahnt.<sup>55</sup>

Diese Erklärung sollten wir in einigen ihrer überzogenen Aussagen nicht allzu wörtlich nehmen. Doch die Grundidee wiederholte Marx zwei Jahre später in einer Schlüsselpassage, die in einem Brief von 1871 an Friedrich Bolte zu finden ist:

Das political movement [die politische Bewegung] der Arbeiterklasse hat natürlich zum Endzweck die Erobrung der political power [politischen Macht] für sie, und dazu ist natürlich eine bis zu einem gewissen Punkt entwickelte previous organisation der working class [vorherige Organisation der Arbeiterklasse] nötig, die aus ihren ökonomischen Kämpfen selbst erwächst.

Andrerseits ist aber jede Bewegung, worin die Arbeiterklasse als *Klasse* den herrschenden Klassen gegenübertritt und sie durch pressure from without [Druck von außen] zu zwingen sucht, ein political movement. Z. B. der Versuch, in einer einzelnen Fabrik oder auch in einem einzelnen Gewerk durch strikes etc. von den einzelnen Kapitalisten eine Beschränkung der Arbeitszeit zu erzwingen, ist eine rein ökonomische Bewegung; dagegen die Bewegung, ein Achtstunden- etc. *Gesetz* zu erzwingen, ist eine *politische* Bewegung. Und in dieser Weise wächst überall aus den vereinzelt ökonomischen Bewegungen der Arbeiter eine *politische* Bewegung hervor, d. h. eine Bewegung der *Klasse*, um

ihre Interessen durchzusetzen in allgemeiner Form, in einer Form, die allgemeine, gesellschaftlich zwingende Kraft besitzt.<sup>56</sup>

Die Stärke von Marx' Vorstellung liegt in ihrem Materialismus, ihrer Betonung des Lernens durch Erfahrung und Kampf; ihre Schwäche liegt in ihrem ökonomischen Determinismus und optimistischen Evolutionismus. Die Geschichte ist voller Belege nicht nur für den von Marx skizzierten Entwicklungsprozess, sondern auch für vielfältige entgegenwirkende Kräfte, die den Übergang vom gewerkschaftlichen zum sozialistischen Bewusstsein behindern. Dass ökonomische Verbesserungen, auch solche, die durch Kampf gewonnen werden, als Dämpfer und nicht als Ansporn wirken können, wurde von Marx stark unterschätzt, ebenso wie der enorme Einfluss bürgerlicher Ideologie auf das Proletariat. Engels bemerkte im Jahr 1890 dazu: „Dass von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich teilweise selbst verschulden müssen. Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen gelegnete Hauptprinzip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen.“<sup>57</sup> In der Frage der Entwicklung des sozialistischen Bewusstseins hat Marx in der Tat den großen Fehler begangen, „das Hauptprinzip“ auf Kosten der „übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente“ überzubetonen.

Marx' Organisationsvorstellungen und seine Tätigkeit in der Internationale folgten aus seiner stark vereinfachten und optimistischen Perspektive von dem Übergang der Arbeiterklasse von einer „Klasse an sich“ zu einer „Klasse für sich“. Für Marx war die dringlichste Aufgabe die Gründung einer politischen Organisation, die auf Klassenkampf baute und breite Arbeiterschichten ansprach. Einmal geschaffen, würde sich die Organisation von selbst in eine revolutionäre Richtung entwickeln.

Es gibt von daher ein starkes Element des Fatalismus in Marx' Haltung zum Parteaufbau. Der Kampf der Ideen und verschiedenen Strömungen in der Arbeiterbewegung würde sich von selbst erledigen, sobald sich die Arbeiter als Klasse finden und ausdrücken. Das grundlegende Problem bestand darin, dass Marx nicht die Möglichkeit des Entstehens eines politischen Reformismus erahnen konnte – das, was wir heute als Sozialdemokratie oder Sozialpartnerschaft kennen. Diese reformistischen Strömungen sind mittlerweile in der Arbeiterklasse derart tief verwurzelt, dass sie sich nicht einfach aus sich selbst heraus transformieren und eine revolutionäre Richtung ein-

schlagen, sobald sich der Reformismus historisch erledigt hat. Vielmehr stellt er sich im entscheidenden Moment der Revolution als ein Hindernis in den Weg. Weil Marx diese Gefahr nicht sehen konnte, machte er sich auch keine Gedanken über das Gegenmittel, nämlich die Schaffung einer relativ gefestigten und disziplinierten Partei des revolutionären Vortrupps.

### Die Sozialdemokratie und das Problem des Reformismus

Nach 1872 waren Marx und Engels nicht mehr direkt an einer Organisation oder Partei beteiligt oder Mitglied einer solchen. Das hielt sie nicht davon ab, sich selbst in einer „Sonderstellung als Vertreter des *internationalen* Sozialismus“<sup>58</sup> zu sehen und in dieser Rolle für Ratschläge an Sozialisten überall auf der Welt zur Verfügung zu stehen. Vor allem Engels betätigte sich in diesem Sinne – weniger Marx, der gesundheitlich sehr angeschlagen war und sich fortan auf seine Studien konzentrierte. Aber wir können davon ausgehen, dass sich Engels' Ansichten weitgehend mit denen von Marx deckten.

Die wichtigste Entwicklung in dieser Zeit war der Aufstieg sozialdemokratischer Arbeiterparteien in einer Reihe von Ländern, allen voran Deutschland. Diese Organisationen verbanden ein offen sozialistisches Programm mit einer Massenanhängerschaft in der Arbeiterklasse. Mit diesem Phänomen konfrontiert und vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in der Internationale scheinen Marx und Engels ihre Ansichten partiell revidiert oder zumindest eine andere Betonung gewählt zu haben. So können wir nachlesen, wie Engels im Jahr 1873 Bebel warnte: „Man muss sich durch das Geschrei nach ‚Einigung‘ nicht beirren lassen. [...] Eine Partei bewährt sich dadurch als die siegende, dass sie sich *spaltet* und die Spaltung vertragen kann.“<sup>59</sup> Und in einem Brief an Sorge prophezeit er 1874, „die nächste Internationale wird – nachdem Marx' Schriften einige Jahre gewirkt – direkt kommunistisch sein und gradezu unsre Prinzipien aufpflanzen“.<sup>60</sup>

In Großbritannien und in den USA mit ihren starken Arbeiterbewegungen, wo allerdings die Arbeiter in politischen Fragen den Parteien der herrschenden Klassen folgten und sozialistische Strömungen sehr schwach waren, blieben Marx und Engels hingegen bei ihrer alten Linie und forderten nach wie vor die Gründung einer breit aufgestellten unabhängigen Arbeiterpartei, ohne sich allzu sehr über ihr Programm oder ihre theoretischen Grundlagen den Kopf zu zerbrechen. Engels schrieb im Jahr 1881 in diesem Sinne eine

Reihe von Artikeln für den *Labour Standard*, in denen er die Entstehung der Labour Party quasi vorwegnahm: „Neben den Verbänden in den einzelnen Industriezweigen oder über ihnen muss ein Gesamtverband, eine politische Organisation der Arbeiterklasse als Ganzes entstehen.“<sup>61</sup> Und im Jahr 1893 drang er darauf, dass alle Sozialisten der Independent Labour Party (Unabhängigen Arbeiterpartei) beitreten sollten. Mit Bezug auf Amerika argumentierte Engels:

Die Hauptsache ist, zu erreichen, dass die Arbeiterklasse *als Klasse* handelt; ist das erst erreicht, so wird sie bald die rechte Richtung finden [...] Erwarten, dass die Amerikaner mit dem vollen Bewusstsein der Theorie beginnen werden, die in den älteren industriellen Ländern ausgearbeitet ist, heißt, Unmögliches erwarten [...] Ein oder zwei Millionen Arbeiterstimmen im nächsten November für eine bona fide Arbeiterpartei sind augenblicklich unendlich viel mehr wert als hunderttausend Stimmen für eine doktrinär einwandfreie Plattform [...] Aber alles, was jene nationale Festigung der Arbeiterpartei – gleichgültig auf welcher Plattform – verzögern oder verhindern kann, würde ich als großen Fehler ansehen [...]<sup>62</sup>

Gegenüber Frankreich und Deutschland, wo die Bewegung viel weiter fortgeschritten war, nahmen Marx' und Engels' eine ganz andere Haltung ein. In diesen Ländern bot sich in ihren Augen zum ersten Mal die Möglichkeit, in Gestalt der *Parti Ouvrier Français* (Französische Arbeiterpartei) und der SDAP (Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands) bedeutende marxistische Parteien zu schaffen. Damit diese Möglichkeit Wirklichkeit wird, legten sie besonderen Wert auf Fragen der Theorie und des Programms. Als die französische Partei sich im Jahr 1882 zwischen den von Jules Guesde und Paul Lafargue geführten Marxisten und den von Benoit Malon und Paul Brousse geführten „Possibilisten“ (zu Reformisten gewandelte Anarchisten) spaltete, begrüßte Engels das Ereignis als „unvermeidlich“ und „eine gute Sache“ und behauptete: „Die angebliche Partei von St.-Étienne [d. h. jene der Possibilisten] ist nicht nur keine Arbeiterpartei, sie ist überhaupt keine Partei, weil sie in der Tat kein Programm hat [...] Es scheint, *jede* Arbeiterpartei eines großen Landes kann sich nur in innerem Kampf entwickeln, wie das in den dialektischen Entwicklungsgesetzen überhaupt begründet ist.“<sup>63</sup>

Einen besonders strengen theoretischen Maßstab legten Marx und Engels jedoch an die deutsche Sozialdemokratie an. Als sich die SDAP in Gotha mit dem von Lassalle geführten Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein (ADAV) im Jahr 1875 zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands

(SAPD, später SPD) vereinte, kritisierte Engels diesen Schritt als „unsererseits überstürzt“<sup>64</sup> und nur mit theoretischen Zugeständnissen erkaufte. Marx unterzog das Vereinigungsprogramm sogleich einer vernichtenden Kritik,<sup>65</sup> worin er die reaktionären Implikationen Lassallescher Formulierungen wie „das eiserne Lohngesetz“, „die gerechte Verteilung des Arbeitsertrags“ und „Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe“ bloßlegte, den Aufruf zum „freien Volksstaat“ als unvereinbar mit dem Klassencharakter des Staats ablehnte und das Programm für seinen Mangel an Internationalismus missbilligte. Marx schrieb, „seine politischen Forderungen enthalten nichts außer der aller Welt bekannten demokratischen Litanei: allgemeines Wahlrecht, direkte Gesetzgebung, Volksrecht, Volkswehr etc.“<sup>66</sup>

Um die Hegemonie des Marxismus in der deutschen Bewegung zu bewahren, stürzte sich Engels im Jahr 1877 in ein umfassendes Projekt und verfasste den „Anti-Dühring“. 1879 sandten Marx und Engels einen „Zirkularbrief“ an die Parteiführer, in dem sie sich über das Auftauchen nichtproletarischer Tendenzen in der Partei nachdrücklich beklagten, die den Klassenkampf ablehnten, den Klassencharakter der Partei leugneten und „es offen aussprechen, dass die Arbeiter zu ungebildet sind, sich selbst zu befreien, und erst von oben herab befreit werden müssen durch philanthropische Groß- und Kleinbürger“.<sup>67</sup> Noch im Jahr 1879 protestierte Engels gegen die „unzeitige Sanftmut Liebknechts im Reichstag“<sup>68</sup> vor Bismarcks Sozialistengesetzen und gegen die opportunistische Unterstützung von Bismarcks Schutzzollpolitik seitens der Reichstagsfraktion der SAPD, für die Marx nur Spott übrig hatte: „[...] sie sind schon so weit vom parlamentarischen Idiotismus angegriffen, dass sie glauben, *über der Kritik* zu stehn [...]“.<sup>69</sup>

Wir sollten diese heftige und oft wiederholte Kritik jedoch nicht missverstehen. Darin drückte sich keine Feindseligkeit der deutschen Sozialdemokratie gegenüber aus, sondern Marx' und Engels' besonderes Interesse an und ihre Sorge um die Organisation, die sie wiederholt als „unsere Partei“ bezeichneten. Sie bekämpften jeden *offenen* Ausdruck von Reformismus oder Kapitulation vor der bürgerlichen Demokratie, lösten aber niemals ihre Bande der „Solidarität“<sup>70</sup> mit der deutschen Partei, die auf diese Weise und mit ihrem Segen in den Augen der übrigen Welt zum Musterbeispiel für eine marxistische Partei avancierte.

Marx und Engels übersahen ganz einfach die eigentliche Gefahr, die nicht darin lag, was die Partei *sagte*, sondern wie sie *handelte* und was sie *war*. Dieses Problem kam mehrere Jahre später in der sogenannten Revisionismusdebatte zum Vorschein, als Eduard Bernstein ein offenes Bekenntnis zum Reformismus forderte. In einem Brief an Bernstein schrieb daraufhin der bayerische Sozialist Ignaz Auer durchaus scharfsinnig: „Mein lieber Ede, das, was du verlangst, so etwas *beschließt* man nicht, so etwas *sagt* man nicht, so etwas *tut* man. Unsere ganze Tätigkeit – auch unter dem Schandgesetz – war die Tätigkeit einer sozialdemokratischen Reformpartei. Eine Partei, die mit den Massen rechnet, kann auch gar nichts anderes sein.“<sup>71</sup>

Das Grundproblem war das falsche Verständnis von dem Verhältnis zwischen Partei und Arbeiterklasse, wonach eine breit aufgestellte Partei allmählich und reibungslos wächst und immer weitere Schichten des Proletariats in ihren Reihen organisiert, bis sie schließlich die überwältigende Mehrheit umfasst. Weder Marx noch Engels stellten diese Auffassung jemals klar infrage.

Wie Chris Harman bemerkte: „Entscheidend für die sozialdemokratische Parteitheorie ist, dass die Partei die Klasse *repräsentiert*.“<sup>72</sup> Die Klasse *repräsentieren* heißt aber, die verschiedenen Strömungen in der Klasse zu repräsentieren. Auch wenn sie um die Vorherrschaft des Marxismus kämpften, akzeptierten Marx und Engels diese Grundannahme. So schrieb Engels im Jahr 1890: „Die Partei ist so groß, dass absolute Freiheit in der Debatte innerhalb ihrer eine Notwendigkeit ist [...] Die größte Partei im Reich kann nicht bestehen, ohne dass alle Schattierungen in ihr vollauf zu Worte kommen [...]“<sup>73</sup> In Zeiten kapitalistischen Wachstums und Stabilität, wenn der Reformismus in der Arbeiterklasse weit verbreitet ist, muss eine Partei, die diese Klasse in ihrer Gesamtheit zu repräsentieren versucht, ebenfalls reformistisch sein – selbst wenn sie das nicht offen eingesteht.

Reformistische Arbeiter und reformistische politische Führer sind aber keinesfalls das Gleiche. Das Bewusstsein eines gewöhnlichen Arbeiters ist eine Mischung aus oft widersprüchlichen Elementen und kann sich daher schnell verändern, wenn seine materiellen Bedürfnisse ihn dazu treiben, wenn er an Kämpfen unmittelbar teilnimmt oder wenn sich die allgemeine politische Lage plötzlich ändert. Das Bewusstsein eines Anführers hingegen ist viel entwickelter und konsistenter – gerade das macht ihn zum Führer –

und daher resistenter gegen Veränderung. Außerdem ist er nicht den gleichen materiellen Zwängen unterworfen wie der Arbeiter, weil er in aller Regel eine privilegierte Stellung, zum Beispiel als Abgeordneter oder hauptamtlicher Gewerkschaftsfunktionär, eingenommen hat. Daraus folgt: Wer die Arbeiterklasse in ihrer reformistischen Phase repräsentiert, wird sich ihr entgegenstellen und sie verraten, sobald die Klasse in eine revolutionäre Phase eintritt. Um in einer revolutionären Situation Seite an Seite mit der Arbeiterklasse kämpfen zu können, muss die Partei in der *Zeit vor* der Revolution der Klasse etwas voraus sein. Die Partei hört dabei nicht auf, die Interessen der Klasse als Ganze zu vertreten. Aber das kann sie nur leisten, wenn sie ihre Mitgliedschaft auf Personen beschränkt, die die Interessen der Klasse als Ganze über persönliche, branchenmäßige, nationale oder momentbezogene egoismen stellen – mit anderen Worten auf Revolutionäre.

Wenn Marx diese zentrale Prämisse für eine Theorie der *revolutionären* Partei niemals ausformulierte oder weiterentwickelte, liegt das wie gesagt an seinem „optimistischen Evolutionismus“, an der Vorstellung von der allmählichen und reibungslosen Entwicklung des politischen Klassenbewusstseins von Arbeitern, das sich mehr oder minder im Einklang mit der kapitalistischen Entwicklung entfaltet. Dass Marx an dieser Vorstellung festhielt, ist weder verwunderlich noch kann man ihm daraus einen Vorwurf machen. Zeitlebens war Marx mit dem Problem des Reformismus kaum konfrontiert. Eine viel dringendere Aufgabe war die Überwindung der kleinbürgerlichen, sektiererischen, konspirativen und utopisch-sozialistischen Traditionen revolutionärer Organisation aus der Zeit der Französischen Revolution und die Begründung der politischen Unabhängigkeit des Proletariats, die in den meisten europäischen Ländern gelang. Marx' Beitrag auf diesem Gebiet war enorm. Und wenn er dabei gelegentlich den Bogen in Richtung eines ökonomischen Determinismus überspannte, ist das nur allzu verständlich. Dennoch bleibt, dass hinsichtlich der Parteitheorie die Bewegung nach Marx ungeachtet der Errungenschaften seines Werks über Marx hinausgehen musste, um den Kapitalismus zu stürzen.



## 2 Lenin und die Geburt des Bolschewismus

Der Marxismus im Allgemeinen ist eine „Philosophie der Praxis“, wie Antonio Gramsci es formulierte, und steht von daher dem Fatalismus feindlich gegenüber. Marx selbst löste sich dessen ungeachtet niemals vollständig von einem fatalistischen Organisationsverständnis. Dies war den herrschenden Bedingungen geschuldet, ebenso wie seiner Entschlossenheit, jedwedes Sektierertum zu vermeiden. Die politische Partei des Proletariats würde nach und nach und ganz spontan aus dem allgemeinen Kampf der Arbeiterklasse entstehen. Diese fatalistische Auffassung verfestigte sich in der Sozialdemokratie zunächst auf organisatorischer Ebene, bevor es auf die Theorie von der kapitalistischen Entwicklung, dem Wesen der proletarischen Revolution und schließlich auf das menschliche Handeln selbst übertragen wurde. Die bolschewistische Praxis und die Organisationsvorstellungen von Lenin markieren einen Bruch mit diesem Fatalismus. Es war ein Meilenstein in der Entwicklung marxistischer Theorie nicht nur in Bezug auf die Sozialdemokratie, sondern auf Marx selbst. Erst Lenin ersetzte das Konzept einer umfassenden Partei, die die Arbeiterklasse *vertritt* oder gar *ist*, durch das einer Partei als *Vorhut* der Klasse, die in der vorrevolutionären Zeit eine Minderheit bleiben muss und als Verkörperung der sozialistischen Zukunft dieser Klasse die Pflicht hat, sich gegen alle Erscheinungen von Opportunismus zu verteidigen und sie zu bekämpfen.

### Die Geburtsstunde des Bolschewismus

Der Bolschewismus war keine aus dem Meerschäum geborene „Venus“. Viele innere und äußere Kämpfe prägten seine Entwicklung. Er war auch nicht das Produkt des organisatorischen Genies Lenins. Die in marxistischen Kreisen verbreitete Idealisierung Lenins hat in Verbindung mit der Tendenz stalinistischer Geschichtsschreiber, nur das russische Volk auf der einen und Lenin auf der anderen Seite als Protagonisten zu sehen (nachdem die meisten anderen Individuen zu Unpersonen erklärt wurden), ein Bild entstehen lassen, wonach Lenin den Bolschewismus erfunden hat wie James Watt die Dampfmaschine. Tatsächlich war der Bruch mit dem Gradualismus auf Organisationsebene selbst ein gradueller und nur halb bewusst vollzogener Prozess, wenn auch begleitet von vielen scharfen und bewusst geführten Auseinandersetzungen. Der Leninismus entstand als das Produkt eines langen Prozesses, in dem Revolutionäre Antworten auf konkrete Situationen in Russland gesucht haben. Die Elemente dieser Entwicklung wollen wir uns genauer anschauen.

Die erste mögliche Quelle des Bolschewismus ist das, was Tony Cliff die „substitutionistische Tradition der russischen revolutionären Bewegung“ nennt, also eine Stellvertreterpolitik.<sup>74</sup> Diese Tradition war in der Tat stark verankert. In den 1860er und 1870er Jahren warfen sich Dutzende, gar Hunderte Intellektueller in einen heroischen und idealistischen Kampf gegen die zaristische Selbstherrschaft – wahlweise als Erzieher und Aufklärer, die „zum Volk gingen“, oder mit wagemutigen Terroranschlägen „im Interesse des Volks“. Die Narodniki (Volksfreunde) – genossen unter russischen Revolutionären enormes Ansehen. Auch Lenin verwies wiederholt auf ihre „rückhaltlose Entschlossenheit und Tatkraft“.<sup>75</sup> Verschiedene biografische Belege lassen sich anführen, die den formenden Einfluss solch elitärer Schriftsteller wie Nikolai Tschernyschewski und Pjotr Tkatschow auf Lenin<sup>76</sup> belegen. Hinzuzufügen ist natürlich das Schicksal seines wegen Terrorismus hingerichteten älteren Bruders.

Diese Erklärung hat ihren Reiz, hält aber einer genaueren Überprüfung nicht stand. Gegen sie spricht, dass Lenin sein theoretisches Gerüst in dieser Frage gerade im Kampf *gegen* die Volkstümler entwickelte, dass er ein Leben lang den individuellen Terrorismus ablehnte und sich im Jahr 1917 erst dann für eine Machtergreifung aussprach, als die Bolschewiki in den Sowjets bereits die Mehrheit hatten. Dagegen spricht auch sein entschiedener Kampf gegen alle Arten des „Putschismus“ und gegen Aufstandsversuche von Minderheiten auf dem Dritten Kongress der Kommunistischen Internationale (Komintern) im Jahr 1921.

Nicht der Terrorismus, sondern die politischen Umstände, die den Terrorismus hervorbrachten, beeinflussten Lenins Entwicklung. Lenin konnte mit den romantischen und utopischen Vorstellungen der Terroristen brechen und sich die Theorie des Klassenkampfes als Hebel der sozialen Revolution ganz zu eigen machen, aber der Realität der zaristischen Polizei konnte er nicht entfliehen. Die politische Unterdrückung unter dem Zarismus war allumfassend, Gewerkschaften und Streiks waren absolut verboten.

Unter diesen Umständen war das sozialdemokratische Modell undenkbar, in der eine Massenpartei die gesamte Arbeiterklasse vertritt. „Wer [...] unter dem Absolutismus eine *breite* Arbeiterorganisation [...] haben will, der ist einfach ein unverbesserlicher Utopist.“<sup>77</sup> Im Kampf gegen die zaristische Po-

izei konnte eine Organisation sogar nicht klein genug sein. Untrennbar verbunden mit der Frage von Größe und Geheimhaltung war das Bedürfnis nach Effizienz und gründlicher Schulung. Die zentrale Bedeutung der Effizienz wird Lenin in seinem Buch „Was tun?“ immer wieder hervorgehoben, was zu jenem Zeitpunkt sicherlich der ausschlaggebende Faktor für den Erfolg des Werks war. Das bringt uns zu dem Konzept des Berufsrevolutionärs als Kernelement der revolutionären Organisation. Lenin fasste seine Ansichten zu dieser Frage wie folgt zusammen:

[...] je mehr wir die Mitgliedschaft einer solchen Organisation *einengen*, und zwar so weit, dass sich an der Organisation nur diejenigen Mitglieder beteiligen, die sich berufsmäßig mit revolutionärer Tätigkeit befassen und in der Kunst des Kampfes gegen die politische Polizei berufsmäßig geschult sind, um so schwieriger wird es in einem autokratischen Lande sein, eine solche Organisation „zu schnappen“ [...] <sup>78</sup>

Bei Geheimhaltung, Schulung und Professionalität geht es Lenin offensichtlich um die Suche nach einer praktikablen Lösung. Der Aspekt des Pragmatismus in Lenins Organisationstheorie darf jedoch nicht überbewertet werden. Wenn unmittelbare Zweckmäßigkeit die einzige Erwägung gewesen wäre, müssten wir uns der Ansicht Leonard Schapiros (und vieler anderer Kommentatoren) anschließen, wonach „Lenin sich den konspirativen Ideen der *Narodnaja Wolja* annäherte und von Marx' Auffassung von der historischen Mission der Klasse als Ganze abrückte“. <sup>79</sup> Dem war aber nicht so, denn der harte Kern von Berufsrevolutionären war nur Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck. Je enger der Parteikern gefasst ist, betonte Lenin, „um so *breiter* wird der Kreis der Personen aus der Arbeiterklasse und aus den übrigen Gesellschaftsklassen sein, die die Möglichkeit haben werden, an der Bewegung teilzunehmen und sich in ihr aktiv zu betätigen“. <sup>80</sup> Lenins Perspektive war *immer* die einer Massenbewegung der Klasse gegen die Autokratie, aber unter Führung einer Partei, die sich als Vortrupp der Klasse verstand: „Wir sind die Partei der Klasse, und deshalb muss *fast die gesamte Klasse* (und in Kriegszeiten, in der Epoche des Bürgerkriegs, restlos die gesamte Klasse) unter der Leitung unserer Partei handeln [...]“. <sup>81</sup> Wenn wirklich ausschließlich praktische Erfordernisse Lenins Denken bestimmt hätten, wären seine Ideen an Ort und Zeit gebunden. Der Bolschewismus wäre bloß eine typisch russische Erscheinung geblieben, ein Sonderfall, und hätte keine mächtige internationale Bewegung und Tradition begründet. Dass die kon-

spirativen Elemente seines Konzepts historisch gebunden waren, sah auch Lenin:

Unter freien politischen Verhältnissen kann und wird unsere Partei vollständig auf dem Prinzip der Wählbarkeit aufgebaut sein. Unter der Selbstherrschaft ist das für die Gesamtheit der Tausende von Arbeitern, die der Partei angehören, undurchführbar.<sup>82</sup>

Das Ausmaß der Unterdrückung schloss die Bildung einer offenen Partei nach westlichem Muster aus. Es waren die besonderen sozialen und politischen Umstände in Russland und die herrschenden Tendenzen in der dortigen revolutionären Bewegung, die Lenin zu neuen theoretischen Einsichten anregten und es ihm ermöglichten, über das sozialdemokratische Modell hinauszugehen, anstatt in Verschwörertum zurückzufallen. Hier müssen wir auf die genauen Umstände eingehen.

Die revolutionäre Bewegung in Westeuropa stand vor anderen Aufgaben als die Russlands. Der Kapitalismus war im Westen bereits fest etabliert, wohingegen er sich in Russland erst im Entstehen befand und die bürgerliche Revolution noch ausstand. Stellte sich der Marxismus im Westen als die Theorie des Umsturzes des Kapitalismus durch das Proletariat dar, galt er in Russland vielen als die Theorie von der Unvermeidlichkeit der kapitalistischen Entwicklung. Da in den Augen der Behörden die Terroristen die Hauptgefahr darstellten und diese argumentierten, Russland könne durch eine sofortige Revolution das kapitalistische Stadium überspringen, war die marxistische Kritik am Terrorismus und ihre Betonung der Unvermeidlichkeit des Kapitalismus eine Zeit lang eine willkommene oder zumindest geduldete Entwicklung. Es entstand der „legale Marxismus“, der zu einer wahren Modeerscheinung wurde:

In dieser Zeit aber erschien ein marxistisches Buch nach dem andern, marxistische Zeitschriften und Zeitungen wurden gegründet, jeder wurde Marxist, den Marxisten wurde geschmeichelt, der Hof gemacht, die Verleger waren über den außergewöhnlichen Absatz marxistischer Bücher entzückt.<sup>83</sup>

Es kam ganz unvermeidlich zu einer „Vereinigung offenkundig heterogener Elemente“.<sup>84</sup> Marxist nannte sich, wer den Kapitalismus als unausweichlich und fortschrittlich betrachtete, ihn aber dennoch bekämpfen und stürzen wollte. Marxist nannte sich aber auch der, der den Kapitalismus an sich unterstützte und den Sozialismus als verschwommene Formel in eine blasse und ferne Zukunft verschob. Führender Vertreter letzterer Strömung war

Pjotr Struwe, eine Zeit lang Mitarbeiter Lenins und Plechanows, der im Jahr 1905 die bürgerlich-demokratische Kadettenpartei gründete. Schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt musste Lenin die wirklich Kampfwilligen von den bloßen Phrasendreschern trennen. Das erklärt Lenins doktrinäre Kompromisslosigkeit und Beharrlichkeit, zwischen bloßem Gerede und echter Bereitschaft zum Handeln zu unterscheiden. Diese Fähigkeit zeichnet Lenin aus und durchzieht seine Schriften wie ein roter Faden. Sie trug ganz entscheidend zur Entwicklung des Bolschewismus als einer gesonderten Partei bei.

Den Kapitalismus als fortschrittlich zu betrachten und dem Proletariat zugleich eine unabhängige Rolle bei seiner Bekämpfung zuzuweisen, stellte einen Widerspruch dar. Die Theorie von der proletarischen Hegemonie in der bürgerlichen Revolution sollte die revolutionär-marxistische Antwort darauf sein. Plechanow war ihr Begründer: „Die revolutionäre Bewegung wird in Russland triumphieren als Arbeiterbewegung oder sie wird nie triumphieren.“<sup>85</sup> Später verwarf er diese Theorie, sodass nun Lenin die Aufgabe zufiel, sie aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Sie blieb Leitfaden für den Bolschewismus bis zum Jahr 1917. Im Kern besagte diese Theorie, dass die russische Bourgeoisie ein Spätankömmling war, lange nachdem die Bourgeoisie weltweit ihre revolutionäre Rolle aufgegeben hatte. Folglich fiel die revolutionäre Aufgabe des Sturzes der Zarenautokratie auf das zahlenmäßig noch kleine Proletariat, das allerdings mit der Entwicklung der modernen Großindustrie rasant wuchs und sich mit der gewaltigen elementaren Kraft des Bauernaufstands verbinden konnte.<sup>86</sup> Um diese Aufgabe zu erfüllen, müsste das Proletariat den Sturz des Zarismus zu seiner ersten und wichtigsten Forderung erheben und sich an die Spitze des Kampfs für Demokratie und politische Freiheit stellen.

### **Kritik des „Ökonomismus“**

Mit dieser Theorie brachte sich Lenin in Stellung gegen verschiedene Strömungen, die er unter dem Begriff „Ökonomismus“ zusammenfasste. Ihre Hauptvertreter zu jener Zeit sammelten sich um die von 1897 bis 1902 in Sankt Petersburg herausgegebene Zeitschrift *Rabotschaja Mysl* (Arbeitergedanke) und das von 1899 bis 1903 herausgebrachte Organ der Union russischer Sozialdemokraten im Ausland, *Rabotscheje Delo* (Arbeitersache). Letzteres vertrat eine Position, die genauer als „halbökonomistisch“ bezeichnet werden könnte. Die Ökonomen vertraten

den Standpunkt, dass die Sozialdemokratie nicht den politischen Kampf gegen die Autokratie in den Mittelpunkt rücken sollten, sondern die Unterstützung und Entwicklung des ökonomischen Kampfs der Arbeiter. In der Auseinandersetzung mit dem Ökonomismus entstanden viele der grundlegenden bolschewistischen Ideen. Um diese Ideen zu verstehen und zu werten, müssen wir uns die Kontroversen genauer ansehen, aber auch den Kontext, in dem sie auftraten, und warum sie so wichtig waren.

Lenin argumentierte, der „Ökonomismus“ werde in der anstehenden demokratischen Revolution unvermeidlich zur Preisgabe proletarischer Hegemonie führen, weil er die Arbeiter auf den Gewerkschaftskampf beschränke und der Bourgeoisie die Politik überlasse. In der Tat wurde im „Credo“, wie das von Ekaterina D. Kuskowa von der Union der Russischen Sozialisten im Ausland verfasste Dokument genannt wurde, offen für eine solche Arbeitsteilung argumentiert. Es war diese Schrift, die Lenin im August 1899 anspornte, den Kampf gegen den „Ökonomismus“ aufzunehmen und seinen „Protest russischer Sozialdemokraten“ zu verfassen.<sup>87</sup> Kuskowa schrieb im „Credo“: „Es gibt für den russischen Marxisten nur einen Ausweg: Beteiligung am wirtschaftlichen Kampf des Proletariats, d. h. Unterstützung dieses Kampfes, und Beteiligung an der liberal-oppositionellen Tätigkeit.“<sup>88</sup>

Für Lenin bedeutete ein solcher Kurs Verrat an der Revolution, weil die „liberal-oppositionelle Tätigkeit“ (mit anderen Worten die bürgerliche) zu konsequenter revolutionärer Opposition gegen die Autokratie vollkommen unfähig war. Jeder Versuch, die Aufgaben des Proletariats und der sozialdemokratischen Bewegung zu beschränken, müsse der Bourgeoisie in die Hände spielen, und jeder „ökonomistische“ Ansatz führe in diese Richtung. Die Debatte über den „Ökonomismus“ warf ihren Schatten voraus. Es gibt eine grundsätzliche Kontinuität zwischen den Positionen des frühen „Ökonomismus“ und dem späteren Menschewismus, wonach die Führungsrolle in der Revolution der Bourgeoisie zufalle. Die Frage nach der Stellung des Proletariats blieb ständiger Begleiter des Marxismus für die kommenden siebzehn Jahre.

Hieran lässt sich erkennen, dass Lenin Recht hatte, als er schon in „Was tun?“ eine Verbindung zwischen „Ökonomismus“ und dem internationalen Trend zu Reformismus oder „Revisionismus“ in der Sozialdemokratie erkannte. Auch die „Ökonomen“ vertraten die Trennung von Ökonomie

und Politik und verteidigten mit Bernstein „die Bewegung“ (unmittelbare Forderungen) gegen das „letztendliche Ziel“ (im Westen den Sozialismus, im Osten den Sturz des Zarismus).

Polemik bedeutete für Lenin, strittigen Fragen auf den Grund zu gehen und die Logik der eigenen Argumente wie der seiner Gegner bis zur letzten Konsequenz zu durchdenken. Seinen scharfen Polemiken haftet daher eine gewisse universelle Bedeutung an, auch wenn sie konkrete Fragen berührten.<sup>89</sup> „Was tun?“ war das Produkt seines Kampfs gegen die „Ökonomen“ und übte verdienterweise enormen Einfluss auf die marxistische Theorie und Praxis auf der ganzen Welt aus. Ich meine aber, dass es zu Unrecht als *das* marxistische Standardwerk zur Parteitheorie angesehen wurde. Das kritische Studium der marxistischen Parteitheorie erfordert daher eine tiefgehende und ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Schrift.

„Was tun?“ enthält alle Argumente Lenins gegen den „Ökonomismus“ und für eine landesweite revolutionäre Organisation, gestützt auf einen Kader von Berufsrevolutionären und eine gesamtrossische Zeitung. Viele der angeführten Argumente sind, wie schon vermerkt, praktischer Natur, aber ihr zentrales Thema ist das Verhältnis von Spontaneität und Bewusstsein bei der Entwicklung der revolutionären Bewegung. Die „Ökonomen“, so Lenin, argumentierten ihrerseits, dass „die Politik immer gehorsam der Wirtschaft folgt“<sup>90</sup> und politisches Bewusstsein daher organisch aus den ökonomischen Kämpfen erwachse. Die Hauptaufgabe der Marxisten sei es daher, den ökonomischen Kampf zu unterstützen. Lenin und die Anhänger der von Lenin herausgegebenen Zeitung *Iskra*, so ihre Kritik, „setzen das spontane Element herab“ und „überschätzen das Bewusstsein“. Aber für Lenin war die Frage falsch formuliert. Spontaneität der Arbeiterbewegung war für ihn alles andere als unwichtig, aber ihre Bedeutung lag gerade in den hohen Anforderungen, die sie an das Bewusstsein und an die Organisation stellte.

Im Programm der *Rabotscheje Delo* hieß es:

Die wichtigste Erscheinung des russischen Lebens, die in erster Linie *bestimmend sein wird für die Aufgaben* (hervorgehoben von uns) und den Charakter der literarischen Tätigkeit des Auslandsbundes, ist unseres Erachtens die in den letzten Jahren entstandene *Massenbewegung der Arbeiter* (hervorgehoben vom ‚*Rabotscheje Delo*‘).<sup>91</sup>

Und Lenins Erwiderung lautete:

Dass die Massenbewegung eine höchst wichtige Erscheinung ist, darüber kann nicht gestritten werden. Aber die ganze Frage ist hier, wie die „Bestimmung der Aufgaben“ durch diese Massenbewegung aufzufassen ist. Sie kann in zweifacher Weise aufgefasst werden: *entweder* im Sinne der Anbetung der Spontaneität dieser Bewegung, d. h. der Reduzierung der Rolle der Sozialdemokratie auf die einer einfachen Dienerin der Arbeiterbewegung als solcher [...]; *oder* aber in dem Sinne, dass die Massenbewegung uns vor *neue* theoretische, politische, organisatorische Aufgaben stellt, die viel komplizierter sind als diejenigen, mit denen man sich in der Periode vor der Entstehung der Massenbewegung begnügen konnte.<sup>92</sup>

Dieses dialektische Verständnis von dem Verhältnis zwischen Spontaneität und Bewusstsein, von Massenbewegung und Partei war ein gewaltiger Fortschritt für die marxistische Theorie. Es übertraf alle bisherigen Beiträge zu dieser Problematik, einschließlich der von Marx selbst und ganz besonders der deutschen Sozialdemokratie. Lenins Ansatz bildet den unerlässlichen Ausgangspunkt für eine wirklich revolutionäre Parteitheorie, weil er einen radikalen Bruch mit dem *Fatalismus* vollzieht.<sup>93</sup> „Wir revolutionären Sozialdemokraten dagegen sind nicht zufrieden mit einer solchen Anbetung der Spontaneität, d. h. dessen, was ‚im gegebenen Moment‘ da ist [...]“<sup>94</sup>

Für Lenin ist die Entwicklung des Klassenkampfes schon in seiner ökonomischen Form ein Prozess der Bewegung von „Spontaneität“ zu „Bewusstsein“.

Streiks gab es in Russland auch in den siebziger und sechziger Jahren (ja sogar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), und sie waren begleitet von „spontaner“ Maschinenstürmerei u. dgl. Verglichen mit diesen „Rebellionen“ kann man die Streiks der neunziger Jahre sogar als „bewusst“ bezeichnen – so bedeutend ist der Schritt vorwärts, den die Arbeiterbewegung in dieser Zeit getan hat. Dies zeigt uns, dass das „spontane Element“ eigentlich nichts anderes darstellt als die *Keimform* der Bewusstheit.<sup>95</sup>

Lenin sieht es daher als die Pflicht des Revolutionärs an, das bewusste Element immer zu fördern und darauf hinzuarbeiten, die Spontaneität zu überwinden.

Aber Lenin geht es um mehr als nur um die Befürwortung von Organisation anstelle von Nichtorganisation, von Führung anstelle der Nachtrabpolitik der „Ökonomen“. Wesentlich für die Bestimmung der Parteiaufgaben ist

seine Ablehnung der Vorstellung, proletarisches Klassenbewusstsein entwickle sich graduell als eine Folge der Akkumulation ökonomischer Kämpfe.

So schreibt Georg Lukács:

Die Unmöglichkeit des ökonomischen Hineinwachsens des Kapitalismus in den Sozialismus haben die Bernstein-Debatten klar erwiesen. Das ideologische Gegenstück dieser Lehre ist aber trotzdem im Denken vieler ehrlicher Revolutionäre Europas unwiderlegt wirksam geblieben, ja ist nicht einmal als Problem oder Gefahr erkannt worden.<sup>96</sup>

Lenins Position hierzu war unzweideutig und kompromisslos.

Das Bewusstsein der Arbeiterklasse kann kein wahrhaft politisches sein, wenn die Arbeiter nicht gelernt haben, auf *alle* und *jedliche* Fälle von Willkür und Unterdrückung, von Gewalt und Missbrauch zu reagieren, *welche Klassen* diese Fälle auch betreffen mögen, und eben vom sozialdemokratischen und nicht von irgendeinem anderen Standpunkt aus zu reagieren. Das Bewusstsein der Arbeitermassen kann kein wahrhaftes Klassenbewusstsein sein, wenn die Arbeiter es nicht an konkreten und dazu unbedingt an brennenden (aktuellen) politischen Tatsachen und Ereignissen lernen, *jede* andere Klasse der Gesellschaft in *allen* Erscheinungsformen des geistigen, moralischen und politischen Lebens dieser Klassen zu beobachten; wenn sie es nicht lernen, die materialistische Analyse und materialistische Beurteilung *aller* Seiten der Tätigkeit und des Lebens *aller* Klassen, Schichten und Gruppen der Bevölkerung in der Praxis anzuwenden.<sup>97</sup>

Daraus folgt:

Das politische Klassenbewusstsein kann dem Arbeiter *nur von außen* gebracht werden, das heißt aus einem Bereich außerhalb des ökonomischen Kampfes, außerhalb der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern.<sup>98</sup>

Für die Praxis der Sozialdemokraten bedeutete das mehr als bloß „Zu den Arbeitern gehen“, sie müssen vielmehr „*in alle Klassen der Bevölkerung gehen* [...] die Abteilungen ihrer Armee *in alle Richtungen* aussenden“.<sup>99</sup> Sie müssen auf die Arbeiter einwirken, alle Opfer der Autokratie tatkräftig zu unterstützen, auch religiöse Minderheiten und Studenten. „Man kann nicht genug betonen, [...] dass das Ideal eines Sozialdemokraten nicht der Sekretär einer Trade-Union [Gewerkschaft], sondern der *Volkstribun* sein muss, der es versteht, [...] jede Kleinigkeit zu benutzen, um *vor aller Welt* seine sozialistischen Überzeugungen und seine demokratischen Forderungen darzulegen [...]“<sup>100</sup> Diese Strategie erfordere eine gesamttrussische Zeitung, die wachsam jeden

Aspekt des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Russland verfolgt und in der Lage ist, politische Enthüllungen landesweit aufzugreifen. „Ohne ein politisches Organ ist im heutigen Europa eine Bewegung, die die Bezeichnung politisch verdient, undenkbar.“<sup>101</sup>

Vielleicht sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass für Lenin diese Aufgabenvielfalt keineswegs bedeutete, die Klassenbasis der Partei infrage zu stellen oder Kompromisse einzugehen. Sie war vielmehr nur auf der Basis vorangegangener, vor allem ökonomistischer Agitation in der Arbeiterklasse über einen längeren Zeitraum hinweg überhaupt möglich: In der „Anfangsperiode der Bewegung [...] verfügten wir tatsächlich über erstaunlich geringe Kräfte, damals war die Entschlossenheit, sich restlos der Tätigkeit unter den Arbeitern zu widmen und jedes Abweichen von ihr scharf zu verurteilen, natürlich und gerechtfertigt, damals bestand die ganze Aufgabe darin, in der Arbeiterklasse festen Fuß zu fassen“.<sup>102</sup> Und stets zielte diese Strategie darauf ab, die Vorrangstellung des Proletariats im Kampf gegen die zaristische Selbstherrschaft sicherzustellen.

Das spezifisch Leninistische an dieser Auffassung im Gegensatz zu den Methoden der reformistischen Sozialdemokratie und der Zweiten Internationale ist *nicht* der Kampf für demokratische Rechte und Reformen. Hier hatten sie keine Differenzen. Aber die Sozialdemokraten kämpften für Reformen wegen ihrer „Fortschrittlichkeit“ als Teil der Entwicklung vom Kapitalismus hin zum Sozialismus; mit anderen Worten, sie traten *als Reformisten* für Reformen ein. Für Lenin hingegen ging es beim Kampf für Reformen vor allem darum, das Proletariat in die Lage zu versetzen, die Wechselbeziehungen aller Gesellschaftsklassen und -schichten in der konkreten Aktion zu begreifen, sein Klassenbewusstsein zu schärfen und es auf die eigene Machtergreifung vorzubereiten. Während sich die Sozialdemokratie mit der wachsenden Kluft zwischen dem Minimal- und dem Maximalprogramm (zwischen Tagesforderungen und dem Endziel) zufrieden gab, sah Lenin in der allseitigen politischen Agitation ein Mittel, diese Kluft zu überbrücken und dem *revolutionären* Ziel den Vorrang einzuräumen.

## Sozialismus von außen?

Bis hierher haben wir uns damit beschäftigt, dass Lenins „Was tun?“ eine entscheidende Weiterentwicklung der revolutionären Parteitheorie war, wie sie von Marx entwickelt und später dann in dogmatischerer Form bei den russischen „Ökonomen“ und tendenziell in der europäischen Sozialdemokratie vorzufinden war. Aber wir haben einen Aspekt von Lenins Argument unbehandelt gelassen, einen, der nicht so sehr für Lenins eigene Theorie und Praxis wichtig war, sondern wegen seines Einflusses auf viele spätere Anhänger. Es geht um seine These, dass politisches Bewusstsein „nur von außen“ in die Arbeiterbewegung gebracht werden könne, und auf die er zurückgreift, um seine Argumente gegen den Spontaneismus theoretisch zu untermauern. Diese These taucht an zwei Stellen auf. Eine hatten wir bereits zitiert:

Das politische Klassenbewusstsein kann dem Arbeiter *nur von außen* gebracht werden, das heißt aus einem Bereich außerhalb des ökonomischen Kampfes, außerhalb der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern.<sup>103</sup>

An der anderen Stelle heißt es:

Wir haben gesagt, dass die Arbeiter ein sozialdemokratisches Bewusstsein *gar nicht haben konnten*. Dieses konnte ihnen nur von außen gebracht werden. Die Geschichte aller Länder zeugt davon, dass die Arbeiterklasse ausschließlich aus eigener Kraft nur ein trade-unionistisches [gewerkschaftliches] Bewusstsein hervorzubringen vermag, d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit, sich in Verbänden zusammenzuschließen, einen Kampf gegen die Unternehmer zu führen, der Regierung diese oder jene für die Arbeiter notwendigen Gesetze abzutrotzen u. a. m. Die Lehre des Sozialismus ist hingegen aus den philosophischen, historischen und ökonomischen Theorien hervorgegangen, die von den gebildeten Vertretern der besitzenden Klassen, der Intelligenz, ausgearbeitet wurden. Auch die Begründer des modernen wissenschaftlichen Sozialismus, Marx und Engels, gehörten ihrer sozialen Stellung nach der bürgerlichen Intelligenz an. Ebenso entstand auch in Russland die theoretische Lehre der Sozialdemokratie ganz unabhängig von dem spontanen Anwachsen der Arbeiterbewegung, entstand als natürliches und unvermeidliches Ergebnis der ideologischen Entwicklung der revolutionären sozialistischen Intelligenz.<sup>104</sup>

Diese beiden Formulierungen unterscheiden sich erheblich voneinander. Die erste ist bloß eine übertriebene und etwas plumpe Weise zu sagen, dass Arbeiter die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und alle Unterdrückungsformen durchschauen müssen und dieses Wissen nur aus einer

umfassenderen Sphäre gewonnen werden kann, als sie die Fabrik darstellt, sprich „von außen“. Die Wahl der Worte mag unglücklich sein, aber die Aussage ist ziemlich unstrittig. „Von außen“ in der *zweiten* Formulierung bedeutet nicht mehr von außerhalb der Fabrik, sondern von außerhalb der Arbeiterklasse. Hier wird die bürgerliche Intelligenz zur Quelle des sozialdemokratischen Bewusstseins. Hinzu kommt, dass Lenin den Versuch unternimmt, Entstehung und Entwicklung der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus positivistisch zu erklären. Das wirft erhebliche theoretische Probleme auf, insbesondere für die Parteitheorie, und erfordert daher eine ziemlich detaillierte Betrachtung von Lenins Auffassungen.

Zuerst müssen wir festhalten, dass Lenin hier Ideen direkt von Karl Kautsky übernimmt, den er sogar wortwörtlich zitiert, um dessen Autorität als anerkannter Theoretiker in den Dienst seiner Argumente zu stellen.

Der Sozialismus als Lehre [...] wie der Klassenkampf des Proletariats [...] entstehen nebeneinander, nicht auseinander, und unter verschiedenen Voraussetzungen. Das moderne sozialistische Bewusstsein kann nur erstehen aufgrund tiefer wissenschaftlicher Einsicht. In der Tat bildet die heutige ökonomische Wissenschaft ebenso eine Vorbedingung sozialistischer Produktion wie etwa die heutige Technik, nur kann das Proletariat beim besten Willen die eine ebenso wenig schaffen wie die andere; sie entstehen beide aus dem heutigen gesellschaftlichen Prozess. Der Träger der Wissenschaft ist aber nicht das Proletariat, sondern die *bürgerliche Intelligenz* [...].<sup>105</sup>

Kautskys mechanistisches Marxismusverständnis und seine spätere politische Entwicklung sollte uns rückblickend ein klares Warnzeichen sein. Und eine ganze Reihe späterer Leninisten haben Lenins Rückgriff auf Kautsky tatsächlich in einem sehr kritischen Licht gesehen. Trotzki meinte, Lenin habe später selbst die „Einseitigkeit und damit den Irrtum in seiner Theorie anerkannt“.<sup>106</sup> Lucio Magri nannte das Kautsky-Zitat ein „Aufklärungsschema“,<sup>107</sup> während Nigel Harris es als „elitäre Erklärung“<sup>108</sup> einordnete.

Wörtlich aufgefasst lässt die Lenin/Kautsky-Formulierung, wonach politisches Bewusstsein von der bürgerlichen Intelligenz herrührt und der politische Kampf Vorrang vor dem ökonomischen Kampf haben soll, keinen Raum mehr für Marx' Grundsatz, dass „die Emanzipation der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden muss“.<sup>109</sup> Die Arbeiterklasse hätte nur noch eine strikt untergeordnete Rolle. Sie wäre nicht mehr die eigentlich revolutionäre Klasse, denn an ihre Stelle träten die unzufriedenen Intellektuellen. Damit bestätigte sich die bürgerliche Darstellung von radika-

len Bewegungen als „unschuldige“, von einer übelwollenden Führung der Mittelschicht manipulierte Arbeiterbasis. Die jeder Klassengesellschaft inwohnende Teilung zwischen Hand- und Kopfarbeit wäre damit alles andere als überwunden, sie würde auf die sozialistische Bewegung übertragen und erhielte ihre Weihen von der revolutionären Partei.

In Wirklichkeit ist diese Darstellung von Wissenschaft, Theorie und sozialistischem Bewusstsein (die hier gleichgesetzt werden) vollkommen unmarxistisch. Sie hat mehr gemeinsam mit dem Idealismus und dem Positivismus des 19. Jahrhunderts. Wissenschaft wird hier als etwas gesehen, was sich abseits des gesellschaftlichen Lebens, der Praxis entwickelt. Bezogen auf den Elfenbeinturm der Naturwissenschaften, der Philosophie und der bürgerlichen Sozialwissenschaft, in den sich der Denker zurückzieht, scheint das Bild zu stimmen. Bei genauer Betrachtung erweist es sich allerdings als Illusion, als eine von der Klassengesellschaft produzierte Mystifikation. Daher sprach Marx der Philosophie oder anderen Disziplinen eine eigene Geschichte unabhängig von dem aktiven Gesellschaftsmenschen ab. Mit Bezug auf die Theorie des Sozialismus kann und darf es nicht einmal die relative und illusorische Autonomie der bürgerlichen Wissenschaft geben, wenn diese Theorie eine revolutionäre sein will. Im Gegenteil, sie muss eng mit der Aktivität der Arbeiterklasse verbunden sein, von ihr beeinflusst werden und auf ihr fußen. So schreibt Marx:

Wie die *Ökonomen* die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie sind, so sind die *Sozialisten* und *Kommunisten* die Theoretiker der Klasse des Proletariats. Solange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituieren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt; solange die Produktivkräfte noch im Schoße der Bourgeoisie selbst nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheinen zu lassen, die notwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft – so lange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die, um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuweichen, Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Maße, wie die Geschichte vorschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen.<sup>110</sup>

Die Geschichte sozialistischen und marxistischen Denkens widerlegt die „Lenin/Kautsky“-Theorie von der „separaten Entwicklung“. Die Idee des Sozialismus und der sozialistischen Revolution selbst wurde nicht von Marx erfunden oder entdeckt. Sie ging aus den Kämpfen der Massen als der weit links stehende Flügel der bürgerlichen Revolutionen in England und Frankreich hervor – das bezeugen die englischen Levellers (Gleichmacher) und François Babeufs Verschwörung der Gleichen (in Marx’ Augen die weltweit erste kommunistische Partei). Raya Dunayewskaya fasst in ihrem Buch „Marxism and Freedom“ (Marxismus und Freiheit) den Einfluss des amerikanischen Bürgerkriegs und des Kampfs der englischen Arbeiter um die Länge des Arbeitstags auf die Struktur von Marx’ „Kapital“ wie folgt zusammen:

Keiner ist blinder für die Bedeutung von Marx’ Beitrag als die, die ihn wegen seines Genies in den Himmel loben, als sei dieses Genie getrennt von den wirklichen Kämpfen seiner Zeit herangereift. Als hätte er seine Impulse allein aus der Entwicklung seines eigenen Denkens bezogen, statt von den lebendigen Arbeitern, die ihre Lebenswirklichkeit durch ihr Handeln verändert haben.<sup>111</sup>

Und tatsächlich lernte Marx von den aufständischen Pariser Arbeitern, dass die Arbeiterklasse die bestehende Staatsmaschinerie nicht einfach übernehmen kann, sondern sie zerschlagen muss.

Die Geschichte hält außerdem zahlreiche Beispiel parat, wie Arbeiter spontan den Rahmen gewöhnlicher Gewerkschaftspolitik sprengen. Das gilt unter anderem für die Chartisten, die Revolution von 1848 in Frankreich, die Pariser Kommune, die russischen Arbeiter im Jahr 1905 und im Februar 1917 oder die ungarische Revolution von 1956.

Diese Kritik an Lenins theoretischer Rechtfertigung für seinen Standpunkt muss aber nicht heißen, seine Parteitheorie in Bausch und Bogen zu verurteilen, wie manche seiner Verehrer befürchten. Die Anerkennung der Tatsache, dass Arbeiter spontan ein sozialistisches Bewusstsein erlangen können, bedeutet keine Rückkehr zu der sozialdemokratischen Vorstellung von einer schrittweisen Entwicklung. Denn dieses Bewusstsein entwickelt sich nicht schrittweise und unvermeidlich. Manchmal macht es große und unerwartete Fortschritte, um dann wieder Schiffbruch zu erleiden. Es verbreitet sich auch nicht gleichmäßig in der Klasse, daher muss das Bewusstsein der fortschrittlichen sozialistischen Arbeiter organisiert und zentralisiert werden, um ihren Einfluss in der ideologisch sehr heterogenen Gesamtklasse maximal zu stei-

gern. Wir kommen noch darauf zurück, vor allem in dem Kapitel über Rosa Luxemburg.

### Die Spaltung in Bolschewiki und Menschewiki

Wegen seiner großen theoretischen, historischen und praktischen Bedeutung wird „Was tun?“ oft als das Gründungsdokument des Bolschewismus angesehen. In gewissem Sinne stimmt das, daher haben wir es auch einer solch detaillierten Analyse unterzogen. „Was tun?“ war aber nicht die direkte Ursache der Spaltung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) in einen bolschewistischen und einen menschewistischen Flügel. Die Broschüre diente im Gegenteil als eine Art Plattform für die Auseinandersetzung auf dem zweiten Parteitag der SDAPR, auf der sich militante Sozialisten auf einer gesamtrussischen Grundlage sammelten, und genoss anscheinend die ungeteilte Unterstützung der führenden Intellektuellen des russischen Marxismus – unter anderem Georgi Plechanow, Julius Martow, Pawel Axelrod und Leo Trotzki. Es war der Versuch, das Programm von „Was tun?“ in die Praxis umzusetzen, der zur Spaltung führte. Diejenigen, die sich im Einklang mit der Theorie wähnten, wehrten sich heftig, als diese Theorien im Jahr 1903 auf dem zweiten Parteitag in London in praktische Regeln und Beschlüsse gegossen werden sollten.

Der Verlauf dieser Spaltung war alles andere als geradlinig. Lenin verfasste im Jahr 1904, unmittelbar nach dem Parteitag, mit dem Artikel „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“ eine detaillierte Darstellung der Streitigkeiten. Zusammengefasst geschah Folgendes: Die bislang vereinigte (und vorherrschende) Strömung um die Zeitung *Iskra* spaltete sich über die Formulierung des ersten Absatzes der Statuten. Martows Vorschlag lautete: „Als zugehörig zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands gilt jeder, der ihr Programm anerkennt und für die Verwirklichung ihrer Aufgaben unter der Kontrolle und Leitung der Organe (sic!) der Partei aktiv arbeitet.“ Lenins Wortlaut dagegen: „Als Mitglied der Partei gilt jeder, der ihr Programm anerkennt und die Partei sowohl in materieller Hinsicht als auch durch *die persönliche Betätigung* in einer der Parteiorganisationen unterstützt.“<sup>112</sup> An dieser Frage spalteten sich die *Iskra*-Leute in zwei klare Lager. Plechanow unterstützte Lenin, aber bei der Abstimmung erhielt Martow dank der antizentralistischen „ökonomistischen“ Elemente, die es immer noch in der Partei gab, eine Mehrheit. Aber nach der Abspaltung der Ökonomen um *Rabotscheje Delo*

und des Jüdischen Bunds auf einer späteren Sitzung ging die Mehrheit auf Lenins Fraktion über, sodass er seine Kandidatenliste für die Redaktion der *Iskra* durchsetzen konnte. Die alte Sechserredaktion mit Plechanow, Axelrod, Vera Sassulitsch, Lenin, Martow und Alexander Potressow wurde von einer Dreierredaktion bestehend aus Lenin, Plechanow und Martow abgelöst. Martow und seine Anhänger sperrten sich gegen diese Entscheidung und Martow selbst verließ die *Iskra*. Die Bezeichnungen „Bolschewiki“ (Mehrheit) und „Menschewiki“ (Minderheit) bezogen sich ursprünglich auf die Abstimmung in der Redaktion, gingen aber in die Geschichte als Namen für die beiden entstandenen Fraktionen ein, die offiziell in der Gesamtpartei verblieben.

Diese Studie wäre ohne die Beantwortung zweier Fragen lückenhaft. Erstens, worum ging es wirklich bei dieser anscheinenden Haarspalterei? Zweitens, welchen Einfluss hatte die Spaltung auf die Weiterentwicklung der leninschen Parteitheorie? Die wirkliche Bedeutung jedes Streits in der marxistischen Bewegung kann immer nur in ihrem Zusammenhang erfasst werden. „Die Wahrheit ist konkret“, war ein Lieblingswort Lenins. Paul Fröhlich fasste die Situation wie folgt zusammen:

Um diese Debatten zu verstehen, muss man sich den Zustand der damaligen sozialdemokratischen Bewegung mit ihrem unbeständigen, anarchischen Zirkelwesen und die Bedingungen einer illegalen Parteiorganisation unter dem Absolutismus vor Augen halten. Zugleich muss man begreifen, dass in den Auseinandersetzungen über das Statut tiefe politische Gegensätze zum Austrag kamen, die erst gefühlt wurden, aber noch in keinem einzigen Punkte klar hervorgetreten waren. Lenin witterte ernste Gefahren, wollte sie durch einen straffen Ausbau der Partei bannen; er war sich bewusst der gewaltigen Aufgaben, die in der nahenden Revolution vor der Partei standen, und wollte dazu die Partei zu einer ehernen Waffe schmieden; und schließlich erkannte er ganz unpersönlich objektiv, dass er allein von allen Iskristen imstande sein werde, die Partei sicher und zielbewusst zu führen. Darum seine Hartnäckigkeit in dieser Frage.

Der Wortlaut der beiden Vorschläge für den § 1 des Statuts lässt den Gegensatz kaum ahnen. Sicher ist, dass Martow eine Partei mit verschwimmenden Grenzen haben wollte, wie sie sich aus dem Zustand der Bewegung ergaben, mit starker Autonomie der einzelnen Gruppen, eine Partei der Agitation, die breit und lose möglichst alles zusammenfasste, was sich Sozialist nannte. Lenin aber kam es darauf an, die Autonomie und damit die Isolierung der lokal ent-

standenen Gruppen zu überwinden und so die Gefahr ihrer Versimpelung und Verknöcherung und wohl ihrer politischen Rückentwicklung zu vermeiden. Er wollte eine fest zusammengeschlossene Partei, die als Vorhut der Klasse zwar mit ihr verbunden, aber doch klar von ihr abgegrenzt sei [...]<sup>113</sup>

Es gab aber noch einen anderen Aspekt in der Debatte, der für Lenin wichtig war. Es war möglich, Martows Formulierung auf eine zweite Art auszulegen: „Jede Parteiorganisation *hat das Recht*, jeden als Parteimitglied *anzuerkennen*, der ihr unter ihrer Leitung regelmäßig persönlichen Beistand leistet“, und „das Komitee wird Funktionen übertragen und ihre Ausführung überwachen“. <sup>114</sup> Lenin kommentierte:

Solche Spezialaufträge werden natürlich niemals der *Masse* der Arbeiter erteilt werden, den *Tausenden* Proletariern (von denen Gen. Axelrod und Gen. Martynow reden) – sie werden oft gerade jenen *Professoren* anvertraut werden [...], jenen *Gymnasiasten*, [...] jener *revolutionären Jugend* [...]. Kurzum, die Formel des Gen. Martow wird entweder ein toter Buchstabe, eine hohle Phrase bleiben, oder sie wird hauptsächlich und fast ausschließlich „den *Intellektuellen*, die durch und durch vom *bürgerlichen Individualismus durchtränkt sind*“ und der Organisation nicht angehören wollen, Nutzen bringen. *In Worten* verteidigt Martows Formel die Interessen der breiten Schichten des Proletariats; *in der Tat* wird diese Formel den Interessen der *bürgerlichen Intelligenz* dienen, die sich vor der proletarischen Disziplin und Organisation scheut.<sup>115</sup>

Auch Raja Dunayevskaya sieht dies als den Kern des Streits an:

Die Disziplinierung durch die Ortsgruppe war zentral für Lenins Konzept und hatte sogar Vorrang vor verbalen Bekenntnissen zur marxistischen Theorie, vor der Propagierung marxistischer Ansichten und dem Besitz eines Mitgliedsausweises [...] Lenin bestand darauf, dass der marxistische Intellektuelle die *ideologische* Disziplin der Proletarier in der Ortsgruppe brauchte, weil er sonst sich nicht nur der Disziplin vor Ort entziehen würde, sondern auch der theoretischen Disziplinierung durch den *ökonomischen Inhalt* der russischen Revolution.<sup>116</sup>

Lenins Unnachgiebigkeit gegenüber den bürgerlichen Intellektuellen war wohl der Hauptgrund für die Martowsche Feindseligkeit, die ihm entgegenschlug (und spätere Differenzen zwischen Bolschewiki und Menschewiki fügten sich in dieses Schema). Aber in dieser einen Auseinandersetzung brauchte Lenin nicht den Boden der Kautskyschen sozialdemokratischen Orthodoxie zu verlassen. Die menschewistischen Ansichten über die Organisation konnten mit denen Eduard Bernsteins, Jean Jaurès und dem allgemeinen opportunistischen Trend in der internationalen Sozialdemokratie zusam-

mengefasst werden<sup>117</sup> und Lenin führte obendrein sogar ein langes Zitat von Kautsky selbst an.<sup>118</sup> Wesentlich für die *Entwicklung* von Lenins Denken, das was ihm zu einer radikal neuen marxistischen Auffassung von Organisation verhalf, war die in der Debatte über Mitgliedsbedingungen notwendig gewordene klare Unterscheidung zwischen der Partei der Klasse und der Klasse selbst.

Im Gegenteil, je stärker unsere Parteiorganisationen sein werden, denen *wirkliche* Sozialdemokraten angehören, je weniger Wankelmütigkeit und Unbeständigkeit es *innerhalb* der Partei geben wird, um so breiter, vielseitiger, reicher und fruchtbarer wird der Einfluss der Partei auf die sie umgebenden, von ihr geleiteten Elemente der Arbeitermassen sein. *Man darf doch wirklich die Partei als Vortrupp der Arbeiterklasse nicht mit der ganzen Klasse verwechseln.*<sup>119</sup>

Dieser letzte Satz stellt einen klaren Bruch mit Marx' Organisationskonzept dar, in dem die Unterscheidung zwischen Partei und Klasse verschwommen bleibt, und einen noch grundlegenden mit dem orthodox-sozialdemokratischen Konzept von der *Vertretung* der Klasse durch die Partei. Dieser Bruch besitzt über die konkrete Situation in Russland hinaus eine zeitlose und universelle Bedeutung, weil ihn Lenin weder mit den praktischen Erfordernissen der Geheimhaltung (obwohl er sie natürlich nicht aus den Augen verlor) noch mit der falschen Theorie des Hineintragens des Bewusstseins „von außen“ begründete, sondern mit dem Hinweis auf die objektive Situation des Proletariats im Kapitalismus:

Gerade weil ein Unterschied im Grad der Bewusstheit und im Grad der Aktivität besteht, muss auch ein Unterschied im Grad der Nähe zur Partei gemacht werden. [...] doch wäre es [...] „Nachtrabpolitik“, wollte man glauben, dass irgendwann unter der Herrschaft des Kapitalismus fast die gesamte Klasse oder die gesamte Klasse imstande wäre, sich bis zu der Bewusstheit und der Aktivität zu erheben, auf der ihr Vortrupp, ihre sozialdemokratische Partei, steht.<sup>120</sup>

Bemerkenswert ist der Vorwurf der „Nachtrabpolitik“, die er an seine Gegner richtet. „Nachtrabpolitik“ ist bei Lenin ein bildhafter und polemischer Begriff für den „Fatalismus“, der sich als Achillesferse der Zweiten Internationale erweisen sollte. Der Kontrast zwischen der aktiven, revolutionären Weltanschauung der Bolschewiki und der „nachtrabenden“, fatalistischen Selbstgefälligkeit der Menschewiki ist ein Leitmotiv in „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“. Nichts erhellt das besser als ein Disput mit Trotzki:

Zu solchen Betrachtungen, die bei den Versuchen, die Martow'sche Formel zu begründen, unvermeidlich auftauchen, gehört insbesondere der Satz des Gen. Trotzki (S. 248 und 346), dass „der Opportunismus durch kompliziertere Ursa-

chen erzeugt (oder: durch tiefere bestimmt) wird als durch diesen oder jenen Punkt des Statuts – er wird hervorgerufen durch die relative Entwicklungsstufe der bürgerlichen Demokratie und des Proletariats ...“ Es handelt sich nicht darum, dass Punkte des Statuts Opportunismus erzeugen können, sondern darum, mit Hilfe dieser Punkte eine mehr oder minder scharfe Waffe gegen den Opportunismus zu schmieden. Je tiefer seine Ursachen sind, um so schärfer muss diese Waffe sein. Deshalb ist es eine Nachtrabpolitik reinsten Wassers, wenn man mit den „tiefen Ursachen“ des Opportunismus eine Formulierung *rechtfertigt*, die ihm Tür und Tor öffnet.<sup>121</sup>

Trotzki untersucht und erklärt eine Erscheinung und belässt es dabei. Lenin akzeptiert die Erklärung, will sie aber benutzen, um damit etwas zu bewegen.



### 3 Lenin: Vom russischen Bolschewismus zur Kommunistischen Internationale

Wir sehen, Lenin entwickelte bis zum Jahr 1904 eine Vielzahl Ideen, die weit über die bislang geläufigen Ansichten zur Partei weisen. Deshalb und wegen der historischen Kontinuität der Bolschewiki von der Spaltung im Jahr 1903 bis zur Revolution im Jahr 1917 wird gemeinhin angenommen, Lenin habe von Anfang an seine eigene, klar ausgearbeitete Parteitheorie gehabt, die sich von der der Sozialdemokratie im Westen deutlich unterschied. Aber damit begeht man den Fehler, in die Vergangenheit Ideen hineinzulesen, die erst sehr viel später scharfe Konturen angenommen haben. In Wirklichkeit war Lenin eine grundlegende Abweichung von der sozialdemokratischen Orthodoxie gar nicht bewusst. Er identifizierte die Menschewiki mit Bernsteins „Revisionismus“ und sich selbst mit der Bebel-Kautsky-Strömung in der SPD.

In der gesamten Vorkriegszeit zitierte Lenin immer wieder Kautsky als *die* marxistische Autorität. Sogar dessen Bevorzugung der Menschewiki erschütterte seinen Glauben an ihn nicht, denn sie sei lediglich Folge seiner Unkenntnis der wirklichen Lage in Russland. Noch im August 1913 nannte Lenin Bebel das „Vorbild eines Arbeiterführers“<sup>122</sup> und lobte ihn als Entwickler „der Parlamentstaktik der deutschen (und der internationalen) Sozialdemokratie, die den Gegnern nicht einen Fußbreit Boden überlässt [...] und die gleichzeitig prinzipiell und unversöhnlich und stets auf die Verwirklichung des Endziels gerichtet ist“.<sup>123</sup> Was die Wahrnehmung des Konservatismus der SPD angeht, war nicht nur Luxemburg, die ihre Führer persönlich kannte, sondern auch Trotzki Lenin weit voraus. Bereits 1906 warnte er:

Die europäischen sozialistischen Parteien, insbesondere die größte unter ihnen, die deutsche, haben einen eigenen Konservatismus entwickelt, der um so stärker ist, je größere Massen der Sozialismus ergreift, je höher der Organisationsgrad und die Disziplin dieser Massen sind. Infolgedessen kann die Sozialdemokratie als Organisation, die die politische Erfahrung des Proletariats verkörpert, in einem bestimmten Moment zum unmittelbaren Hindernis auf dem Weg der offenen Auseinandersetzung zwischen den Arbeitern und der bürgerlichen Reaktion werden.<sup>124</sup>

Dies nur als Korrektur zu der weitverbreiteten Tendenz, Lenins Denken als perfektes, „einheitliches“ System aufzufassen, in dem alles von Anfang an seinen Platz hatte.<sup>125</sup> Wie Trotzki einmal sagte: „Wenn Lenin im Jahre 1903 alles verstanden und formuliert hätte, was für künftige Zeiten erforderlich

war, so hätte sein ganzes übriges Leben nur aus beständiger Wiederholung bestanden. In Wirklichkeit war es ganz anders.“<sup>126</sup> Lenins Parteitheorie im Jahr 1903/04 unterscheidet sich ganz deutlich von der zur Zeit der Gründung der Kommunistischen Internationale im Jahr 1919. Lenins Theorie entstand nicht auf einmal, sie war das Produkt konkreter Antworten und Verallgemeinerungen im Verlauf des Klassenkampfes. Deshalb reicht es zum Verständnis nicht, ein paar Schlüsseltexte heranzuholen – Lenins gesamte Praxis muss berücksichtigt werden.

### **Auswirkungen von 1905**

Nach der Spaltung von 1903 war das nächste große Ereignis, das Lenins Parteitheorie wesentlich beeinflusste, die Revolution von 1905. Ihre erste Auswirkung war, die Kluft zwischen Bolschewiki und Menschewiki noch weiter zu vertiefen. Bei der Trennung war es lediglich um die Frage der Organisation gegangen, anscheinend ohne Bezug zu Programm- oder Strategiefragen. Aber jetzt taten sich grundlegende Differenzen in der Einschätzung der eigentlichen Triebkräfte der Revolution auf. Wie bereits angedeutet, akzeptierte Lenin die These vom bürgerlichen Wesen der Revolution, vertrat aber die Meinung, sie müsse in Anbetracht des Konservatismus, der Schwäche und des Wankelmuts der russischen Bourgeoisie vom Proletariat im Bund mit der Bauernschaft durchgeführt werden. Bei dem Versuch, diese Position in konkrete revolutionäre Aktion zu übersetzen, entwickelte Lenin den Standpunkt, Sozialdemokraten müssten darauf hinwirken, den Einfluss der bürgerlichen Liberalen (Kadetten usw.) auf die Bauernschaft zu brechen, um dann einen gemeinsamen proletarisch-bäuerlichen Aufstand zum Sturz der Autokratie durchzuführen. Aus einer erfolgreichen Erhebung würde eine provisorische revolutionäre Regierung hervorgehen, die aus der revolutionären Arbeiterpartei (den Sozialdemokraten) und der Partei der revolutionären Bauern (den Sozialrevolutionären) bestünde und die „demokratische Diktatur der Arbeiter und Bauern“ verträte. Nach einer kurzen Phase energischer Maßnahmen zur Beseitigung aller Überreste des Feudalismus würde die provisorische Regierung eine verfassunggebende Versammlung einberufen, die aufgrund der Bauernmehrheit in der Bevölkerung unweigerlich antisozialistisch sein würde. Die Sozialdemokratie wäre dann auf die Rolle einer Oppositionspartei reduziert, die den Kampf für den Sozialismus weiterführt. Die russische Revolution würde somit wie die Große Französische Revolution konsequent zu Ende geführt werden, so Lenin, und wäre kein schäbiger Kompromiss wie die deutsche von 1848. Sie schüfe die bestmögliche Voraussetzung für die kommenden Kämpfe des Proletariats.<sup>127</sup>

Die Menschewiki lehnten eine solche Vorstellung jedoch ab. Sie vertraten immer entschiedener die Auffassung, dass wegen des bürgerlichen Charakters der Revolution ihre Triebkraft die Bourgeoisie sein müsse und dem Proletariat nur eine untergeordnete Rolle zufallen könne. Die Sozialdemokratie habe die Aufgabe, die bürgerlichen Liberalen anzutreiben und sie so zu „revolutionieren“, dürfe sie aber nicht verschrecken. Die Formel von der demokratischen Diktatur der Arbeiter und Bauern und auch eine Teilnahme an einer revolutionären provisorischen Regierung lehnten sie kategorisch ab, weil sie *„die bürgerlichen Klassen veranlassen würde, von der Revolution abzuschwenken, wodurch der Schwung der Revolution geschwächt würde“*.<sup>128</sup> Solange der revolutionäre Aufschwung anhielt, ließen sich die Menschewiki zu großen Teilen von den Ereignissen mitreißen, aber als die Bewegung abzuebben begann, bedauerten sie immer mehr die extremen Positionen und Taten, in die sie hineingezogen worden waren. Die Quintessenz las sich in Plechanows berüchtigter Äußerung: „Man hätte nicht zu den Waffen greifen sollen!“<sup>129</sup>

Das Verhalten der Menschewiki führte Lenin zu der Überzeugung, dass es eine Verbindung zwischen Opportunismus in der Organisationsfrage und Opportunismus in der Politik gab. Die gemeinsamen Aktionen der bolschewistischen und menschewistischen Arbeiter in den revolutionären Kämpfen beflügelten den Willen zur Wiedervereinigung und Lenin stimmte einer solchen formell zu, er war aber mehr denn je entschlossen, die unabhängige Organisation seiner Strömung zu stärken. Im Jahr 1910 schrieb er in seinem Artikel „Der historische Sinn des innerparteilichen Kampfes in Russland“: „[...] der Bolschewismus war im Frühjahr und Sommer 1905 [...] als Richtung schon völlig herausgebildet.“<sup>130</sup>

Die zweite Auswirkung der Revolution war eine Akzentverschiebung in Lenins Auffassung von dem Verhältnis zwischen Partei und Klasse. In „Was tun?“ hatte er seine Ansichten über die Partei mit dem Argument gerechtfertigt, der Sozialismus müsse „von außen“ in die Arbeiterklasse gebracht werden und die Arbeiterklasse könne sich nicht spontan über das Niveau des Gewerkschaftertums erheben. Angesichts der enormen und spontanen revolutionären Taten der russischen Arbeiterklasse änderte sich sein Ton grundlegend.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Revolution den Arbeitermassen in Russland den Sozialdemokratismus beibringen wird [...] In einem solchen Augenblick drängt die Arbeiterklasse instinktiv zur offenen revolutionären Aktion [...] <sup>131</sup>

Die Arbeiterklasse ist instinktiv und spontan sozialdemokratisch [...] <sup>132</sup>

Nunmehr unterstreicht Lenin „wie der elementare Instinkt der Arbeiterbewegung die Konzeptionen der genialsten Denker zu berichtigen weiß“, <sup>133</sup> und distanziert sich fortan von manchen seiner Formulierungen in „Was tun?“. „Was tun?“ korrigiert polemisch den ‚Ökonomismus‘, und es ist falsch, den Inhalt der Broschüre außerhalb dieser Aufgabe zu betrachten“, schreibt Lenin im Jahr 1907. <sup>134</sup> Diese Neubewertung bedeutete aber keinen Rückfall in eine spontaneistische oder fatalistische Haltung zu den Aufgaben der Partei. Gerade in dieser Frage bekämpfte Lenin die Menschewiki am heftigsten:

Eifrige Marschierer, aber schlechte Führer, würdigen sie die materialistische Geschichtsauffassung dadurch herab, dass sie außer acht lassen, welche wirksame, führende und leitende Rolle in der Geschichte die Parteien spielen können und müssen, die die materiellen Bedingungen der Umwälzung erkannt und sich an die Spitze der fortgeschrittenen Klassen gestellt haben. <sup>135</sup>

Den mithilfe der Schriften „Was tun?“ und „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“ erzielten Bruch mit dem ökonomistischen Fatalismus erhält Lenin aufrecht und vertieft ihn, aber ohne die ursprüngliche elitäre Begründung. Die Formulierungen in „Zwei Taktiken“ sind ausgesprochen dialektisch. „Kein Zweifel, dass die Revolution uns belehren und dass sie die Volksmassen belehren wird. Doch für die kämpfende politische Partei steht jetzt die Frage so: Werden wir die Revolution etwas lehren können?“ <sup>136</sup>

Begleiterscheinung dieser theoretischen Neuorientierung war Lenins Kampf in der bolschewistischen Fraktion gegen den Einfluss der „Berufsrevolutionäre“ und „Komiteeleute“, denen er noch vor ein oder zwei Jahren so große Bedeutung beigemessen hatte. In der vorrevolutionären Periode der geheimen Tätigkeit sorgten diese „Komiteeleute“ für Stabilität und Fachwissen, ohne die die Partei unter solch schwierigen Umständen sich nicht hätte etablieren können. Aber sie verfielen in einen gewissen Alltagstrott, der seine reaktionären Züge bei Ausbruch der Revolution offenbarte. Sie waren die leibhaftige Verkörperung der Theorie von der „Einführung des Sozialismus in die Arbeiterklasse von außen“ und hatten als solche eine überhebliche Haltung Arbeitern gegenüber mit der Folge, dass es in den bolschewisti-

schen Komitees praktisch keine Arbeiter gab. Die Frage, Arbeiter in die Komitees aufzunehmen, stellte sich im April 1905 auf dem Dritten Kongress der Bolschewiki. Krupskaja beschreibt die Debatte:

Wladimir Iljitsch trat besonders warm für die Aufnahme der Arbeiter in die Komitees ein. Auch Bogdanow, die „Ausländer“ und die Literaten waren dafür. Aber die Komiteemitglieder waren dagegen. Wladimir Iljitsch regte sich auf, die Komiteemitglieder ebenfalls [...]

In der Diskussion führte Wladimir Iljitsch aus: „Ich denke, die Sache muss weiter gefasst werden. Arbeiter in die Komitees aufzunehmen ist nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine politische Aufgabe. Die Arbeiter haben Klasseninstinkt, und bei einiger politischer Übung werden sie ziemlich schnell standhafte Sozialdemokraten. Ich wäre sehr dafür, dass in unseren Komitees auf je zwei Intellektuelle acht Arbeiter kämen [...].“

Als Michailow (Pestolowski) einwarf: „In der Praxis werden also an die Intellektuellen nur geringe Anforderungen gestellt, an die Arbeiter aber übermäßig hohe“, rief Wladimir Iljitsch dazwischen: „Sehr richtig.“ Und sein Zwischenruf wurde von den Komiteeleuten im Chor übertönt: „Ganz falsch!“ Als Rumjanzew ausführte: „Im Petersburger Komitee gibt es nur einen Arbeiter, obwohl wir schon seit 15 Jahren dort arbeiten“, rief Wladimir Iljitsch: „Das ist ganz unerhört!“<sup>137</sup>

Die Debatte über die Aufnahme von Arbeitern in die Komitees, in der Lenin auf dem Kongress übrigens unterlag, war nur ein Aspekt von Lenins Kampf gegen das konservative Sektierertum in den bolschewistischen Reihen. Eine andere Angelegenheit, in der er sich mit seinen Anhängern überwarf, war die Haltung der Partei zu den Sowjets. Trotzki, der Vorsitzende des Petersburger Sowjets, hat die ursprüngliche Reaktion der Bolschewiki auf diese historische Organisation beschrieben:

Das Petersburger Komitee der Bolschewiki war zuerst erschrocken über so eine Neuerung, wie es die nicht parteigebundene Vertretung der kämpfenden Massen war, und wusste nichts Besseres zu tun, als dem Sowjet ein Ultimatum zu stellen: entweder das sozialdemokratische Programm sofort anzuerkennen oder sich aufzulösen! Eine Forderung, über die sich der Petersburger Sowjet mit Einschluss seiner bolschewistischen Mitglieder ohne ein Wimpernzucken hinwegsetzte.<sup>138</sup>

Selbst aus dem Ausland sah Lenin die Sterilität dieser Einstellung. In einem Brief an die Parteizeitung *Nowaja Sibirn* argumentierte er, die Frage sei nicht, Sowjet oder Partei, sondern: „Sowohl Sowjet der Arbeiterdeputierten als auch

Partei.“<sup>139</sup> Außerdem wäre es nicht zweckmäßig, „wenn sich der Sowjet voll und ganz irgendeiner einzigen Partei anschließen würde“.<sup>140</sup>

Meines Erachtens ist der Sowjet der Arbeiterdeputierten als politisch führendes revolutionäres Zentrum keine zu breite, sondern im Gegenteil, eine zu enge Organisation. Der Sowjet muss sich zur provisorischen revolutionären Regierung ausrufen oder eine solche bilden [...]“<sup>141</sup>

Während die „Komiteeleute“ an dem vor der Revolution richtigen Parteikonzept festhielten, wollte Lenin die Partei komplett umorganisieren, um die neuen Kräfte einzubeziehen und die neuen revolutionären Aufgaben zu bewältigen. Das war im Kern die Differenz zwischen beiden Positionen.

Wenn wir es nicht verstehen, kühn und mit Initiative neue Organisationen zu schaffen, dann müssen wir die inhaltlosen Ansprüche auf die Rolle der Vorhut aufgeben. Wenn wir hilflos bei den bereits erreichten Grenzen, Formen und Rahmen der Komitees, Gruppen, Versammlungen und Zirkel stehenbleiben, beweisen wir damit unser Unvermögen. Tausende von Zirkeln entstehen jetzt überall, ohne unser Zutun, ohne irgendein bestimmtes Programm oder Ziel, einfach unter dem Einfluss der Ereignisse [...] Mögen alle solche Zirkel, außer den bewusst nicht sozialdemokratischen, entweder direkt in die Partei eintreten oder sich *der Partei anschließen*. Im zweiten Fall darf man weder die Annahme unseres Programms noch bindende organisatorische Beziehungen zu uns verlangen; es genügt der bloße Protest, die bloße Sympathie mit der Sache der internationalen revolutionären Sozialdemokratie – dann werden solche *sich anschließenden* Zirkel, wenn die Sozialdemokraten energisch auf sie einwirken, unter dem Druck der Ereignisse zunächst zu demokratischen Helfern und dann zu überzeugten Mitgliedern der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.<sup>142</sup>

Die Parteimaschine widerstand Lenins Ermunterungen, aber der Gang der Ereignisse spielte ihm in die Hände. Im November 1905 konnte er zufrieden feststellen:

Ich habe auf dem III. Parteitag den Wunsch ausgesprochen, dass in den Parteikomitees auf etwa acht Arbeiter zwei Intellektuell kommen sollen.

Wie veraltet ist dieser Wunsch! Jetzt wäre zu wünschen, dass in den neuen Parteiorganisationen auf ein Parteimitglied der sozialdemokratischen Intelligenz einige hundert sozialdemokratische Arbeiter kommen.<sup>143</sup>

Genauso wenig wie Lenins theoretische Neubewertung der spontanen Möglichkeiten des Proletariats eine Rückkehr zum ökonomistischen Fatalismus bedeutete, genauso wenig bedeuteten seine neuen Ansichten zur Parteiorganisation die Annahme der menschwistischen Position einer allumfassenden

Partei. Das rapide Wachstum, für das Lenin *in der revolutionären Periode* eintrat, war nur möglich auf Grundlage der soliden Vorbereitung der Partei *in der Zeit davor*.

Droht der Sozialdemokratie Gefahr, wenn der von uns vorgelegte Plan durchgeführt wird?

Eine Gefahr könnte man darin sehen, dass mit einem Mal Massen von Nichtsozialdemokraten in die Partei strömen. Dann würde die Partei in der Masse aufgehen, sie würde aufhören, der bewusste Vortrupp der Klasse zu sein, sie würde in den Nachtrab geraten. Das wäre unbedingt eine beklagenswerte Periode. Und diese Gefahr *könnte* zweifelsohne *höchst ernste* Bedeutung erlangen, wenn bei uns Neigung zur Demagogie vorhanden wäre, wenn die Grundlagen des Parteilebens [...] völlig fehlten oder schwach und brüchig wären. Aber der springende Punkt ist eben, dass dieses „Wenn“ gar nicht vorhanden ist. Bei uns Bolschewiki hat es keinerlei Neigung zu Demagogie gegeben, im Gegenteil, wir haben [...] von den in die Partei Eintretenden Klassenbewusstsein verlangt, die gewaltige Bedeutung der Kontinuität in der Parteientwicklung stets unterstrichen, Disziplin und Erziehung *aller* Parteimitglieder in einer der Parteiorganisationen propagiert [...] Vergesst nicht, dass es in jeder lebendigen und sich entwickelnden Partei stets unbeständige, wankelmütige und schwankende Elemente geben wird. Aber diese Elemente lassen sich von dem erprobten und fest zusammengeschweißten sozialdemokratischen Kern beeinflussen und werden sich weiterhin von ihm beeinflussen lassen.<sup>144</sup>

Die Erfahrung mit der „Generalprobe“ der russischen Revolution hob Lenins Parteitheorie auf eine neue Ebene. Sie vertiefte seinen Widerstand gegen den Opportunismus und stärkte ihn in seinem Entschluss, eine eindeutig *revolutionäre* Partei aufzubauen. Auch trug sie zur Klärung seines Verständnisses von dem Verhältnis zwischen Partei und Klasse bei. Die Partei bleibt eine Vorhut, im Unterschied zur Klasse als Ganze, aber jetzt ist sie die Partei der fortschrittlichen Arbeiterinnen und Arbeiter – ein *Teil* der Klasse und keine Partei der deklassierten Intelligenz, die den Sozialismus „von außen“ hineinträgt. Aber nicht nur der revolutionäre Aufschwung beeinflusste Lenin, die darauffolgende Zeit der Reaktion fügte seiner Parteitheorie ebenfalls wichtige Elemente hinzu.

### **Die Reaktion wappnet sich**

Nach der Niederschlagung der Revolution von 1905 wurde Russland in eine jahrelange und schreckliche Reaktion gerissen. Überall setzte Entmutigung ein, und die bolschewistischen Organisationen waren zerrüttet.

Es ist interessant, Lenins Reaktion auf diese Situation mit der von Marx nach der Niederlage der Revolution von 1848 zu vergleichen. Marx löste den Kommunistischen Bund auf, überließ die Emigranten ihrem Zank und zog sich zum Studium zurück. Lenin aber hielt an den Überresten seiner Parteiorganisation und an der Parteidee fest und verteidigte sie leidenschaftlich gegen alle Angriffe:

Mögen die erzreaktionären Schwarzhunderter [...] triumphieren und heulen, mag die Reaktion wüten [...]. Die Partei, die es verstehen wird, sich noch stärker zur zielbewussten Arbeit in enger Verbindung mit den Massen zu konsolidieren, die Partei der fortgeschrittenen Klasse, die es verstehen wird, deren Vorhut zu organisieren, die ihre Kräfte so lenken wird, dass sie jede Lebensäußerung des Proletariats im sozialdemokratischen Geiste beeinflussen wird – diese Partei wird siegen, komme, was da wolle.<sup>145</sup>

Lenin musste viele Fraktionskämpfe führen, um die Partei in der gewünschten Form zu bewahren und aufzubauen. Die drei wichtigsten richteten sich gegen a) das rechte „Liquidatorentum“, b) den ultralinken „Otsowismus“ (Abberuflertum<sup>146</sup>) und c) das zentristische „Versöhnlertum“. Diese Dispute waren sehr hitzig und verworren, und das theoretische Niveau der Polemiken war meist nicht sehr hoch. Es ist daher nicht notwendig, auf die Details einzugehen. Einige Resultate sind dennoch erwähnenswert, vor allem wegen ihres Nutzens für Lenin noch Jahre später.<sup>147</sup> Erstens: Die Partei ist nicht nur eine Organisation für den Angriff, sondern auch eine für den geordneten Rückzug. „Von allen geschlagenen oppositionellen und revolutionären Parteien haben sich die Bolschewiki in größter Ordnung zurückgezogen, mit geringsten Verlusten für ihre ‚Armee‘, bei größter Erhaltung ihres Kerns [...]“<sup>148</sup> Zweitens betonte er die Taktik, „die illegale Arbeit mit unbedingtster Ausnutzung der ‚legalen Möglichkeiten‘ zu verbinden“.<sup>149</sup> Und drittens hielt er an dem Grundsatz fest, den Kampf gegen den Opportunismus bis zur organisatorischen Konsequenz zu führen und einen Bruch mit allen nicht revolutionären Elementen zu vollziehen.

Dieser letzte Punkt war das eigentliche Merkmal des Leninismus und führte im Jahr 1912 zur formellen Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (Bolschewiki) als völlig selbstständige und unabhängige Partei. Kautsky hatte Bernstein theoretisch bekämpft, aber die Revisionisten wurden nie aus der SPD ausgeschlossen. Rosa Luxemburg bekämpfte Kautsky und das sozialdemokratische Zentrum, baute aber keine gesonderte Organisation auf. Trotzki trat sowohl dem Liquidatorentum entgegen als auch

den „Abberuflern“ und stand der politischen Linie der Menschewiki ebenso kritisch gegenüber wie Lenin,<sup>150</sup> arbeitete jedoch aktiv gegen die Spaltung. Es war auch ein Fortschritt gegenüber Lenins eigener früherer Position, insofern die Spaltung von 1903 größtenteils das Werk der Menschewiki gewesen war und Lenin wiederholt eine Wiedervereinigung ins Auge gefasst hatte, während er jetzt endgültig mit den Menschewiki brach.

Als Ergebnis des entschiedenen Kampfs Lenins in der Zeit der Reaktion betraten die Bolschewiki just in dem Moment als völlig unabhängige Partei die Bühne, als die Arbeiterbewegung langsam wieder auflebte. Entscheidender Anstoß war das Massaker an den Bergarbeitern der Goldgruben an der Lena im April 1912, dem Hunderte Streiks, Protestveranstaltungen und Demonstrationen im ganzen Land und schließlich ein Massenstreik von 400.000 Menschen am 1. Mai folgten. In dieser Situation intervenierte Lenin mit der Herausgabe einer legalen Tageszeitung, der *Prawda*, die bereits 18 Tage nach dem Lena-Massaker zum ersten Mal erschien. Die *Prawda* verband eine kompromisslos revolutionäre Haltung<sup>151</sup> mit zahlreichen Reportagen von Arbeitern selbst, die von ihren Alltagsbedingungen und ihren Kämpfen berichteten – in einem einzigen Jahr wurden 11.000 Briefe und Beiträge von Arbeitern veröffentlicht.<sup>152</sup> Die tägliche Auflage der *Prawda* erreichte über 40.000 Exemplare, und die Bildung von Arbeitergruppen, die Geld für die Zeitung sammelten, entschädigte für das Fehlen einer legalen Massenpartei. Lenin widmete sich einer sorgfältigen Analyse dieser Geldsammlungen, die ergab, dass die Bolschewiki die klare Hegemonie über die politisch bewussten Arbeiter gewonnen hatten. Im Jahr 1913 erhielt die *Prawda* Spenden von 2181 Arbeitergruppen verglichen mit 661 für die menschewistischen Zeitungen. In den ersten Monaten von 1914 (bis 13. Mai) erhielt die *Prawda* 2873 Spenden von Arbeitergruppen, gegenüber 671 für die Menschewiki.<sup>153</sup> Daraus schloss Lenin: „Der ‚Prawdismus‘, die prawdistischen Beschlüsse, die prawdistische Taktik haben in 2 1/2 Jahren 4/5 der klassenbewussten Arbeiter Russlands vereinigt.“<sup>154</sup> Lenin hatte als erster Marxist eine nur aus Revolutionären bestehende, in der Arbeiterklasse verankerte Partei ohne reformistischen oder opportunistischen Flügel geschaffen.

## Die revolutionärste Sektion der Zweiten Internationale

An dieser Stelle lohnt eine Untersuchung, wie Lenins Vorstellung von Partei sich in der konkreten Praxis der bolschewistischen Partei niederschlug im Unterschied zu den „orthodoxeren“ sozialdemokratischen Parteien.

Erstens operierten die Bolschewiki in einem Land ohne demokratische Freiheiten oder nennenswerte Gewerkschaften notgedrungen als illegale Partei, während die meisten westlichen Sozialdemokratien zugelassen waren. Die Bolschewiki entwickelten daher nicht die für die SPD typische breite Funktionärsschicht aus Ortsvertretern, Gewerkschaftsführern, Abgeordneten, Ratsmitgliedern und so fort. Eine solche Schicht ist unweigerlich einem enormen „mäßigen“ Einfluss ihrer Umgebung unterworfen. Sie hat gegenüber der Arbeiterbasis eine privilegierte Stellung und ihre Träger machen frühzeitig die Erfahrung, dass sie nicht nur *innerhalb* der Arbeiterbewegung eine bestimmte Rolle erfüllen, sondern im Kapitalismus überhaupt, nämlich als Vermittler *zwischen* den Klassen. Sie entwickelt als solche ein direktes Interesse am Erhalt des sozialen Friedens und wird zu einer bedeutenden konservativen Kraft. In der internationalen Sozialdemokratie bildete diese Schicht eine feste Basis für den Reformismus. Dass die bolschewistische Führung und ihre örtlichen Kader fernab von Minister- oder Gewerkschaftsposten mit einem Fuß in der Gefängniszelle oder im sibirischen Exil standen und der Parteiapparat äußerst klein war, machte die Bolschewiki weitgehend unempfindlich für bürokratische Routine.

Zweitens war die bolschewistische Partei in ihrer Zusammensetzung höchst proletarisch. David Lane errechnete, dass sich die Mitgliedschaft der Bolschewiki im Jahr 1905 aus 61,9 Prozent Arbeitern, 4,8 Prozent Bauern, 27,4 Prozent Angestellten und 5,9 Prozent anderen zusammensetzte,<sup>155</sup> so dass sich „bezogen auf die untersten Parteigliederungen und ihre Anhänger-schaft über die eigenen Reihen hinaus sagen lässt, dass die Bolschewiki eine *Arbeiterpartei*“ waren, während „die Mitgliedschaft der Menschewiki wahrscheinlich vergleichsweise ‚kleinbürgerlicher‘ war und sie auf unterer Ebene weniger Anhänger aus der Arbeiterschaft hatten“.<sup>156</sup> In der Zeit der Reaktion flüchteten die Intellektuellen massenweise aus der Bewegung, während die Fabrikzellen trotz ihrer Isolation besser überlebten, was den Grad der Proletarisierung in der Partei noch weiter erhöhte. Lenins Auflistung der Geld-

sammlungen in den Jahren 1912 bis 1914 bestätigt dieses Bild. 87 Prozent aller Spenden für die *Pravda* im ersten Quartal des Jahres 1914 stammten aus Arbeitersammlungen und 13 Prozent von Nichtarbeitern, während nur 44 Prozent der Spenden für die menschowistische Blätter von Arbeitern und 56 Prozent von Nichtarbeitern kamen.<sup>157</sup>

Die Arbeit in der Illegalität gepaart mit der proletarischen Zusammensetzung der Partei bedingten eine radikal andere Organisationsstruktur als die der traditionellen Sozialdemokratie. Bei aller revolutionären Rhetorik waren die meisten Parteien der Zweiten Internationale auf das Erringen einer Mehrheit im Parlament fixiert. Die Grundeinheiten dieser Parteien gliederten sich daher nach Ortszugehörigkeit und geografischen Grenzen, um die Mobilisierung der Mitglieder für die Wahlkämpfe in den jeweiligen Bezirken zu erleichtern. Mangels parlamentarischer Wahlen in Russland (die Arbeitervertreter in der Duma wurden auf Fabrikebene gewählt) und wegen der Erfordernisse der Geheimhaltung stützten die Bolschewiki ihre Organisation auf die Fabriken. Ossip Pjatnizki, altgedienter bolschewistischer Organisator, hält fest, dass „die untere Parteiorganisation der Bolschewiki während aller Phasen vielmehr am Arbeitsplatz als am Wohnort bestand“.<sup>158</sup> Obwohl die bolschewistische Partei klein war, sorgte diese Struktur für ein innigeres Verhältnis zwischen ihr und dem Proletariat als bei den westlichen sozialdemokratischen Parteien der Fall, die in der Regel nur auf indirektem Weg, über ihre Kontrolle über die Gewerkschaften, Kontakt zu den Fabriken unterhielten, und eine gewisse Arbeitsteilung zwischen dem von der Gewerkschaft geführten industriellen Kampf und dem von der Partei angeleiteten politischen Kampf herrschte. Diese Trennung gab es bei den Bolschewiki nicht. Pjatnizki beschrieb die Arbeit der bolschewistischen Fabrikzellen wie folgt:

Im zaristischen Russland griffen die Zellen [...] alle Missstände im Betrieb – Grobheit der Vorarbeiter, Lohnabzüge, Geldstrafen, fehlende medizinische Versorgung bei Unfällen usw. – in ihrer mündlichen Agitation an der Werkbank, in Flugblättern, auf Versammlungen vor den Fabrikatoren oder auf dem Werksgelände und auf gesonderten Treffen der klassenbewussteren und revolutionären Arbeiter auf. Die Bolschewiki wiesen immer auf die Verbindung zwischen der schlechten Behandlung in der Fabrik und der Herrschaft der Autokratie hin [...] Gleichzeitig wurde die Autokratie in der Agitation der Parteizellen mit dem kapitalistischen System in Zusammenhang gebracht, so dass

die Bolschewiki schon ganz zu Anfang der Entwicklung der Arbeiterbewegung eine Verbindung zwischen ökonomischem und politischem Kampf zogen.<sup>159</sup>

Statt bloß politischer Vertreter der Arbeiterklasse zu sein, waren die Bolschewiki eine interventionistische Kampfpartei, die sich bemühte, die Klasse in all ihren Kämpfen zu führen und anzuleiten.

Ebenso wichtig war das junge Alter der Parteimitglieder. Im Jahr 1907 waren schätzungsweise 22 Prozent unter zwanzig Jahre alt, 37 Prozent waren zwischen 20 und 24, und 16 Prozent zwischen 25 und 29 Jahre alt.<sup>160</sup> Trotzki hob diesen Umstand besonders hervor:

Der Bolschewismus war in der Illegalität stets eine Partei von jungen Arbeitern. Die Menschewiki stützten sich auf die biederen Facharbeiter, die Oberschicht des Proletariats, prahlten sehr damit und sahen die Bolschewiki von oben herab an. Die späteren Ereignisse zeigten ihnen unbarmherzig ihren Fehler auf: Im entscheidenden Augenblick riss die Jugend die reiferen Schichten und sogar die Alten mit sich.<sup>161</sup>

Und Lane hält fest, dass „die Bolschewiki auf den untersten Ebenen der Parteiorganisation jünger waren als die Menschewiki, was auf die ‚Aktivisten‘ noch mehr zutraf als auf die gewöhnlichen Mitglieder. Das legt den Schluss nahe, dass die bolschewistische Organisationsstruktur es den Jüngeren ermöglichte, einfacher auf verantwortungsvolle Positionen vorzudringen, als es die menschewistische tat [...] Diese jungen Menschen haben die bolschewistische Fraktion politisch dynamischer und tatkräftiger angeführt.“<sup>162</sup> Mit Sicherheit war die Altersstruktur der Partei ein Hauptfaktor für ihre Befreiung vom konservativen Alltagstrott.

Schließlich war die bolschewistische Partei eine disziplinierte Organisation. Ihr inneres Regime wurde als demokratisch-zentralistisch charakterisiert, aber dieser Ausdruck hat an sich keine große Bedeutung. Als Organisationsformel war der demokratische Zentralismus keine Besonderheit des Leninismus, denn er wurde theoretisch sowohl von den Menschewiki als auch vielen anderen sozialdemokratischen Parteien akzeptiert.<sup>163</sup> Wichtig war die Auslegung des demokratischen Zentralismus in der Praxis. Für Lenin bedeutete er „*Einheit der Aktion, Freiheit der Diskussion und der Kritik*“<sup>164</sup> womit er Freiheit der Kritik innerhalb der Grenzen des Parteiprogramms und bis zur Erreichung einer klaren Entscheidung meinte, die dann von der Partei als Ganze umgesetzt werden sollte. Eine Partei mit einem reformistischen neben einem revolutionären Flügel mit ihren grundlegend abweichenden Zielen kann in

der Praxis nicht diszipliniert sein. Die deutsche Sozialdemokratie, die dem Verwaltungszentralismus und der Parteinheit ansonsten große Bedeutung beimaß, hatte eine lockere Einstellung zu Disziplinbrüchen seitens der Partioberen oder Gewerkschaftsführer. Disziplin ist dafür da, Einheit in der Aktion zu erreichen, aber wenn die organisatorische Einheit über die Grundprinzipien gestellt wird, dann verschwindet notwendigerweise auch die Disziplin.

Ohne Organisation der Massen ist das Proletariat nichts. Organisiert ist es alles. Organisiertheit ist Einheit der Aktion, ist Einheit des praktischen Handelns. Selbstverständlich sind aber alle Aktionen und alles Handeln nur deshalb und nur insoweit von Wert, als sie vorwärtsbringen und nicht zurückwerfen [...] Organisation ohne ideologischen Inhalt ist ein Unfug, der die Arbeiter in der Praxis in klägliche Nachläufer der machthabenden Bourgeoisie verwandelt [...] Deshalb dürfen klassenbewusste Arbeiter niemals vergessen, dass es so ernsthafte Verletzungen der Prinzipien geben kann, dass der Bruch aller organisatorischen Beziehungen zur Pflicht wird.<sup>165</sup>

Die bolschewistische Partei war einerseits durch die äußeren Bedingungen zur Disziplin gezwungen und andererseits dank ihrer politischen Einigkeit dazu auch fähig. Diese Disziplin schloss aber keineswegs unabhängige Initiativen an der Parteibasis aus, wie so oft behauptet wird. Denn dieselben Unterdrückungsverhältnisse, die die Einheit in der Aktion erfordert, nötigte die Gliederungen vor Ort zu selbständigem Handeln. Pjatnickij schreibt:

Die Initiative der Parteiorganisationen vor Ort, der Zellen, wurde gestärkt. Hätten die Bolschewiki Odessas, Moskaus, Bakus oder Tiflis immer auf die Direktiven des Zentralkomitees, der Provinzkomitees usw. gewartet, die während der Jahre der Reaktion und des Krieges wegen Verhaftungen häufig gar nicht existiert haben, was wäre das Resultat gewesen? Die Bolschewiki hätten die Arbeitermassen nicht für sich gewonnen und keinerlei Einfluss auf sie ausgeübt.<sup>166</sup>

All diese Faktoren zusammen machten aus Lenins bolschewistischer Partei am Vorabend des Ersten Weltkriegs mit Trotzki's Worten die „revolutionärste – in der Tat die einzige revolutionäre – Sektion der Zweiten Internationale“.<sup>167</sup>

## Der Bruch mit der Sozialdemokratie

Trozkis Charakterisierung der Bolschewiki als die einzig revolutionäre Sektion der Zweiten Internationale deutet aber auch die Grenzen von Lenins Errungenschaften an, weil sie klar macht, dass die Bolschewiki eben nur *eine* Sektion der Sozialdemokratie bildeten. Lenin hatte in der Praxis eine Partei aufgebaut, die deutlich von der sozialdemokratischen Norm abwich, diese Erfahrung aber noch nicht bewusst zu einer eigenen und neuen Parteitheorie verallgemeinert. Erst der Zusammenbruch der Internationale im Vorfeld des Ersten Weltkriegs brachte Lenin dazu, mit dem alten Sozialismus auf theoretischer Ebene vollends zu brechen und eine spezifische leninistische Parteitheorie zu entwickeln.

Es ist hinreichend bekannt, dass Lenin über die plötzliche Abkehr aller bedeutenden europäischen sozialistischen Parteien von ihrer Antikriegshaltung hin zu offener Kriegsunterstützung völlig überrascht war. Die Nachricht auf der Titelseite der *Vorwärts*, dass die SPD für die Kriegskredite gestimmt hatte, hielt er zunächst für eine Fälschung. Als ihm dann das Ausmaß der Kapitulation bewusst wurde, verlor er keine Zeit. In seinem ersten Artikel nach Kriegsausbruch, „Die Aufgaben der revolutionären Sozialdemokratie im europäischen Krieg“, den er spätestens am 24. August 1914 verfasste, verdammt er nicht nur die Führer der internationalen Sozialdemokratie wegen ihres „Verrats am Sozialismus“ und hielt den „ideologischen und politischen Zusammenbruch dieser Internationale“ fest,<sup>168</sup> sondern er sah in diesem Verrat und der Aufgabe alter Positionen eine *Fortsetzung* von schon in der Vorkriegszeit vorhandenen Tendenzen. Der Sozialchauvinismus wird als Produkt und Entwicklung des Opportunismus identifiziert:

Die Hauptursache dieses Zusammenbruchs ist darin zu suchen, dass in ihr faktisch der kleinbürgerliche Opportunismus überwiegt [...] Das sogenannte „Zentrum“ der deutschen sozialdemokratischen Partei und der anderen sozialdemokratischen Parteien hat praktisch vor den Opportunisten feige kapituliert. Aufgabe der künftigen Internationale muss es sein, sich dieser bürgerlichen Richtung im Sozialismus unwiderrufflich und entschieden zu entledigen.<sup>169</sup>

Von da an lehnte Lenin Pläne zur Wiedervereinigung oder Belebung der alten Internationale rundweg ab. „Man muss diesen Zusammenbruch im Gegenteil offen zugeben und seine Ursachen begreifen, damit man einen neuen, festeren sozialistischen Zusammenschluss der Arbeiter aller Länder herbeiführen kann.“<sup>170</sup> Am ersten November gab das bolschewistische Zen-

tralkomitee die Parole aus: „Es lebe die vom Opportunismus befreite proletarische Internationale!“<sup>171</sup> Im Dezember fragte Lenin: „[W]äre es dann nicht besser, auf den von ihnen beschmutzten und erniedrigten Namen ‚Sozialdemokrat‘ zu verzichten und zur alten marxistischen Bezeichnung Kommunist zurückzukehren?“<sup>172</sup> und im Februar 1915 legte sich die bolschewistische Parteikonferenz offiziell auf die zeitnahe Gründung einer „Dritten Internationale“ fest.<sup>173</sup>

Bis 1914 hatte Lenin sich selbst als orthodoxen Sozialdemokraten betrachtet, der Kautskys und Bebels erprobte Theorien und Methoden lediglich auf die besonderen Bedingungen des zaristischen Russlands anwendete. Mit der jetzt gefällten Entscheidung zugunsten einer Dritten Internationale sollte allerdings die von ihren Führern aufgegebene Tradition der Zweiten Internationale nicht zu neuem Leben erweckt, sondern endgültig ausgemustert werden. Lenin richtete zwei Anschuldigungen gegen die Zweite Internationale: a) sie sei das Produkt einer lang andauernden „Friedenszeit“ – „Frieden“ nicht nur im Sinne von Frieden zwischen Nationen, sondern auch von relativem Frieden zwischen den Klassen –, in der sie sich an den Aufbau legaler Massenorganisationen im Rahmen des Gesetzes gewöhnt hatte und nicht willens und auch nicht fähig war, den erforderlichen Schwenk zu Methoden illegaler Arbeit zu vollziehen; und b) sie stelle ein Bündnis von Revolutionären und Opportunisten zum Vorteil Letzterer dar.

Der Typus der sozialistischen Parteien in der Epoche der II. Internationale war die Partei, die in ihrer Mitte einen Opportunismus duldet, der sich in den Jahrzehnten der „friedlichen“ Periode immer mehr ausbreitete [...] Dieser Typus hat sich überlebt. Wenn der Krieg 1915 enden sollte, werden sich dann wohl Sozialisten von Verstand finden, die sich 1916 an den Wiederaufbau der Arbeiterparteien *zusammen* mit den Opportunisten machen möchten, nachdem sie *aus Erfahrung wissen*, dass diese Opportunisten bei der nächsten, wie immer gearteten Krise *alle ohne Ausnahme* [...] aufseiten der Bourgeoisie sein werden [...] ?<sup>174</sup>

Verglichen mit der Zweiten Internationale, die Kautsky lapidar als „Instrument des Friedens, aber kein Mittel gegen den Krieg“ bezeichnete,<sup>175</sup> sollte die Dritte Internationale gerade Kriegsinstrument für den internationalen Bürgerkrieg gegen die imperialistische Bourgeoisie sein. Sie konnte daher in ihren Reihen keine fünfte Kolonne oder Unentschlossene dulden. In seiner Kritik an der Sozialdemokratie knüpfte Lenin an seinen Erfahrungen im Kampf gegen den Menschewismus an. Aber jetzt verallgemeinerte er diese

Erfahrungen und die zahlreichen theoretischen Einsichten, die er daraus gewonnen hatte, zu einer übergreifenden Parteitheorie, mit deren Hilfe die alten Organisationsformen allseits ersetzt werden sollten.

Es brauchte aber mehr als nur eine neue Parteitheorie. Der Marxismus insgesamt musste neu aufgestellt werden. Denn eine Parteitheorie ist bloß die Anwendung einer Analyse des Klassenkampfes im Ganzen auf die Organisation im Besonderen. Die sozialdemokratischen Parteien waren Erzeuger und zugleich Ergebnis eines mechanistischen und fatalistischen Marxismusverständnisses, nach dem der Zusammenschluss des Proletariats und das Anwachsen seiner politischen Partei infolge der kapitalistischen Entwicklung sich harmonisch, reibungslos und unaufhaltsam in einer stets aufstrebenden Linie vollziehen würde. Nach diesem Schema galt für Marxisten: „Ausbau der Organisation, Gewinnung aller Machtpositionen, die wir aus eigener Kraft zu erobern und festzuhalten vermögen, Studium von Staat und Gesellschaft und Aufklärung der Massen: andere Aufgaben können wir uns und unseren Organisationen auch heute noch nicht bewusst und planmäßig setzen“, so Karl Kautsky.<sup>176</sup> Das Ziel sei „die Eroberung der Staatsmacht durch die Gewinnung einer Parlamentsmehrheit und die Erhebung des Parlaments zum Herrn der Regierung“. <sup>177</sup> Letzteres würde notwendigerweise gelingen, wenn die Partei es nur vermied, sich in alberne und vorzeitige Auseinandersetzungen ziehen zu lassen und so einer Zerschlagung ihrer so geschätzten „Organisationen“ aus dem Weg ging. Die Vermeidung solcher Risiken wurde in der Tat zur Hauptsorge vieler sozialdemokratischer Führer.

In den ersten Kriegsjahren setzte sich Lenin mit dieser Auffassung systematisch auseinander, um das theoretische Fundament für die künftige Dritte Internationale zu schaffen. Dieses Unterfangen führte ihn auf drei Forschungsgebiete: a) Philosophie, b) Ökonomie (Analyse des Imperialismus) und c) Politik (Staat). Alle drei prägten maßgeblich seine Parteitheorie. Wenn es auch unmöglich ist, detailliert auf sie einzugehen, so ist es doch wichtig, die wesentlichen Verbindungslinien aufzuzeichnen.

Wir haben schon gesehen, dass sein ursprünglicher Bruch mit den Menschewiki in deren fatalistischer, nachtrabenden Haltung zur Organisationsfrage begründet lag. Seine Formulierungen in „Materialismus und Empiokritizismus“<sup>178</sup> zeigen allerdings, dass dieser eher Lenins politischem Instinkt

und praktischem Urteilsvermögen geschuldet war und keine philosophische Zäsur mit dem mechanistischen Materialismus darstellte. Ende 1914 hingegen vertiefte Lenin sich in Hegels Schriften, vor allem in seine „Wissenschaft der Logik“. Lenin verfasste zwar genauso wenig wie Marx eine eigene „Dialektik“, seine Randnotizen zu Hegel<sup>179</sup> zeugen aber von einer regelrechten philosophischen „Revolution“. Jetzt begreift und eignet sich Lenin zum ersten Mal die marxistische Dialektik wirklich an. Indem er Dialektik und Praxis wieder zu ihrem Platz in der marxistischen Philosophie verhalf,<sup>180</sup> legte Lenin den Grundstein für eine Partei, die sich nicht damit abfand, Spiegelbild der Arbeiterklasse zu sein und die Wirkung eherner historischer Gesetze abzuwarten, sondern die aktiv in das geschichtliche Geschehen eingriff.

Auf dem Gebiet der Ökonomie versuchte Lenin aufzuzeigen, dass die objektive Situation eine neue internationale Partei erforderte, die nicht nur in ihrem Endziel revolutionär war, sondern ganz unmittelbar dafür warb und sich auf den Einsatz revolutionärer Kampfmethoden vorbereitete.

In seiner Broschüre „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ argumentierte Lenin, die Revolution stünde im *Weltmaßstab* auf der Tagesordnung. Seine Kerntheorie lautete: Der Kapitalismus der freien Konkurrenz habe sich infolge des Gesetzes der wachsenden Kapitalkonzentration nach und nach in sein Gegenteil, den Monopolkapitalismus, verwandelt und damit den Imperialismus hervorgebracht. Begleiterscheinungen seien die Vorherrschaft des Finanz- über das Industriekapital und die Akkumulation eines Kapitalüberschusses, der nur in den rückschrittlichen Ländern mit ihren billigen Arbeitskräften und ihrem Kapitalmangel profitabel angelegt werden konnte. Als Folge teilten sich die großen Monopolen mit ihren jeweiligen „Heimat“-Regierungen im Rücken die Welt auf. Und weil diese Aufteilung nur der momentanen, letztlich militärischen Stärke der jeweiligen Monopole entsprach und weitere Machtverschiebungen unvermeidlich waren, war das ein instabiler Zustand, der früher oder später neue Kriege um die Neuaufteilung der Welt hervorbringen musste. Frieden unter diesen Umständen war bloß das Vorspiel für erneute Kriege. Der Imperialismus habe vor allem den Widerspruch zwischen der Vergesellschaftung der Produktion und ihrer privaten Aneignung auf die Spitze getrieben und kündige daher den

beginnenden Niedergang des Kapitalismus und eine Ära von „Kriegen und Revolutionen“ an.

Lenins Imperialismusanalyse lieferte nicht nur eine objektive Basis für eine neue revolutionäre Internationale, sondern auch eine ökonomische Grundlage für seine Kritik an der Zweiten Internationale. Unter Bezug auf Engels' Kommentare zur Verbürgerlichung eines Teils des englischen Proletariats dank dem Verteilungsspielraum, den Großbritanniens Industrie- und Kolonialmonopol schuf,<sup>181</sup> argumentierte Lenin, dass imperialistische Monopole „Extraprofiten“ aus der Ausbeutung der Kolonien erwirtschafteten, weshalb die „Bourgeoisie einer imperialistischen ‚Großmacht‘ *ökonomisch in der Lage* [ist], die oberen Schichten ‚ihrer‘ Arbeiter zu bestechen“.<sup>182</sup> Im 19. Jahrhundert sei das nur in England möglich gewesen und hatte dort über viele Jahrzehnte seine korrumpierende Wirkung auf die Arbeiterbewegung entfaltet. Mittlerweile könne „jede imperialistische ‚Großmacht‘ *kleinere* (als in England 1848–1868) Schichten der ‚Arbeiteraristokratie‘ bestechen und besticht sie auch“.<sup>183</sup> Auf diese Weise habe die Bourgeoisie „schon in *allen* Ländern ‚bürgerliche Arbeiterparteien‘ der Sozialchauvinisten hervorgebracht, aufgezogen und sich dienstbar gemacht“.<sup>184</sup> So stand für Lenin fest, dass der Opportunismus oder Reformismus in der Arbeiterbewegung nicht bloß eine andere Denkschule, ein Zeichen der Unreife oder dem Druck der bürgerlichen Ideologie geschuldet war, er „besteht nicht zufällig, sondern ist ‚ökonomisch begründet““.<sup>185</sup> Opportunismus war die Aufopferung der Gesamtinteressen des Proletariats zugunsten unmittelbarer Partikularinteressen eines Teils von Arbeitern. Mit seinem Konzept von der „bürgerlichen Arbeiterpartei“ begreift er den Opportunismus als Agent des Klassenfeindes in den Reihen des Proletariats.

Diese Definition von Opportunismus, von keinem Marxisten zuvor so klar formuliert, ist zentral für Lenins Parteitheorie. Sie erklärt, warum die revolutionäre Arbeiterpartei alle reformistischen Strömungen aus ihren Reihen fernhalten muss und warum sie sich nicht nur für den Kampf gegen die Bourgeoisie aufstellen muss, sondern (auf andere Weise) auch gegen bürgerliche Organisationen in der Arbeiterklasse. Sie bietet eine materialistische Erklärung für die Beschwerlichkeit des Wegs von der Klasse an sich zur Klasse für sich. Lenin hatte dieses Problem bereits im Jahr 1901 erkannt, es aber

mit der Unfähigkeit der Arbeiterklasse erklärt, sozialistisches Bewusstsein aus eigenem Antrieb zu entwickeln. Jetzt erklärte es im Sinne eines Widerspruchs zwischen den historischen und den unmittelbaren Interessen des Proletariats, wobei die unmittelbaren Interessen in *bestimmten Schichten* und für *eine begrenzte Zeit* das letztendliche Bedürfnis nach Klasseneinheit überlagern können. Die sozialistische Vereinigung der Arbeiterklasse entwickelt sich dialektisch, durch inneren Kampf. Als Agent dieses Kampfs muss die revolutionäre Partei ihre Mitgliedschaft auf diejenigen beschränken, für die das Gesamtinteresse des Proletariats höher steht als Partikularinteressen, mit einem Wort, auf Internationalisten.

Die Debatten über Imperialismus und Krieg warfen schließlich die Frage nach dem Wesen des Staats auf.<sup>186</sup> Die sozialistische Revolution stellt im Wesentlichen den Übergang der Staatsmacht von der Bourgeoisie auf das Proletariat dar. Da die Organisationsweise der Partei notwendigerweise von ihren Aufgaben in einer Revolution mit bestimmt wird, ist es für die Parteitheorie von größter Bedeutung, wie dieser Machttransfer ins Auge gefasst wird. Die Theoretiker der Zweiten Internationale schlossen Gewalt nicht aus, insbesondere nicht, wenn es darum ging, sich zu verteidigen, erwarteten aber, dass die Revolution den Staatsapparat selbst nicht antastete. Die Aufgabe der Partei bestünde darin, den bestehenden Staat zu übernehmen, wobei sie sicherlich das Führungspersonal auswechseln, den Staatsapparat umorganisieren und anderes mehr müsse, ohne jedoch seine grundlegende Struktur infrage zu stellen. Eine solche Betrachtung der revolutionären Aufgaben in Bezug auf den Staat verlagert ganz unvermeidlich den Klassenkampf auf das Parlament und auf Wahlen. Kautsky in seinem Weg zur Macht schreibt, dass sich „die ‚direkte Aktion‘ der Gewerkschaften nur als *Ergänzung* und *Verstärkung* nicht als *Ersetzung* der parlamentarischen Tätigkeit zweckmäßig betätigen“ kann.<sup>187</sup> „Kämpfe ums Parlament [...] gehören zu den wirksamsten Hebeln, das Proletariat aus seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und moralischen Erniedrigung zu erheben“.<sup>188</sup> Daraus folgt, dass die Führung der Partei in die Hände ihrer parlamentarischen Vertreter gelegt wird, weil die revolutionäre Regierung das Ergebnis einer Parlamentsmehrheit sein wird. Der Parteibasis und noch mehr den Arbeitern außerhalb der Partei wird lediglich eine passive Rolle zugewiesen: Sie mögen gelegentlich zum

Kampf gerufen werden, aber es wird nicht von ihnen erwartet, dass sie eigene Machtstrukturen aufbauen und anführen. Das bürokratische Revolutionskonzept der Sozialdemokratie hat eine bürokratische Parteiorganisation zur Folge.

Wie bereits festgestellt, traf all das nicht für die Bolschewiki zu, weil es in Russland noch keinen modernen „demokratischen“ Staat gab. Sie mussten von Anfang an in der Illegalität arbeiten. Aber angesichts der Aufgabe, eine neue Internationale aufzubauen, musste Lenin das Problem nun theoretisch angehen. Das Ergebnis war die Wiederentdeckung, Klärung und Systematisierung von Marx' Schriften über die französischen Revolutionen von 1848 bis 52 und 1871 und der darin enthaltenen Erkenntnis: „[D]ie Arbeiterklasse kann nicht [...] die fertige Staatsmaschinerie einfach in Besitz nehmen und diese für ihre eignen Zwecke in Bewegung setzen.“<sup>189</sup> In seinen Notizen fasste Lenin die Frage wie folgt zusammen:

Veränderung nach 1871? Alle liegen in der Linie, ihr Charakter, ihr Ergebnis sind im Allgemeinen so, dass der Bürokratismus *überall* ungeheuer zugenommen hat (sowohl im Parlamentarismus, innerhalb desselben, als auch in der örtlichen Selbstverwaltung, als auch in den Aktiengesellschaften, im Trust usw.), das zum Ersten. Zweitens aber: die „sozialistischen“ Arbeiterparteien sind zu  $\frac{3}{4}$  in einen *ebensolchen* Bürokratismus „hineingewachsen“. Die Spaltung in Sozialpatrioten und Internationalisten, in Reformisten und Revolutionäre hat folglich noch eine tiefere Bedeutung: Reformisten und Sozialpatrioten „*vervollkommen*“ die bürokratische Staatsmaschine [...], die Revolutionäre hingegen müssen sie, diese „bürokratisch-militärische Staatsmaschine“, „*zerbrechen*“, müssen sie zerbrechen und an ihre Stelle die „Kommune“, den neuen „**Halbstaat**“ setzen.

Kurz, drastisch ließe sich die ganze Sache wohl so ausdrücken: *Ersetzung* der alten („fertigen“) Staatsmaschine **und der Parlamente** durch *Sonjets von Arbeiterdeputierten* und **deren** Vertrauensleute. Das ist das Wesentliche!<sup>190</sup>

Eine Partei, die das Ziel verfolgt, den Staat zu zerschlagen, kann nicht auf dieselbe Weise organisiert werden wie eine Partei, die ihn übernehmen will. Ihr Schwerpunkt wird nicht in den Parlamenten liegen, sondern in den Fabriken, aus denen heraus der neue Staat hervorgehen wird. Die Parteibasis kann nicht bloß aus passiven Wählern oder nur aus Propagandisten bestehen. Die einfachen Mitglieder müssen selbst zu Führern ihrer Arbeitskollegen werden, zu Baumeistern ihres eigenen neuen Staats. Die These, dass der bürgerliche Staat zerschlagen werden muss, schloss die Alternative einer friedlichen oder verfassungsmäßigen Revolution sogar in den „freiesten“

demokratischen Republiken aus.<sup>191</sup> Jede proletarische Revolution, die ihren Namen verdient, ist ein Massenkampf um die Macht, und eine revolutionäre Partei muss so aufgestellt sein, diesen Kampf führen zu können. Das bedeutet Schaffung von parallel funktionierenden legalen und illegalen Apparaten, Organisation von Kampfabteilungen, Errichtung von Parteizellen innerhalb der Streitkräfte und so fort.

Lenins Staatstheorie beinhaltete auch eine radikale Abkehr von den gängigen Vorstellungen von dem Verhältnis Partei zu Arbeiterstaat während und nach der Machtübernahme. Wenn Revolution gleichgesetzt wird mit der Übernahme des bestehenden Staates, dann wird sein Klassencharakter als Arbeiterstaat allein durch die ihn beherrschende Partei bestimmt. Partei und Staat werden eins. Für die Sozialdemokratie war die Partei bereits der neue Staat im Werden. Lenins Theorie, wonach Arbeiterräte (Sowjets) an die Stelle des bestehenden Staats treten sollten, erforderte eine klare Unterscheidung zwischen Arbeiterstaat und revolutionärer Partei. Der neue Staat ist die Schöpfung der gesamten Arbeiterklasse, deren Wirken auf allen Ebenen ihn zu einem Arbeiterstaat macht. „Im Sozialismus [...] wird sich die *Masse* der Bevölkerung zur *selbständigen* Teilnahme nicht nur an Abstimmungen und Wahlen, *sondern auch an der laufenden Verwaltungsarbeit* erheben.“<sup>192</sup> Die Partei hat nicht die Aufgabe, den Arbeiterstaat zu *bilden*, sondern als fortschrittliche Minderheit eine leitende Rolle bei seiner Errichtung und Festigung zu übernehmen. Chris Harman sagt dazu: „Der Sowjetstaat ist die höchste konkrete Verkörperung der Selbstaktivität der gesamten Arbeiterklasse; die Partei ist der Teil der Klasse, der sich der welthistorischen Bedeutung seiner Selbstaktivität am bewusstesten ist.“<sup>193</sup> Und weil Partei und Staat nicht identisch sind, können mehr als nur eine Partei im Rahmen der Institutionen des Arbeiterstaats um Einfluss und Regierungsbeteiligung ringen.

Lenins Staatstheorie war somit eine unentbehrliche Ergänzung zu seiner Parteitheorie. Sie stellte sicher, dass die Beschränkung der Partei auf die fortschrittliche Minderheit des Proletariats nicht dazu führte, dass die Partei an die Stelle der Klasse trat und als Minderheit die Macht ergriff. Mit der Staatstheorie brachte Lenin seine Parteitheorie in Einklang mit dem marxistischen Grundsatz, wonach „die Emanzipation der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden muss“.<sup>194</sup>

Nach nur wenigen Jahren intensiver theoretischer Arbeit hatte Lenin das Theoriegebäude der Zweiten Internationale eingerrissen und eine ausgereifte Parteitheorie an seine Stelle gesetzt – mit Raum für Ergänzungen und Weiterentwicklungen natürlich. Sie war weitaus mehr als nur ein isolierter Durchbruch, sie war das krönende Ergebnis einer umfassenden Erneuerung der marxistischen Weltanschauung. Sie kam auch keine Minute zu früh: Der Ausbruch der russischen Revolution im Februar 1917 stellte sie sogleich auf die Probe. Hat sie diesen Test bestanden? Dieser Frage wollen wir uns als nächstes widmen.

### **Die Partei in der Revolution**

Die bedeutsamen Ereignisse der Russischen Revolution bestätigten Lenins Parteitheorie auf zweifache Weise. Sie bewiesen, dass eine anfänglich kleine Organisation in der Hitze des Gefechts extrem schnell wachsen und, wichtiger noch, die Unterstützung der überwältigenden Mehrheit der Arbeiterklasse gewinnen kann. Im Januar 1917 hatte die bolschewistische Partei 23.600 Mitglieder, Ende April waren es 79.204 und im August schätzungsweise 200.000.<sup>195</sup> Vermutlich waren es im Oktober noch mehr. Gemessen an der Gesamtbevölkerung Russlands waren 200.000 Mitglieder eine unbedeutende Zahl, aber sie verteilten sich auf die kleine, dafür politisch alles entscheidende Arbeiterklasse. Leonard Schapiro sagt dazu: „Eine Auswahl an Rückmeldungen von den Organisationen in 25 Städten zeigt, dass der Anteil der organisierten Bolschewiki an den Fabrikarbeitern in den Städten zu diesem Datum (August 1917) bei eins bis zwölf Prozent lag – der Durchschnitt für die 25 Städte lag bei 5,4 Prozent.“<sup>196</sup> Für eine disziplinierte und aktivistische Partei war das ein sehr hoher Anteil. Diese Zahlen belegen, dass die Bolschewiki in den ausschlaggebenden Industriezentren, vor allem in Petrograd, unangefochten die politische Führung des Proletariats innehatten. Die Bolschewiki waren zum ersten Mal auf einer Konferenz Petrograder Fabrikdelegierter Ende Mai in der Mehrheit. An einer Demonstration am 18. Juni, zu der die von Menschewiki und Sozialrevolutionären dominierte sowjetische Exekutive aufgerufen hatte, beteiligten sich 400.000 Menschen, wobei 90 Prozent der Transparente mit bolschewistischen Parolen versehen waren. Und was den Oktober betrifft, schrieb Lenins alter Gegner Martow: „Versteh das bitte richtig, was wir erleben, ist ein siegreicher Aufstand des Proletariats – fast das gesamte Proletariat unterstützt Lenin und erwartet seine gesellschaftliche Befreiung von dem Aufstand.“<sup>197</sup> Innerhalb von nur

neun Monaten hatten sich die Bolschewiki von einer augenscheinlich unbedeutenden Splittergruppe zur stärksten politischen Kraft in Russland entwickelt.

Die Russische Revolution bestätigte Lenin in einer zweiten Hinsicht: die Unentbehrlichkeit einer zentralisiert organisierten revolutionären Partei zur Eroberung der Staatsmacht durch die Arbeiterklasse. Die Februarrevolution, die den Zarismus stürzte und die Sowjets ins Leben rief, hatte noch unter der Führung keiner Partei gestanden. So kommentiert Edward H. Carr:

Die Februarrevolution [...] war der spontane Ausbruch einer Menge, die erschöpft war von den Entbehrungen des Kriegs und der schreienden Ungerechtigkeit bei der Verteilung der Lasten. [...] Die revolutionären Parteien hatten keinen direkten Anteil an der Durchführung der Revolution. Sie hatten sie nicht erwartet und waren anfangs einigermaßen verwirrt. Die Bildung des Petrograder Sowjets der Arbeiterdeputierten im Moment der Revolution war ein spontaner Akt von Gruppen von Arbeitern ohne zentrale Leitung.<sup>198</sup>

Aber gerade deshalb legte die siegreiche, von Arbeitern und Soldaten (Bauern in Uniform) gemachte Revolution die Macht nicht in die Hände der Arbeiterklasse. Im Gegenteil, sie überließ der Bourgeoisie die Macht in Gestalt der Provisorischen Regierung, und das vollkommen freiwillig. Die Arbeiter und Soldaten befürworteten diese Entwicklung keineswegs und es „begannen die Meetings der Soldaten und Arbeiter schon seit dem 3. März vom Sowjet zu fordern, unverzüglich die Provisorische Regierung der liberalen Bourgeoisie zu beseitigen und die Macht selbst in die Hand zu nehmen.“<sup>199</sup> Aber ohne Organisation und politische Führung konnten sie ihren Willen nicht durchsetzen. Erst als die Bolschewiki zu einer Massenpartei wurden und in den Sowjets die Mehrheit innehatten, konnten diese Vorstufen der Arbeitermacht ihr volles Potenzial entfalten. Nur eine Partei konnte ein klares und bündiges Programm – „Brot, Land und Frieden!“ und „Alle Macht den Räten!“ – ausformulieren, das die Gefühle der Massen greifbar machte und die unterschiedlichen Akteure – Arbeiter, Bauern und Soldaten – zusammenführte.

Die Partei spielte auch eine entscheidende Rolle bei der erfolgreichen Durchführung des Aufstands selbst. Zuvor hatte sie noch ein verfrühtes Losschlagen während der „Julitage“, was die ungestümen Arbeiter und Soldaten Petrograds vom Rest des Landes abgeschnitten hätte, verhindern können. Das war nur möglich, weil sie die russische Situation insgesamt richtig einschätzen konnte, weil sie diszipliniert war und weil sie das Vertrauen der

Arbeiter besaß. Wären die Bolschewiki nicht so diszipliniert gewesen und nicht so verwurzelt, hätten sie sich von den Ereignissen einfach treiben und in einen hoffnungslosen Aufstand hineinziehen lassen. Dasselbe Schicksal hätte die Russische Revolution ereilt wie zuvor die Pariser Kommune und später die Deutsche Revolution von 1919.<sup>200</sup> Als nach der Niederlage des Kornilow-Putsches die Stimmung im ganzen Land, und nicht mehr nur in Petrograd, zu ihren Gunsten umschlug und sich abzeichnete, dass die Bolschewiki auf dem zweiten Sowjetkongress eine Mehrheit bekommen würden, konnte die Partei den günstigen Moment abpassen und die Macht schnell und reibungslos erringen. Carr schreibt: „Für die Organisation des fast unblutigen Sieges vom 25. Oktober bis 7. November 1917 waren der Petrograder Sowjet und sein militärisch-revolutionäres Komitee verantwortlich.“<sup>201</sup> In diesem Sowjet verfügten allerdings die Bolschewiki über die Mehrheit und in dem militärisch-revolutionären Komitee gab es nur einen Nichtbolschewik (einen jungen linken Sozialrevolutionär). Mehr noch, der Beschluss, den Aufstand einzuleiten, wurde nicht vom Sowjet, sondern auf einer Geheimsitzung des Zentralkomitees der Partei getroffen.<sup>202</sup> Es hätte auch gar nicht anders sein können, denn die Abstimmung des Zeitpunkts und die Geheimhaltung waren von höchster Bedeutung. Eine öffentliche Debatte im Sowjet hätte die Provisorische Regierung in Alarmbereitschaft versetzt und ihr die Gelegenheit gegeben, vorbeugende Maßnahmen zu treffen. Der Sowjet war naturbedingt politisch heterogen. Nur ein disziplinierter und politisch einheitlicher Körper, die Partei, konnte das taktische Für und Wider eines Aufstands diskutieren und seine Durchführung planen. Auch unmittelbar nach der Machtergreifung besaß nur die bolschewistische Partei den einheitlichen Willen und die nötige Entschlusskraft zur Bildung einer fähigen Regierung, um die gewaltigen Probleme anzupacken, vor der die Revolution stand.

Die vorherrschende Rolle der bolschewistischen Partei im Oktoberaufstand, die relativ kleine Teilnehmerzahl an den Kämpfen und die kurze Dauer der Aktionen (zumindest in der Hauptstadt) haben viele Kommentatoren veranlasst, die Revolution letztlich als Staatsstreich einer kleinen aber entschlossenen Minderheit zu beschreiben, die völlig unabhängig von der Klasse handelte, die sie zu vertreten behauptete.<sup>203</sup> Diese Einschätzung stützt sich

auch auf Lenins wiederholter Beteuerung: „Wir müssen die konstitutionellen Illusionen und die Hoffnungen auf den Sowjetkongress bekämpfen, die vorgefasste Meinung, der Sowjetkongress müsse unbedingt ‚abgewartet‘ werden, aufgeben [...]“.<sup>204</sup> Stand der Verlauf des Aufstands nicht in einem diametralen Widerspruch zu der weiter oben diskutierten Anforderung, zwischen Partei und Staat strikt zu trennen? Und war das nicht das Eingeständnis, dass Lenins Vorstellung von der Partei als einer fortschrittlichen Minderheit in der Praxis zur Machtergreifung eben dieser Minderheit führen musste? Um diese Fragen zu beantworten, dürfen wir nicht nur die für das Schicksal der Revolution entscheidenden Oktobertage betrachten, sondern wir müssen die Entwicklung von Lenins Politik während des gesamten Jahres 1917 untersuchen. Zunächst gewann Lenin die Bolschewiki mit seinen „Aprilthesen“ für die Perspektive der Machtergreifung, wobei er sich von Anfang an „von jedem blanquistischen Abenteuer abgegrenzt“ hat:

Ich habe in den Thesen mit größter Bestimmtheit den *Kampf um den Einfluss innerhalb* der Sowjets, der Arbeiter-, Landarbeiter-, Bauern- und Soldaten-deputierten in den Mittelpunkt gestellt. Um auch nicht den leisesten Zweifel in dieser Beziehung aufkommen zu lassen, habe ich in den Thesen zweimal die Notwendigkeit der geduldigen, beharrlichen, ‚den *praktischen* Bedürfnissen der *Massen* angepassten‘ ‚Aufklärungs‘arbeit betont.<sup>205</sup>

„Geduldige Aufklärung“ blieb während des Frühlings und des Sommers 1917 die politische Linie Lenins und der Bolschewiki, der Kampf um die Macht ging stets einher mit Überzeugungsarbeit in den Sowjets. Selbst als er im Juli zu der Einschätzung gelangte, dass die Sowjets ins antirevolutionäre Lager übergewechselt waren, und er daher die Parole „Alle Macht den Sowjets“ zurückziehen wollte, mahnte er, dass „der Entscheidungskampf nur möglich ist bei einem neuen Aufschwung der Revolution, der breiteste Massen erfasst“.<sup>206</sup> Auch dann verwarf er nicht die Idee von den Arbeiterräten: „Sowjets können und müssen in dieser neuen Revolution in Erscheinung treten, aber *nicht* die jetzigen Sowjets, nicht Organe des Paktierens mit der Bourgeoisie, sondern Organe des revolutionären Kampfes gegen die Bourgeoisie. Dass wir auch dann für den Aufbau des ganzen Staates nach dem Typ der Sowjets eintreten werden, das stimmt.“<sup>207</sup> Lenin setzte den Aufstand erst dann auf die Tagesordnung, als die Bolschewiki die Mehrheit in den Sowjets errungen hatten.

Die Tatsache, dass der Aufstand selbst primär das Werk der Partei vermittels des Petrograder Sowjets war, steht dabei nicht im Widerspruch zu der Vorstellung der uneingeschränkten Sowjetmacht, weil es sich im Wesentlichen nur um Abwicklungsarbeiten handelte. Die neuen Staatsstrukturen, die Sowjets, bestanden ja bereits, und Arbeiter und Soldaten erkannten sie als die höchste Autorität im Land an. Die planmäßig durchgeführte Absetzung der Provisorischen Regierung in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober ließ die Sowjets als einziges Machtorgan übrig. Und es war ihre Mehrheit im Sowjet und nicht das Recht des Waffensieges, auf die die Bolschewiki ihren Anspruch stützten, die Regierung zu bilden.

In Russland darf es keine andere Regierung geben als die *Sowjetregierung*. In Russland ist die Sowjetmacht erkämpft worden, und es ist gewährleistet, dass die Regierung aus den Händen der einen Sowjetpartei in die Hände einer anderen ohne jede Revolution, durch einfachen Beschluss der Sowjets, durch einfache Neuwahlen der Sowjetdeputierten übergehen kann. Der Zweite Gesamtrussische Sowjetkongress hat der Partei der Bolschewiki die Mehrheit gebracht. Nur eine von dieser Partei gebildete Regierung ist deshalb eine Sowjetregierung.<sup>208</sup>

Lenins Parteitheorie hatte die Prüfung der Russischen Revolution bis dahin glänzend bestanden. Sie bestätigte auf der ganzen Linie seine Überzeugung, dass eine prinzipientreue und disziplinierte Vorhut eine entscheidende Rolle spielen würde, die sozialistische Revolution zu vollenden. Allerdings muss festgehalten werden, dass der bolschewistischen Partei diese Rolle keinesfalls automatisch zufiel.

Denn vor Lenins Rückkehr nach Russland erklärte sich die bolschewistische Führung für die bedingte Unterstützung der provisorischen Regierung und des Kriegs. Für seine Forderung nach Sturz der Provisorischen Regierung und den Schlachtruf „Alle Macht den Räten!“ bekam Lenin innerhalb der Parteiführung zunächst keine Unterstützung. Die Parteiführung suchte Zuflucht in der alten Formel von der „demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft“ und verurteilte Lenins Position als „inakzeptabel“ in der *Pravda*. Selbst die bestvorbereitete revolutionäre Partei konnte nicht alle konkreten Erscheinungsformen der Revolution voraussehen und musste daher von der Realität und den Arbeitern lernen. Innerhalb der Parteiführung war Lenin der Vermittler dieses Lernprozesses. „Grau, teurer

Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum“,<sup>209</sup> schrieb Lenin, als er jene „alten Bolschewiki“ verurteilte, „die schon mehr als einmal eine traurige Rolle in der Geschichte unserer Partei gespielt haben, indem sie sinnlos eine *auswendig gelernte* Formel wiederholten, anstatt die Eigenart der neuen, der lebendigen Wirklichkeit zu *studieren*“.<sup>210</sup> Dass Lenin von einer Position der scheinbaren Isolation heraus die ganze Partei so schnell für seinen Standpunkt gewinnen konnte, ist zum Teil seinem persönlichen Ansehen geschuldet, aber vor allem, weil er die Ansichten der fortschrittlichen Arbeiter, die in die Partei strömten, theoretisch artikulierte. Lenins Tiraden gegen die „alten Bolschewiki“ paarten sich mit dem Druck aus den Industriebezirken. Es war nicht das letzte Mal im Lauf des Jahres 1917, dass er feststellen musste, dass die Partei links vom Zentralkomitee, und die Massen links von der Partei standen.

Auch nachdem Lenin auf der Aprilkonferenz sich im Prinzip durchsetzen konnte, blieben Teile der Partei schwankend. Das zeigte sich am deutlichsten in der Frage des Aufstands. Kamenew, Sinowjew, Nogin, Miljutin und Rykow bildeten eine oppositionelle Gruppierung innerhalb der Führung, die sich der Durchführung des Aufstands widersetzte.<sup>211</sup> Kamenew und Sinowjew waren, neben Lenin, die Parteiführer mit der größten Autorität, und taten sich im entscheidenden Moment mit Zaghaftheit hervor! Um diesen Widerstand zu überwinden und das Zentralkomitee aus seiner Trägheit zu reißen, musste Lenin einen ganzen Monat lang kämpfen und sogar mit Rücktritt drohen und damit, dass er sich direkt an die Parteibasis wenden würde.<sup>212</sup> Als die Sinowjew-Kamenew-Gruppe dann unmittelbar nach der Machtübernahme eine Koalitionsregierung von Bolschewiki, Menschewiki und Sozialrevolutionären forderte, drohte Lenin wieder mit Spaltung: „[...] eine ehrliche und offene Spaltung ist jetzt unvergleichlich besser als Sabotage innerhalb der Partei, als die Hintertreibung der eigenen Beschlüsse, als Desorganisation und Entkräftung.“<sup>213</sup> Er erklärte, sollte die Opposition eine Mehrheit in der Partei bekommen, dann solle sie ihre Koalitionsregierung bilden und er werde „zu den Matrosen gehen“.

Die Schwankungen von Teilen der Partei und bisweilen der gesamten Partei sprechen natürlich nicht gegen die Grundsätze, auf denen sie aufbaute. Keine Arbeiterpartei hat unter Bedingungen des revolutionären Aufstands

ihre Sache jemals so gut gemacht. Aber es zeigt, dass eine leninistische Parteiorganisation noch keine Garantie für Erfolg bietet. Sie ist kein Generalschlüssel zur Öffnung aller Türen der Geschichte. Die revolutionäre Partei ist unentbehrlich, aber selbst die revolutionärste der Parteien neigt zu einer gewissen konservativen Routine, schon weil sie für organisatorische Stabilität sorgen muss. Allein die Gründung einer Partei als eigenständige Organisation birgt das Risiko in sich, dass sie sich von der Klasse entfernt. Die leninistische Partei konnte diese Gefahren zwar nicht ausschließen, aber zumindest auf ein Minimum reduzieren. Lenins Bedeutung in der Russischen Revolution lag darin, dass er – der Parteimensch schlechthin – sie im gewissen Sinne überragte. Er erreichte die russischen Arbeiter- und Soldatenmassen über die Köpfe der Partei hinweg, nicht so sehr durch Ansprachen, sondern indem er auf sie hörte und die Partei zwang, ebenfalls auf sie zu hören. Theoretisch verallgemeinert ließe sich sagen, dass die Partei für Lenin zwar ihre Unabhängigkeit gegenüber der Arbeiterklasse bewahren und hohe Ansprüche an die Disziplin ihrer Mitglieder stellen musste, letztendlich aber der Klasse untergeordnet und auf sie angewiesen blieb. Die leninistische Parteitheorie läuft keineswegs darauf hinaus, aus der Parteiloyalität einen Fetisch zu machen, wie es die Sozialdemokratie und später in grotesker Weise die offiziellen kommunistischen Parteien der Sowjetunion und der Welt taten.

### **Eine Weltpartei**

Die leninistische Parteitheorie war, wie wir dargelegt haben, bereits Anfang 1917 in ihren Grundzügen völlig ausgereift. Nachdem sie die Feuerprobe der Oktoberrevolution bestanden hatte, erlaubten es Lenins theoretisches Ansehen und sein Einfluss, diese Theorie beim Aufbau der Kommunistischen Internationale zu ihrem logischen Abschluss zu bringen. Der Erste Kongress der Kommunistischen Internationale wurde am 2. März 1919 in Moskau eröffnet. Mit nur 35 Delegierten, die meisten aus den kleinen, vormals dem russischen Imperium angehörenden Nationen, war er allerdings nicht viel mehr als das Hissen einer Fahne, eine Absichtserklärung. Erst auf dem Zweiten Kongress im Juli 1920 mit 217 Delegierten nahm die neue Internationale als Kampforganisation der Massen Gestalt an. Die Führung der Kommunistischen Internationale lag naturgemäß in vielen Händen und es gab immer wieder Zeiten, in denen Lenin sich eher im Hintergrund hielt.

Sinowjew war ihr Vorsitzender und Trotzki verfasste viele ihrer wichtigsten Manifeste. Trotzdem gibt es Grund, die Arbeit der Kommunistischen Internationale im Rahmen einer Studie über Lenins Parteitheorie zu betrachten, weil er sowohl ihr Gründer als auch ihr glühendster Verfechter (manchmal sogar gegen seine eigenen Anhänger) war und zweifellos ihre wichtigsten strategischen Entscheidungen entweder inspirierte oder guthieß.<sup>214</sup> An dieser Stelle kann ich nur sehr kurz und unzulänglich darauf eingehen. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens würde eine angemessene Behandlung all der parteistrategischen, taktischen und organisatorischen Fragen ein eigenes Buch erfordern.<sup>215</sup> Zweitens ging es hier hauptsächlich um die *Entwicklung* von Lenins Parteitheorie, und die Arbeit der Internationale stellte vor allem die *Anwendung* der Ideen dar, die wir schon behandelt haben. Daher können hier nur die Grundzüge aufgezeigt und diejenigen Aspekte der Komintern hervorgehoben werden, die in mancherlei Hinsicht neue Ansätze darstellten.

Der auffallendste Unterschied zwischen der Zweiten und der Dritten Internationale als Organisationen lag in der Tatsache, dass erstere ein lockerer Zusammenschluss unabhängiger Nationalparteien war, wohingegen letztere strikt zentralisiert sein sollte. So besagten die auf dem Zweiten Kongress angenommenen Statuten: „Die Kommunistische Internationale muss wirklich und in der Tat eine einheitliche Kommunistische Partei der ganzen Welt darstellen. Die Parteien, die in jedem Lande arbeiten, erscheinen nur als ihre einzelnen Sektionen.“<sup>216</sup> Die höchste Instanz war der einmal jährlich stattfindende Weltkongress, während zwischen den Kongressen die Internationale von einem gewählten Exekutivkomitee geführt werden sollte, das mit umfassenden Befugnissen ausgestattet wurde.

Das Exekutivkomitee leitet die gesamte Arbeit der Kommunistischen Internationale von einer Tagung bis zur anderen [...] und gibt für alle der Kommunistischen Internationale angehörenden Organisationen und Parteien bindende Richtlinien. Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale hat das Recht, von den ihr angehörenden Parteien den Ausschluss von Gruppen und Personen zu verlangen, die die internationale Disziplin verletzen, und ebenso diejenigen Parteien aus der Kommunistischen Internationale auszuschließen, welche gegen die Beschlüsse des Weltkongresses verstoßen.<sup>217</sup>

Dieses Konzept einer Internationale als kommunistische Weltpartei war ein gewaltiger Fortschritt. Sie sollte eine Wiederholung der nationalistischen Aufspaltung von 1914, die die Zweite Internationale zugrunde richtete, verhindern. Ein positiveres Ziel war, einen vereinigten Generalstab für die bald

erwartete Weltrevolution zu bilden. Trotzki hat klar den Gedanken umrissen, der dieser Organisationsform zugrunde lag:

Lenins Internationalismus ist keineswegs eine Formel zur Verbindung des Nationalen mit dem Internationalen in Worten, sondern eine Formel der internationalen revolutionären Tat. Das von der sogenannten zivilisierten Menschheit besetzte Weltgebiet wird als ein einziges riesiges Kampffeld betrachtet, das Feld eines Kampfes, in dem die einzelnen Völker und ihre Klassen nur Teilelemente darstellen.<sup>218</sup>

Wenn es *ein* Kampffeld war, brauchte es *eine* Armee unter *einem* Oberkommando. Wie Lukács schrieb, die Kommunistische Internationale „*ist die bolschewistische Partei. Lenins Parteikonzeption im Weltmaßstab*“.<sup>219</sup>

Um dieses Ziel zu verwirklichen, mussten echte revolutionäre Organisationen in allen bedeutenden kapitalistischen Ländern schnell heranwachsen. Die Komintern kämpfte dafür, existierende kommunistische Gruppen und Strömungen zusammenzuführen und zu stabilen Parteien zu vereinigen und dabei größtmögliche Teile der Mitgliedschaft sozialdemokratischer Parteien (vor allem der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands [USPD], der Sozialistischen Partei Italiens [PSI] und der Sozialistischen Partei Frankreichs [SFIO]) zu gewinnen. In diesem Prozess war der Hauptfeind der „Zentrismus“.<sup>220</sup> Die zentristischen Führer mussten bloßgestellt werden, um ihre Anhänger zu gewinnen, und es musste zugleich verhindert werden, dass führende Zentristen in die neue Internationale übertraten und sie infizierten. Gerade der Druck der Parteibasis, die in die Internationale drängte, zog auch Reformisten an, was zu einer echten Gefahr werden konnte. Lenin warnte auf dem Zweiten Kongress: „Die Kommunistische Internationale wird in gewissem Grade zur Mode [...] Unter Umständen kann [ihr] die Gefahr drohen, durch wankelmütige und halbschlächtige Gruppen verwässert zu werden, die sich von der Ideologie der II. Internationale noch nicht freigemacht haben.“<sup>221</sup> Lenin hatte im Jahr 1903 auf Paragraf 1 der Parteistatuten als Waffe gegen den Opportunismus bestanden, jetzt stellte er 21 Bedingungen für die Aufnahme in die Kommunistische Internationale auf. Diese waren außerordentlich streng. In der zweiten Bedingung wurde verlangt: „Jede Organisation, die der Komintern angehören will, muss die Reformisten und ‚Zentristen‘ von allen irgendwie verantwortlichen Posten in der Arbeiterbewegung [...] planmäßig und systematisch *entfernen*“.<sup>222</sup> In der vierten

Bedingung hieß es: „Man muss in der Armee hartnäckig und systematisch Propaganda und Agitation treiben und in jedem Truppenteil kommunistische Zellen bilden [...]“<sup>223</sup> Die 14. Bedingung legte fest: „Die kommunistischen Parteien derjenigen Länder, in denen die Kommunisten legal arbeiten, müssen periodisch Reinigungen (Umregistrierungen) des Mitgliederbestandes der Parteiorganisationen vornehmen, um die Partei systematisch von kleinbürgerlichen Elementen zu säubern, die sich unweigerlich an sie anschmieren.“<sup>224</sup> Sinowjew fasste die 21 Bedingungen so zusammen: „Wie es dem Kamel nicht leicht ist, durch ein Nadelöhr zu gehen, so wird es, hoffe ich, auch den Anhängern des Zentrums [...] nicht leicht sein, durch diese von der Kommunistischen Internationale aufgestellten 21 Bedingungen durchzuschlüpfen.“<sup>225</sup> Prominente Führer des Zentrums, Arthur Crispian und Wilhelm Dittmann von der USPD und Giacinto Seratti von der PSI, waren ebenfalls anwesend auf dem Kongress, aber ihre Einwände wurden von Lenin als „durch und durch kautskyanisch“ und „ganz und gar durchdrungen von einem bürgerlichen Geist“<sup>226</sup> energisch zurückgewiesen.

Parallel zu dem Kampf gegen den Zentrismus wurden auch Verhandlungen mit verschiedenen revolutionären – allerdings ultralinken oder syndikalistischen – Strömungen aufgenommen. Diese verliefen wesentlich freundlicher. Die Fehler der „Linken“ wurden primär ihrer „Jugend“ und Unerfahrenheit zugeschrieben. Manche der „Linken“ – bei Ángel Pestaña von den spanischen Syndikalisten und bei Jack Tanner von der britischen Vertrauensleutebewegung gut zu beobachten – waren von dem Opportunismus der sozialdemokratischen Parteien dermaßen angewidert, dass sie die Notwendigkeit einer proletarischen Partei gleich ganz bestritten. Als Antwort legten Lenin, Trotzki und Sinowjew geduldig das ABC der leninistischen Parteitheorie dar, vor allem den Unterschied zwischen einer sozialdemokratischen und einer kommunistischen Partei.<sup>227</sup> Auffallend ist der Verzicht auf Tiraden gegen den „Ökonomismus“, und von dem „Hineintragen des Sozialismus in die Arbeiterklasse von außen“ fehlt jede Spur. Die angenommenen Thesen besagten: „Die revolutionären Syndikalisten sprechen oft von der großen Rolle einer entschlossenen revolutionären Minderheit. Nur eine wirklich entschlossene Minderheit der Arbeiterklasse, eine Minderheit, die kommunistisch ist,

die handeln will, die ein Programm hat, die den Kampf der Massen organisieren will, *ist eben die kommunistische Partei.*<sup>228</sup>

Schwieriger und aufschlussreicher war die Diskussion mit denjenigen, die die Notwendigkeit einer revolutionären Partei zwar akzeptierten, aber von ihr eine absolut kompromisslose Politik ohne taktische Manöver und ohne Teilnahme am bürgerlichen Parlament oder Mitgliedschaft in den reaktionären Gewerkschaften verlangten – das war die Linie der KAPD (einer jungen Abspaltung von der deutschen KP), von Amadeo Bordiga in Italien, Herman Gorter und Anton Pannekoek in Holland, William Gallacher und Sylvia Pankhurst in Großbritannien. Für Lenin war das alles „alter, längst bekannter Plunder“,<sup>229</sup> aber seine Antwort „Der ‚linke Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“, speziell für den Zweiten Kongress verfasst, war seine gründlichste und klarste Darlegung von Strategie und Taktik einer revolutionären Partei. Mit Bezug auf einige weniger bekannte Episoden aus der Geschichte des Bolschewismus argumentierte er für den Verbleib in den Gewerkschaften, um „in ihnen um jeden Preis kommunistische Arbeit zu leisten“,<sup>230</sup> und an die Adresse der Linksradikalen gerichtet meinte er: „Solange ihr nicht stark genug seid, das bürgerliche Parlament und alle sonstigen reaktionären Institutionen auseinanderzujagen, seid ihr *verpflichtet, gerade innerhalb dieser Institutionen zu arbeiten* [...]“.<sup>231</sup> „Denn die ganze Aufgabe der Kommunisten besteht darin, dass sie es verstehen, die Rückständigen zu *überzeugen, unter ihnen zu arbeiten*, und sich nicht durch ausgeklügelte, kindische ‚linke‘ Losungen von ihnen *absondern*“.<sup>232</sup> Denn „es kommt gerade darauf an, dass wir das, was *für uns* erledigt ist, *nicht als erledigt für die Klasse*, nicht als erledigt *für die Massen* betrachten“.<sup>233</sup>

Das in „Der ‚linke Radikalismus‘“ vorgestellte Parteikonzept ist keins einer Gruppe Dogmatiker mit Scheuklappen, die immer streng geradeaus marschieren, sondern das einer höchst bewussten und politisch klugen Körperschaft, die zu taktischen Schritten und nötigenfalls zu Kompromissen und Rückzügen fähig ist, um niemals den Kontakt zu der Klasse zu verlieren, die sie führen will. Kommunisten zeichnen sich dadurch aus, dass sie „durch alle Zwischenstationen und Kompromisse [...] das Endziel klar hindurchsehen und verfolgen“.<sup>234</sup> Natürlich würde die Unterscheidung zwischen notwendigen und verräterischen Kompromissen nicht immer leicht fallen, aber ein

„Rezept oder eine allgemeine Regel, brauchbar für alle Fälle (keinerlei Kompromisse!), fabrizieren zu wollen wäre Unsinn“.<sup>235</sup> Erforderlich ist immer eine Untersuchung der konkreten Situation, argumentierte Lenin.

Gerade darin besteht unter anderem die Bedeutung der Parteiorganisation und der Parteiführer, die diesen Namen verdienen, dass man durch langwierige, hartnäckige, mannigfaltige, allseitige Arbeit aller denkenden Vertreter der gegebenen Klasse die notwendigen Kenntnisse, die notwendigen Erfahrungen, das – neben Wissen und Erfahrung – notwendige politische Fingerspitzengefühl erwirbt, um komplizierte politische Fragen schnell und richtig zu lösen.<sup>236</sup>

Während der Jahre 1919 und 1920 lag das Hauptaugenmerk der Komintern auf dem Kampf gegen den Opportunismus, während der ultralinke Radikalismus als viel harmlosere Abweichung angesehen wurde. Das änderte sich aber im Jahr 1921. Die Arbeiterbewegung in ganz Europa war gespalten, nachdem die Opportunisten und Zentristen aus der Internationale ausgeschlossen worden waren. Nun verschob sich der Schwerpunkt auf die Bekämpfung des „linken Radikalismus“. Ausschlaggebend war die veränderte objektive Lage. Unmittelbar nach dem Krieg war es in vielen Ländern zu offen revolutionären Kämpfen gekommen, die die Bourgeoisie in Panik versetzten. Die Internationale erwartete eine unmittelbar bevorstehende Weltrevolution. Aber in einem Land nach dem anderen wurde die Arbeiterklasse zurückgeschlagen und die Bourgeoisie gewann ihr altes Selbstvertrauen wieder. Nirgendwo war es den jungen kommunistischen Parteien gelungen, die Unterstützung der Mehrheit der Arbeiterklasse zu gewinnen.

Den Anlass für die Umorientierung der Komintern bot die katastrophale „Märzaktion“ der KPD im Jahr 1921. Die offensichtlich provokative Besetzung der Mansfelder Bergwerke durch die Polizei beantworteten die deutschen kommunistischen Führer mit einem übereilten Aufruf zum Generalstreik, der in einen Aufstand münden sollte – ohne jegliche Vorbereitung und ohne mehrheitliche Unterstützung. Als die Arbeiter nicht mitzogen, wurden Parteimitglieder angewiesen, sie auf die Straße zu holen, und die Arbeitslosen, unter denen die Partei stark verankert war, wurden dazu benutzt, die Fabriken gegen den Willen der Arbeiter zu besetzen. In der Folge kam es zu schweren Kämpfen zwischen kommunistischen und nicht kommunistischen Arbeitern, die Kommunisten erlitten eine schwere Niederlage und die Partei verlor massenhaft Mitglieder (die Mitgliedschaft ging um fast zwei Drittel zurück). Als ob das nicht genug gewesen wäre, versuchte die „linke“

Führung der KPD ihr aberwitziges Abenteuerertum als „Offensivstrategie“ zu verallgemeinern.<sup>237</sup>

Es war an der Zeit, die Notbremse zu ziehen. Lenin erklärte, sollten die Anhänger der „Offensive“ eine „gewisse Richtung“ bilden, dann sei „ein rücksichtsloser Kampf gegen diese Richtung notwendig, denn andernfalls gäbe es keinen Kommunismus und keine Kommunistische Internationale“.<sup>238</sup> Der Dritte Kongress der Internationale im Juni/Juli 1921 nahm die Losung „Zu den Massen“ an und bekundete: „Die Eroberung des ausschlaggebenden Einflusses auf die Mehrheit der Arbeiterklasse [...] ist gegenwärtig die wichtigste Frage der Kommunistischen Internationale.“<sup>239</sup> Besondere Aufmerksamkeit sollte Teilkämpfen und Teilforderungen gewidmet werden:

Es ist die Aufgabe der kommunistischen Parteien, diese unter der Losung konkreter Forderungen sich entwickelnden Kämpfe auszubreiten, zu vertiefen und zu verbinden. [...] Bei der Aufstellung ihrer Teilforderungen haben die kommunistischen Parteien darauf zu achten, dass diese in dem Bedürfnis der breitesten Massen verankerten Forderungen nicht nur diese Massen in den Kampf führen, sondern auch, dass sie ihrem Wesen nach die Massen *organisierende Forderungen* sein müssen.<sup>240</sup>

Die logische Schlussfolgerung dieser neuen Linie war die Politik der Einheitsfront, die von der Exekutive der Internationale im Dezember 1921 verkündet und vom Vierten Kongress 1922 bestätigt wurde. Die Idee der Einheitsfront bestand darin, den sozialdemokratischen Parteien gemeinsame Aktionen vorzuschlagen auf Grundlage gemeinsam beschlossener, zentraler ökonomischer und politischer Forderungen, die den direkten Bedürfnissen der Arbeiter entsprangen. Stimmt die Sozialdemokraten zu, hatten die Kommunisten die Chance, ihre Überlegenheit als Verteidiger des Proletariats zu beweisen. Lehnten sie ab, trügen *sie* die Verantwortung für das Nichtzustandekommen der Einheit. Über ihren Nutzen als indirekte Waffe gegen die Sozialdemokratie hinaus war die Einheitsfront dazu gedacht, die getrennt bestehenden kommunistischen Parteien mit dem Bedürfnis der Arbeiterklasse nach Einheit im alltäglichen Kampf gegen die Unternehmer und den Staat in Einklang zu bringen.<sup>241</sup>

Um die Parteien der Internationale in die Lage zu versetzen, ihre Agitation für Tagesforderungen effektiver zu gestalten und dieser zugleich revolutionären Charakter zu verleihen, und um insgesamt für künftige revolutionäre Möglichkeiten besser gewappnet zu sein, wurde es für notwendig erachtet,

dass sie nicht nur ihre Ideologie, Strategie und Taktik „bolschewisieren“, sondern auch einzelne Aspekte ihrer Organisation und Arbeitsmethoden. Wir haben die Unterschiede zwischen der Organisation der vorrevolutionären bolschewistischen Partei und den europäischen sozialdemokratischen Parteien bereits erörtert. Im Jahr 1921 funktionierten viele westliche kommunistische Parteien noch nach dem sozialdemokratischen Modell. Als Korrektur nahm der Dritte Kongress die „Leitsätze über den organisatorischen Aufbau der Kommunistischen Parteien“ an, die für jede nationale Sektion verpflichtend waren. Neben allgemeinen Bemerkungen zum demokratischen Zentralismus betonten sie die Pflicht aller Parteimitglieder, aktiv zu sein, ferner die Schlüsselrolle der Fabrik- und Gewerkschaftszellen, die Bedeutung einer sorgfältigen Berichterstattung über alle Aktivitäten und die Notwendigkeit illegaler Kommunikationsnetze. Sie enthielten auch Anweisungen, wie man Parteitreffen am besten vorbereitet und die Arbeit in Gewerkschaftsgruppen vor Ort gestaltet.

### **Das Scheitern der Dritten Internationale**

Durch das Zusammenfassen von Millionen Arbeitern in einer einzigen Weltpartei markiert die Kommunistische Internationale in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens in vielerlei Hinsicht den bisherigen Höhepunkt der marxistischen revolutionären Bewegung. Und trotzdem scheiterte sie. Sie brachte unmittelbar nicht nur keine Weltrevolution hervor, innerhalb von nur wenigen Jahren hörte sie auf, überhaupt eine revolutionäre Kraft zu sein und verwandelte sich in ein willfähiges Instrument der russischen Außenpolitik. Die russische Vorherrschaft war der Fels, an dem die Kommunistische Internationale zerschellte.

Natürlich wurde den Führern der ersten erfolgreichen Arbeiterrevolution fast unvermeidlicherweise Respekt gezollt. Das war in der Anfangszeit als durchaus positiv zu bewerten, weil die russischen Führer, allen voran Lenin und Trotzki, allen anderen in den neuen europäischen Parteien in Theorie wie Praxis weit voraus waren. Lenin gestand ganz offen ein, dass die russische Partei die Internationale führte, ging aber davon aus, dass dieser Zustand nicht von Dauer sein würde. „Zeitweilig – selbstverständlich nur für kurze Zeit – ist die Hegemonie in der revolutionären proletarischen Internationale an die Russen übergegangen, wie sie in verschiedenen Perioden des

19. Jahrhunderts die Engländer, dann die Franzosen und dann die Deutschen innegehabt haben.“<sup>242</sup> Solange die Russische Revolution ihr Schicksal mit der internationalen Revolution verband,<sup>243</sup> war die Vorrangstellung der russischen Führer in der Internationale von Vorteil. Als diese Orientierung aufgegeben wurde, war die Internationale ruiniert.

Zwei Faktoren erklären die durchgehend passive Unterordnung der ausländischen kommunistischen Parteien unter die russische Führung: Der erste war die Serie von Niederlagen, die die internationale Arbeiterbewegung erlitten hatte. Nur die Russen genossen aufgrund ihres Erfolgs hohes Ansehen, während angesichts lauter Rückschläge keine andere Partei das nötige Selbstvertrauen oder die Autorität entwickelte, die russische Politik infrage zu stellen. Der zweite Faktor war die mangelnde Kommunikationsfähigkeit der Bolschewiki beziehungsweise die mangelnde Lernfähigkeit der ausländischen Parteien. Die Kommunisten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und anderer Länder sahen sich ständiger Kritik und Korrekturen ausgesetzt, zuerst von links, dann von rechts. Sie scheinen dabei nicht die leninistische *Methode* übernommen zu haben, auf der die Kritik basierte, sondern nur das vage Gefühl, Moskau habe immer recht. Daher entwickelten sie nie die Fähigkeit zur unabhängigen, konkreten Analyse, was für Lenin die unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung einer eigenständigen Führung war. In seiner letzten Rede vor der Kommunistischen Internationale im November 1922 schien Lenin das Problem angehen zu wollen, aber er bekam nie Gelegenheit, seine Ideen zu entwickeln:

Auf dem III. Kongress 1921 haben wir eine Resolution angenommen über den organisatorischen Aufbau der kommunistischen Parteien und über die Methoden und den Inhalt ihrer Arbeit. Diese Resolution ist ausgezeichnet, aber sie ist fast ausgesprochen russisch, d. h., es ist alles den russischen Verhältnissen entnommen. Das ist das Gute an der Resolution, aber das ist auch das Schlechte. Das Schlechte deshalb, weil ich überzeugt bin, dass fast kein Ausländer sie lesen kann [...] wenn ein Ausländer sie auch ausnahmsweise versteht, so kann er sie nicht durchführen [...] Aber wir haben nicht verstanden, wie wir mit unserer russischen Erfahrung an die Ausländer heranzugehen haben [...] Ich glaube, für uns alle, sowohl für die russischen als auch für die ausländischen Genossen, ist das wichtigste, dass wir jetzt, nach fünf Jahren russischer Revolution, lernen müssen [...] Wir lernen im allgemeinen Sinne, sie [die ausländischen Genossen]

dagegen müssen im speziellen Sinne lernen, um die Organisation, den Aufbau, die Methode und den Inhalt der revolutionären Arbeit wirklich zu verstehen.<sup>244</sup>

Das Scheitern der Internationale und ihr Umbau zu einem Werkzeug der entstehenden russischen Staatsbürokratie diskreditiert keineswegs das Konzept einer zentralisierten Weltpartei, denn dieses Konzept entsprach dem internationalen Charakter des Klassenkampfes. Aber es zeigt, dass die Schaffung einer Internationale nicht nur die Vorteile mit sich bringt, sondern auch die Gefahren erhöht, die die Bildung von Parteien ganz allgemein begleiten. Eine lebendige Internationale hätte als Gegengift zu den in Russland stattfindenden Verfallsprozessen gewirkt. Die Internationale, so wie sie war, diente als verlässliche Stütze für die stalinistische Bürokratie. Was von den frühen Jahren der Kommunistischen Internationale übrig blieb, war mit Trotzki's Worten „ein unermesslich wertvolles programmatisches Erbe“.<sup>245</sup> Hinzufügen lässt sich noch, dass ihre Dokumente, ihre Thesen, ihre Debatten und in gewisser Hinsicht auch ihre Praxis uns das vollständigste Bild von der ausgereiften leninistischen Parteitheorie liefern.

### **Die Essenz der Theorie Lenins**

Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass Lenins Parteitheorie hochkomplex und vielseitig war. Wir haben argumentiert, dass wir sie nur dann richtig nachvollziehen können, wenn wir ihre Entstehungsgeschichte verfolgen und jeden Schritt in Beziehung zu den praktischen und theoretischen Problemen setzen, mit denen Lenin konfrontiert war. Eben das haben wir hier versucht und können uns nun darauf aufbauend an eine kurze Zusammenfassung der Kernelemente seiner Theorie wagen.

Zwei grundlegende Themen prägen Lenins Parteitheorie: erstens, die Zusammenführung der fortschrittlichsten Arbeiter in einer vollkommen unabhängigen Organisation, die die Gesamtinteressen der Arbeiterklasse und aller Unterdrückten und das letztendliche Ziel der internationalen sozialistischen Revolution unnachgiebig vertritt; zweitens, größte Nähe zu den Arbeitermassen, die nur zu erreichen ist, wenn die Partei in jedem Kampf, in den die Arbeiter verwickelt sind oder der ihre Interessen betrifft, praktische Führung bietet. Ersteres bedeutet entschiedenes Festhalten an Grundsätzen, die Bereitschaft, zeitweilig die Position einer kleinen und anscheinend isolierten Minderheit einzunehmen, und einen unerbittlichen Kampf innerhalb der Arbeiterklasse gegen alle Erscheinungen von Opportunismus zu führen. Letz-

teres bedeutet höchste taktische Beweglichkeit und nichts unversucht zu lassen, um Kontakt zu den Massen zu halten.

Diese beiden Elemente sind nicht getrennt voneinander, sondern stehen in einem dialektischen Wechselverhältnis und in gegenseitiger Abhängigkeit. Ohne feste Grundsätze und disziplinierte Organisation wird sich die Partei als unfähig erweisen, die notwendigen und plötzlichen taktischen Kursänderungen zu vollziehen, oder aber sie wird von ihnen aus dem Gleis geworfen. Und ohne lebendige Beteiligung an den Kämpfen der Arbeiterklasse wird sich die Partei als unfähig erweisen, die nötige Disziplin zu entwickeln und aufrechtzuerhalten, um dem Druck anderer Klassen zu widerstehen. Wenn der alltägliche Kampf der Arbeiterklasse nicht mit dem letztendlichen Ziel des Umsturzes des Kapitalismus verbunden ist, wird er seinen Zweck nicht erfüllen. Und wenn die Partei es versäumt, das letztendliche Ziel mit den konkreten Kämpfen zu verbinden, wird sie zu einer nutzlosen Sekte entarten. Je entwickelter die spontane Aktivität der Arbeiter ist, desto mehr erfordert sie bewusste revolutionäre Organisation, wenn sie keine katastrophale Niederlage erleiden sollen. Die sozialistische Organisation kann ihrerseits ohne Zufuhr frischer Kräfte aus dem spontanen Widerstand der Massen nicht erhalten und erneuert werden.

Alle den Bolschewismus kennzeichnenden Organisationsformen – seine genau beachtete Abgrenzung von anderen Strömungen, die Verpflichtung aller Mitglieder zur Aktivität, die strenge Disziplin, die volle innerparteiliche Demokratie, die vorrangige Stellung der Betriebszellen, die Verbindung von legaler und illegaler Arbeit –, leiten sich aus der Notwendigkeit ab, diese beiden Elemente miteinander zu verbinden. Die leninistische Partei ist der konkrete Ausdruck der marxistischen Synthese von Determinismus und Voluntarismus (der Überbetonung des reinen Willens) in der revolutionären Praxis.

Lenins ganze revolutionäre Laufbahn hindurch waren beide Aspekte ständig vorhanden, aber zu verschiedenen Zeiten überwog mal der eine, mal der andere. In den Jahren 1903, 1914 und auf den ersten beiden Kongressen der Kommunistischen Internationale überwog die Sorge um die Unabhängigkeit der Partei. Im Jahr 1905 und auf dem Dritten und Vierten Kongress der Internationale war es das Verhältnis zu den Massen. Im Oktober 1917 gingen beide ineinander auf, weil die Revolution die kurzfristigen Forderungen der

Arbeiterklasse mit ihren historischen Interessen verschmolz. Lenin wusste, wann er welchen Aspekt betonen, wie weit „das Ruder herumgerissen“ werden musste – darin lag seine besondere Begabung.

„Es genügt nicht“, schrieb er im April 1918, „Revolutionär und Anhänger des Sozialismus oder Kommunist überhaupt zu sein. Man muss es verstehen, in jedem Augenblick jenes besondere Kettenglied zu finden, das mit aller Kraft angepackt werden muss, um die ganze Kette zu halten und den Übergang zum nächsten Kettenglied mit fester Hand vorzubereiten [...]“<sup>246</sup>

Von allen Marxisten leistete Lenin ohne Frage den größten und bedeutendsten Beitrag zur Parteitheorie. Seine Ideen veränderten die Organisation, Strategie und Taktik zuerst der russischen und dann der weltweiten Arbeiterbewegung. Sie sind der Maßstab und gewissermaßen auch der Rahmen, in dem alle anderen Beiträge zur Parteitheorie, einschließlich derjenigen von Marx selbst, beurteilt werden müssen.



## 4 Rosa Luxemburgs Alternative

Lenins Parteitheorie hatte viele Kritiker und Gegner außerhalb wie innerhalb der Arbeiterbewegung. Unter jenen, die sich selbst als revolutionäre Sozialisten verstanden, war Rosa Luxemburg die wichtigste und redegewandteste Kritikerin.

### Polemiken gegen Lenin – die Spontaneität der Massen

Die polnische Revolutionärin Rosa Luxemburg war lange Jahre der theoretische Kopf der äußersten Linken in der deutschen Sozialdemokratie. Im Jahr 1899 forderte sie mit ihrer Broschüre „Sozialreform oder Revolution“ den Revisionismus Bernsteins offen heraus, um anschließend auch den Kampf gegen die Trägheit und den Konservatismus des Kautskyschen Zentrums aufzunehmen, die in ihren Augen eine wachsende Gefahr darstellten. Es war aber ihr lebhaftes Interesse an der Entwicklung der russischen sozialistischen Bewegung,<sup>247</sup> das sie dazu brachte, ihre eigene Ansicht von der Aufgabe der revolutionären Partei und deren Verhältnis zur Arbeiterklasse zu formulieren. Beunruhigt durch die Spaltung der russischen Partei im Jahr 1903 und von dem, was sie als Lenins „Ultrazentralismus“ betrachtete, nahm sie es im Jahr 1904 in ihrer berühmten Broschüre „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“ mit ihm auf.

Wie es sich für jeden Marxisten ziemt, stellte sie gleich zu Beginn ihrer Arbeit die Frage der Parteiorganisation in den Kontext der besonderen Aufgaben und Probleme, vor denen die proletarische Bewegung insgesamt in Russland stand. Weil Russland noch keine bürgerliche Revolution zustande gebracht hatte und immer noch unter der Herrschaft einer absolutistischen Monarchie litt, so ihre Argumentation, war das russische Proletariat noch nicht in den Genuss der politischen Erziehung und Organisation gekommen, die eine Periode der bürgerlichen Demokratie zwangsläufig mit sich bringt:

In Russland ist der Sozialdemokratie die Aufgabe zugefallen, einen Abschnitt des historischen Prozesses durch bewusstes Eingreifen zu ersetzen und das Proletariat direkt aus der politischen Atomisierung, die die Grundlage des absoluten Regimes bildet, zur höchsten Form der Organisation – als zielbewusst kämpfende Klasse zu führen. Die Organisationsfrage ist somit für die russische Sozialdemokratie besonders schwierig, [...] weil sie sie gewissermaßen wie der liebe Herrgott ‚aus nichts‘, in der leeren Luft, ohne das politische Rohmaterial, das sonst von der bürgerlichen Gesellschaft vorbereitet wird, erschaffen soll.<sup>248</sup>

Vor dem Hintergrund des Kampfs gegen die in früherer Zeit in Russland getrennt vor sich hin wurschelnden Zirkel und Ortsgruppen hat sie durchaus Verständnis für „die Losung der neuen Phase, des vorbereiteten großen Organisationswerkes: *Zentralismus*“.<sup>249</sup>

Aber sie warnt davor, „dass der Zentralismus ein Schlagwort ist, das den historischen Inhalt, die Eigentümlichkeiten des sozialdemokratischen Organisationstypus nicht entfernt erschöpft“.<sup>250</sup> „Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Sozialdemokratie im Allgemeinen ein starker zentralistischer Zug innewohnt. Erwachsen aus dem wirtschaftlichen Boden des seinen Tendenzen nach zentralistischen Kapitalismus“<sup>251</sup> kann er jedoch bis zu einem Punkt betrieben werden, wo er einer ungehinderten Entfaltung und Initiative der Arbeiterklasse im Weg steht:

Die sozialdemokratische Bewegung ist die erste in der Geschichte der Klassengesellschaften, die in allen ihren Momenten, im ganzen Verlauf auf die Organisation und die selbständige direkte Aktion der Masse berechnet ist.

In dieser Beziehung schafft die Sozialdemokratie einen ganz anderen Organisationstypus als die früheren sozialistischen Bewegungen, zum Beispiel die des jakobinisch-blanquistischen Typus.<sup>252</sup>

Weil das Proletariat Klassenbewusstsein und Organisation nur im Verlauf des Kampfs selbst entwickelt, gibt es

keine fertige, im Voraus festgesetzte detaillierte Kampfaktik, in die die sozialdemokratische Mitgliedschaft von einem Zentralkomitee eingedrillt werden könnte. [...]

Daraus ergibt sich schon, dass die sozialdemokratische Zentralisation nicht auf blindem Gehorsam, nicht auf der mechanischen Unterordnung der Parteikämpfer unter ihre Zentralgewalt basieren kann und dass andererseits zwischen dem bereits in feste Parteikader organisierten Kern des klassenbewussten Proletariats und der vom Klassenkampf bereits ergriffenen, im Prozess der Klassenaufklärung befindlichen umliegenden Schicht nie eine absolute Scheidewand aufgerichtet werden kann.<sup>253</sup>

Lenin, argumentiert Luxemburg, habe diesen grundlegenden Unterschied zwischen der Organisation der Sozialdemokratie und der des Jakobinismus und Blanquismus vergessen oder beurteile ihn falsch. Sie lehnt Lenins Definition des „revolutionären Sozialdemokraten“ als den „mit der Organisation der klassenbewussten Arbeiter *verbundenen* Jakobiner“ ab: „Tatsächlich ist die Sozialdemokratie aber nicht mit der Organisation der Arbeiterklasse *verbunden*, sondern sie ist *die eigene Bewegung* der Arbeiterklasse.“<sup>254</sup> Daher darf sie

auf keinen Fall in die Zwangsjacke einer ultrazentralistischen und disziplinierten Organisationsform gesteckt werden. Stattdessen muss ihrer Entwicklung freien Lauf gelassen werden. Nicht die Führer oder ein Zentralkomitee erfinden die großen Fortschritte der Bewegung in Fragen der Kampfaktik und -methoden, sie sind „das spontane Produkt der entfesselten Bewegung selbst“.<sup>255</sup>

Auch hier geht das Unbewusste vor dem Bewussten, die Logik des objektiven historischen Prozesses vor der subjektiven Logik seiner Träger. Die Rolle der sozialdemokratischen Leitung ist dabei wesentlich *konservativen Charakters* [...].<sup>256</sup>

Für Luxemburg war Lenins Unterschätzung dieser konservativen Neigung besonders unter den in Russland herrschenden Bedingungen gefährlich, wo die proletarische Bewegung jung und in ihrer politischen Ausbildung noch nicht herangereift war.

In solchen Zeiten gerade der Initiative des Parteigeistes Fußangeln anlegen und ihre ruckweise Expansionsfähigkeit mit Stacheldrahtzaun eindämmen zu wollen hieße die Sozialdemokratie von vornherein für die großen Aufgaben des Moments in hohem Maße ungeeignet zu machen.<sup>257</sup>

Und:

Tatsächlich liefert nichts eine junge Arbeiterbewegung den Herrschaftsgelüsten der Akademiker so leicht und so sicher aus wie die Einzwängung der Bewegung in den Panzer eines bürokratischen Zentralismus, der die kämpfende Arbeiterschaft zum gefügigen Werkzeug eines „Komitees“ herabwürdigt.<sup>258</sup>

Neben diesen allgemeinen Warnungen vor der Gefahr, die Lenins „Ultrazentralismus“ darstelle, greift Luxemburg auch die Frage der Parteistatuten und des Opportunismus auf. Ähnlich wie Trotzki (siehe Kapitel 2) argumentiert sie: „Vor allem aber ist der ganze Grundgedanke der ultrazentralistischen Auffassung, der darin gipfelt, den Opportunismus durch ein Organisationsstatut von der Arbeiterbewegung fernzuhalten, ein verfehler.“<sup>259</sup> Der Opportunismus sei ein historisches Produkt, eine Phase, durch die die Bewegung einfach gehen müsse. Es sei daher eine „naive Illusion, sich einzubilden, dass man durch diese oder andere Fassung der Paragraphen des Parteistatuts diese anstürmende Welle zurückdämmen könnte“.<sup>260</sup>

Bei der Zusammenfassung ihrer Kritik an Lenins Organisationsthesen kehrt sie zu ihrem Ausgangspunkt zurück und verortet – in einer eloquenten und denkwürdigen Passage – den Disput in der umfassenden Entwicklung des Klassenkampfes in Russland:

In diesem ängstlichen Bestreben eines Teiles der russischen Sozialdemokratie, die so hoffnungsvoll und lebensfreudig aufstrebende russische Arbeiterbewegung durch die Vormundschaft eines allwissenden und allgegenwärtigen Zentralkomitees vor Fehlritten zu bewahren, scheint uns übrigens derselbe *Subjektivismus* mitzureden, der schon öfters dem sozialistischen Gedanken in Russland einen Possen gespielt hat. Drollig sind fürwahr die Kapriolen, die das verehrte menschliche Subjekt der Geschichte in dem eigenen geschichtlichen Prozess mitunter auszuführen beliebt. Das von dem russischen Absolutismus ekrazierte [zertretene], zermalnte *Ich* nimmt dadurch Revanche, dass es sich selbst in seiner revolutionären Gedankenwelt auf den Thron setzt und sich für allmächtig erklärt – als ein Verschwörer Komitee im Namen eines nicht existierenden „Volkswillens“. Das „Objekt“ zeigt sich aber stärker, die Knute triumphiert bald, indem *sie* sich als der „legitime“ Ausdruck des gegebenen Stadiums des geschichtlichen Prozesses erweist. Endlich erscheint auf der Bildfläche als ein noch legitimeres Kind des Geschichtsprozesses – die russische Arbeiterbewegung, die den schönsten Anlauf nimmt, zum ersten Mal in der russischen Geschichte nun wirklich einmal einen Volkswillen zu schaffen. Jetzt aber stellt sich das „Ich“ des russischen Revolutionärs schleunigst auf den Kopf und erklärt sich wieder einmal für einen allmächtigen Lenker der Geschichte – diesmal in der höchsteigenen Majestät eines Zentralkomitees der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Der kühne Akrobat übersieht dabei, dass das einzige Subjekt, dem jetzt diese Rolle des Lenkers zugefallen, das *Massen-Ich* der Arbeiterklasse ist, das sich partout darauf versteift, eigene Fehler machen und selbst historische Dialektik lernen zu dürfen. Und schließlich sagen wir doch unter uns offen heraus: Fehlritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten „Zentralkomitees“.<sup>261</sup>

Für Rosa Luxemburg war Lenins ganzer Organisationsplan eine subjektivistische und voluntaristische (in der philosophischen Sprache idealistische) Abweichung von der materialistischen Methode, die der Unreife der proletarischen Bewegung in Verbindung mit den gewaltigen Aufgaben, vor denen sie stand, geschuldet war. Gegen Lenins Hervorhebung der Rolle der Partei und ihrer Führung betonte sie die potenziell konservative Rolle eines solchen Körpers und setzte stattdessen auf die revolutionäre Spontaneität der Massen.

Rosa Luxemburg arbeitete dieses Thema in ihrer Broschüre „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ weiter aus, die sie 1906 verfasste, um der deutschen Arbeiterklasse die Bedeutung der Ereignisse des vergangenen Jahres in Russland zu erklären. Sie zeigt, wie viele der Ideen, die in „Organisations-

fragen der russischen Sozialdemokratie“ noch theoretisch und sehr allgemein enthalten waren, im großen revolutionären Aufstand in Russland im Jahr 1905 konkrete Gestalt annahm. Sie ist ein Lobgesang auf die Initiative und den Wagemut, mit dem die Arbeiterklasse Lösungen für Probleme findet, die Theoretikern jahrzehntelang zu schaffen gemacht hatten.

Für Luxemburg war die Revolution von 1905 lediglich der Höhepunkt von fünf Jahren ununterbrochenen Aufruhrs und Massenstreiks. Diese Streiks waren die äußere Manifestation der inneren Reifung der Revolution selbst. Sie begannen oft ohne Vorbereitung und sogar ohne Streikkasse, und allen vorangegangenen Schemata zum Trotz waren sie nicht das Ergebnis vorheriger gewerkschaftlicher Organisation, sondern gingen ihr voraus und sporneten sie an. Direkter Auslöser war auch oft ein unbedeutender Missstand – die Massenstreiks von 1905 in St. Petersburg und der spätere Marsch auf das Winterpalais nahmen ihren Anfang mit der Entlassung zweier Männer aus den Putilow-Werken. All diesen Aktionen gemeinsam war ihre Spontaneität. Sie folgten keinem im Voraus festgelegten Plan, dazu hatte keine Partei oder Leitungsgruppe aufgerufen. Sie waren nur möglich, weil die Revolution selbst die Initiative, den Mut und das Selbstvertrauen der Massen in einem ungeahnten Ausmaß entfesselt hatte. Rosa Luxemburg wies darauf hin, dass umgekehrt der Aufruf des Zentralkomitees der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) zu einem Massenstreik anlässlich der Eröffnung der Duma, zu einem Zeitpunkt, als die Bewegung bereits ihrem Ende zuzuging, unbefolgt blieb.

Außerdem griff Luxemburg die allgemein anerkannten Vorstellungen von Klassenkampf an, die künstliche Trennung des ökonomischen und politischen Kampfs (wie sie Lenin in „Was tun?“ noch vertrat). Die russischen Arbeiter hatten sich auch über diese Kategorien einfach hinweggesetzt:

Allein die Bewegung im Ganzen geht nicht bloß nach der Richtung vom ökonomischen zum politischen Kampf, sondern auch umgekehrt. Jede von den großen politischen Massenaktionen schlägt, nachdem sie ihren politischen Höhepunkt erreicht hat, in einen ganzen Wust ökonomischer Streiks um. Und dies bezieht sich wieder nicht bloß auf jeden einzelnen von den großen Massenstreiks, sondern auch auf die Revolution im Ganzen. Mit der Verbreitung, Klärung und Potenzierung des politischen Kampfes tritt nicht bloß der ökonomische Kampf nicht zurück, sondern er verbreitet sich, organisiert sich und

potenziert sich seinerseits in gleichem Schritt. Es besteht zwischen beiden eine völlige Wechselwirkung.

Jeder neue Anlauf und neue Sieg des politischen Kampfes verwandelt sich in einen mächtigen Anstoß für den wirtschaftlichen Kampf [...] Und umgekehrt. Der unaufhörliche ökonomische Kriegszustand der Arbeiter mit dem Kapital hält die Kampfergie in allen politischen Pausen wach [...]

Mit einem Wort: Der ökonomische Kampf ist das Fortleitende von einem politischen Knotenpunkt zum anderen, der politische Kampf ist die periodische Befruchtung des Bodens für den ökonomischen Kampf. Ursache und Wirkung wechseln hier alle Augenblicke ihre Stellen, und so bilden das ökonomische und das politische Moment in der Massenstreikperiode, weit entfernt, sich reinlich zu scheiden oder gar auszuschließen, wie es das pedantische Schema will, vielmehr nur zwei ineinandergeschlungene Seiten des proletarischen Klassenkampfes in Russland. Und *ihre Einheit* ist eben der Massenstreik.<sup>262</sup>

Wie wir sehen, steht ihre Broschüre „Massenstreik“ in einer Linie mit ihrer Polemik gegen Lenin. So wie Lenins Organisationsplan subjektivistisch war, so sind es auch Versuche, Massenstreiks zu planen. Das Leitmotiv beider Arbeiten ist ihre Warnung vor der Überschätzung der Fähigkeiten der Partei und noch mehr der Parteiführung:

Ferner sind dabei der Initiative und der bewussten Leitung ganz bestimmte Schranken gesteckt. Gerade während der Revolution ist es für irgendein leitendes Organ der proletarischen Bewegung äußerst schwer, vorauszusehen und zu berechnen, welcher Anlass und welche Momente zu Explosionen führen können und welche nicht. Auch hier besteht die Initiative und Leitung nicht in dem Kommandieren aus freien Stücken, sondern in der möglichst geschickten Anpassung an die Situation und möglichst engen Fühlung mit den Stimmungen der Masse.<sup>263</sup>

Noch zwölf Jahre später griff Luxemburg im Wesentlichen denselben Gedanken in ihrer Arbeit „Zur russischen Revolution“ wieder auf, in der sie die Bolschewiki für die Einschränkung der Demokratie kritisierte:

Die stillschweigende Voraussetzung der Diktaturtheorie im Lenin-Trotzkischen Sinn ist, dass die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, das dann nur mit Energie verwirklicht zu werden brauche. Dem ist leider – oder je nachdem: zum Glück – nicht so [...] Das sozialistische Gesellschaftssystem soll und kann nur ein geschichtliches Produkt sein, geboren aus der eigenen Schule der Erfahrung, in der Stunde der Erfüllung, aus dem Werden der lebendigen Geschichte [...] Die

ganze Volksmasse muss daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzends Intellektueller dekretiert, oktroyiert.<sup>264</sup>

## Die Rolle der Partei

Welche Schlussfolgerungen für die Aufgaben und das Wesen der revolutionären Partei zog Rosa Luxemburg aus dieser leidenschaftlichen Betonung der Selbstaktivität und der Initiative der Arbeiterklasse, die ihr politisches Denken und Handeln so sehr beherrschten? Um diese Frage korrekt zu beantworten, müssen wir zunächst festhalten, welche Schlussfolgerungen sie *nicht* zog, denn sie wird hier allzu oft fehlinterpretiert – von selbsternannten Anhängern und Kritikern gleichermaßen.

Sie hat – entgegen wiederholten Behauptungen – keine Theorie einer bloß spontanen Revolution unterbreitet, in der kein Platz für eine revolutionäre Partei und politische Führung wäre. Ihre gesamte politische Laufbahn und praktisch alles, was sie geschrieben hat, sprechen dagegen: Beginnend mit ihrem Eintritt in die Revolutionär-Sozialistische Partei Proletariat in Polen noch im Schulmädchenalter bis zu ihrem Lebensende war sie stets Mitglied einer politischen Partei. Die SDKPiL (Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens), die von ihrem engsten Genossen Leo Jogiches unter ähnlichen Bedingungen wie in Russland aufgebaut wurde, war ebenfalls streng, zentralisiert und konspirativ. In ihrem Aufsatz „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“ schreibt sie auch, die Sozialdemokratie sei „von Hause aus eine ausgesprochene Gegnerin jedes Partikularismus und nationalen Föderalismus“, sie habe „überall die natürliche Bestrebung, alle nationalen, religiösen, beruflichen Gruppen der Arbeiterklasse zur einheitlichen Gesamtpartei zusammenzuschweißen“.<sup>265</sup>

Sie widmet den gesamten Schlussabschnitt ihres Artikels „Massenstreik“ der Diskussion über die Notwendigkeit vereinter Aktion von Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei unter der leitenden Autorität der Partei.<sup>266</sup> Nach 1914 und dem Verfall der Zweiten Internationale in Chauvinismus trat Luxemburg, wie Lenin, für die Gründung einer zentralisierten anstelle einer föderalen Internationale ein. Im Anhang zu ihrer „Junius-Broschüre“ verfasste sie eine Reihe „Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie“, unter anderem:

3. In der Internationale liegt der Schwerpunkt der Klassenorganisation des Proletariats. Die Internationale entscheidet über die Taktik der nationalen Sektionen im Frieden in Bezug auf Fragen des Militarismus, der Kolonialpolitik, Handelspolitik, Maifeier, ferner über die gesamte im Kriege einzuhaltende Taktik.
4. Die Pflicht der Disziplin gegenüber den Beschlüssen der Internationale geht allen anderen Organisationspflichten voran. Nationale Sektionen, die den Beschlüssen der Internationale im Kriege zuwiderhandeln, stellen sich dadurch außerhalb des internationalen Proletariats [...] <sup>267</sup>

Hier unterstreicht Rosa Luxemburg ebenso wie Lenin die Notwendigkeit einer revolutionären Partei, um die Arbeiterklasse anzuführen. Sie unterscheidet sich allerdings in ihren Vorstellungen von Aufbau und Aufgaben einer solchen Partei. Ihr unerschütterliches Vertrauen in die Fähigkeiten einer kämpfenden Arbeiterklasse verleitete sie dazu, die Partei im Wesentlichen auf *politische* Führung zu beschränken, im Gegensatz zu direkten Aufrufen zur Aktion und tatsächlicher Organisation des Kampfes. „Statt sich mit der technischen Seite, mit dem Mechanismus der Massenstreiks fremden Kopf zu zerbrechen, ist die Sozialdemokratie berufen, die *politische* Leitung auch mitten in der Revolutionsperiode zu übernehmen.“ <sup>268</sup>

Diese im Wesentlichen propagandistische Vorstellung von den Parteiaufgaben hat unmittelbare Folgen für den erforderlichen Grad an Zentralismus und Disziplin in der Parteiorganisation. Die von Lenin geforderte strikte Disziplin diente vor allem dazu, die Einheit in der Aktion sicherzustellen. Eine Partei, die sich in erster Linie auf Propaganda beschränkt, braucht keine solche strenge Disziplin; das freie Spiel von Ideen wäre sehr viel wichtiger. Das beste Beispiel für die Meinungsunterschiede zwischen Luxemburg und Lenin stellt ihre unterschiedliche Haltung zur Parteiverwaltung und Parteiroutine dar. Lenin beschäftigte sich höchstpersönlich mit Details der Parteiorganisation, der Finanzierung und der Kongressvorbereitung, während Luxemburg in der polnischen wie auch in der deutschen Partei solche Angelegenheiten anderen überließ. Ihr Biograf Peter Nettel schreibt:

Einmal wurde ein förmlicher Parteibeschluss gefasst, dass Rosa Luxemburg sich mit keinerlei organisatorischen Angelegenheiten befassen und an offiziellen Konferenzen und Kongressen der Partei nicht teilnehmen solle; zumindest für die Öffentlichkeit bekleidete sie von 1901 an keine offizielle Stellung in der Partei mehr! <sup>269</sup>

Wegen ihrer Konzentration auf Propagandaaufgaben war die für Lenin so bedeutsame Unterscheidung zwischen Parteimitgliedern, die der Organisationsdisziplin unterstanden, und Parteianhängern und -sympathisanten für Rosa Luxemburg bei Weitem nicht so wichtig – wie ihre weiter oben zitierte Warnung davor, „eine absolute Scheidewand“ zwischen dem „organisierten Kern“ und der „umliegenden Schicht“ aufrichten zu wollen, verdeutlicht.<sup>270</sup>

Für Luxemburg sollte die Partei auf das Proletariat in allererster Linie über ihre Ideen, ihr Programm und ihre Parolen Einfluss ausüben, und nicht über ihre Organisationsstärke oder selbstständige Initiativen zum Handeln. Bei Lenin standen beide Aspekte in einem wesentlich ausgewogeneren Verhältnis.

Aus den vorhandenen Differenzen zwischen Luxemburg und Lenin dürfen jedoch nicht absolute Gegensätze konstruiert werden. Wegen ihrer abweichenden Meinung in der Frage des Parteiwesens wird Rosa Luxemburg oftmals zu einer außerhalb der marxistischen Tradition des 20. Jahrhunderts stehenden Persönlichkeit hochstilisiert. Sie stehe gegen Lenins diktatorische Kompromisslosigkeit für eine demokratische, beinahe liberale Version des Marxismus. So schreibt beispielsweise Bertram D. Wolfe über die vermeintliche Distanz zwischen Lenin und Luxemburg:

Obwohl sie beide „revolutionäre“ Sozialisten genannt wurden, sind sie durch ihr unterschiedliches Temperament, durch ihre unterschiedliche Haltung zur Art der sozialistischen Führung, zur Parteiorganisation und zur Selbsttätigkeit der Arbeiterklasse Welten voneinander entfernt.<sup>271</sup>

Hier wird argumentiert, Luxemburgs Ablehnung von Lenins „Ultrazentralismus“ sei ganz fundamental, ihre Übereinstimmung mit ihm als revolutionäre Sozialistin hingegen nebensächlich und oberflächlich. Das ist aber eine dreiste Tatsachenverdrehung, die bloß dazu dienen soll, Rosa Luxemburg in den Dienst des Ideologiekampfs im Kalten Krieg zu stellen. Aber selbst Wolfes Hauptbeweismittel, Rosa Luxemburgs Schrift „Zur russischen Revolution“,<sup>272</sup> beweist, wie unrecht er hat:

Die Bolschewiki haben gezeigt, dass sie alles können, was eine echte revolutionäre Partei in den Grenzen der historischen Möglichkeiten zu leisten imstande ist [...] In dieser letzten Periode, in der wir vor entscheidenden Endkämpfen in der ganzen Welt stehen, war und ist das wichtigste Problem des Sozialismus, geradezu die brennende Zeitfrage nicht diese oder jene Detailfrage der Taktik, sondern: die Aktionsfähigkeit des Proletariats, die Tatkraft der Massen, der

Wille zur Macht des Sozialismus überhaupt. In dieser Beziehung waren die Lenin und Trotzki mit ihren Freunden die *ersten*, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind, sie sind bis jetzt immer noch die *Einzigsten*, die mit Hutten ausrufen können: Ich hab's gewagt!

Dies ist das Wesentliche und *Bleibende* der Bolschewiki-Politik. In *diesem* Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben. In Russland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Russland gelöst werden, es kann nur international gelöst werden. Und *in diesem Sinne* gehört die Zukunft überall dem „Bolschewismus“.<sup>273</sup>

Und nur wenige Monate, nachdem Luxemburg diese Worte schrieb, bewies sie mit ihrer Beteiligung an der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands ihre praktische Verbundenheit mit Lenin.<sup>274</sup>

Rosa Luxemburg war eine große, unabhängige Denkerin. Als solche war sie in Fragen der Theorie und Taktik oft anderer Meinung als Lenin. Aber die Gemeinsamkeiten, ihre bedingungslose Hingabe für den revolutionären Marxismus und den internationalen Klassenkampf des Proletariats, stehen im Vordergrund. Sie stritten heftig, aber immer innerhalb eines gemeinsamen Bezugsrahmens, den beide gegen Bernstein und Kautsky gleichermaßen verteidigten. Man muss diesen gemeinsamen Rahmen zum Ausgangspunkt nehmen, um ihre Meinungsverschiedenheiten über Wesen und Aufgaben der Partei wirklich einordnen zu können.

## Der Hintergrund der Ansichten Luxemburgs

Wenn Lenin und Luxemburg denselben Ansatz verfolgten, wie wir dargestellt haben, wie erklären sich ihre doch sehr unterschiedlichen Ansichten in der Parteifrage? Eine Frage des Temperaments kann es nicht gewesen sein. Wie abgeneigt sie Lenins Methoden auch gewesen sein mag, sie war disziplinierte Revolutionärin genug, um ihre persönlichen Gefühle zurückzustellen, wenn sie es nur für politisch erforderlich erachtet hätte – wie Trotzki es im Jahr 1917 tat. Noch weniger kann es um intellektuelle Schwächen gehen, denn Franz Mehrings Charakterisierung Rosa Luxemburgs als „genialster Kopf, der bisher unter den wissenschaftlichen Erben von Marx und Engels hervorgetreten ist“,<sup>275</sup> dürfte kaum übertrieben sein.

Die wirkliche Wurzel für Luxemburgs Differenzen mit Lenin liegt in den sehr unterschiedlichen Bedingungen, unter denen beide operierten. Obwohl die Aufsätze „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“ und „Der Massenstreik“ beide die russische Arbeiterbewegung zu ihrem Gegenstand hatten, schrieb sie ganz offensichtlich mit Blick auf die deutsche Situation und Erfahrung. In „Massenstreik“ wird dieser Bezug sogar explizit gemacht, aber auch in der früheren Arbeit beruft sie sich auf die deutsche Sozialdemokratie und ihre Anpassung an den Parlamentarismus, wenn sie nach konkreten Beispielen für die Gefahren der Überzentralisierung und für konservative Führungstendenzen sucht.<sup>276</sup> Es war vor allem die deutsche Situation, die ihr Parteikonzept formte. Dabei konnten die Bedingungen, mit denen die deutsche und die russische Arbeiterbewegung sich konfrontiert sahen, unterschiedlicher kaum gewesen sein.

Erstens: Nach ihrer Ankunft in Deutschland wurde Rosa Luxemburg Mitglied einer bereits existierenden Massenpartei – der größten und erfolgreichsten sozialistischen Partei, die die Welt jemals gesehen hatte, mit Hunderttausenden Mitgliedern, Tausenden Ortsgruppen, etwa 80 Tageszeitungen und mehreren Jahrzehnten Kampferfahrung. Lenin hingegen musste die Partei aus dem Stand aufbauen. Während Lenin sich mit allen praktischen (und damit auch theoretischen) Problemen der Organisation, der Effizienz und der Professionalität eingehend beschäftigen musste, konnte Luxemburg all das als gegeben hinnehmen. Die Art der Parteiorganisation stand in der SPD niemals zur Disposition und es gibt keine Belege dafür, dass Luxemburg sich über organisatorische Details jemals wirklich Gedanken gemacht hätte. In dieser Hinsicht konnte der Gegensatz zu Lenin kaum größer gewesen sein.

Zweitens: Die SPD und die ihr angeschlossenen Gewerkschaften im Vaterland der Bürokratie und Ordnung befanden sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium der Bürokratisierung. Wie wir weiter oben bereits erwähnten, unterhielt die deutsche Arbeiterbewegung eine breite Schicht privilegierter Funktionäre, die an ihren Sesseln klebten und deren Parole „Organisation“ nur Vorwand für Nichthandeln war – denn entweder war die Organisation „noch nicht stark genug“ oder aber Aktionen „gefährdeten“ die Organisation. Das sah Rosa Luxemburg viel klarer und früher als jeder andere

Marxist. Lange noch vor Lenin kämpfte sie mit aller Kraft dagegen an. Gerade gegen diesen Sumpf konservativen Funktionärstums führte sie die spontane Kreativität der Massen ins Feld.

Aber der deutschen Arbeiterbewegung *fehlte* es gerade an Spontaneität und Kampf. Die Streikaktivitäten der deutschen Arbeiterklasse in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts befanden sich auf sehr niedrigem Stand. In den sechs Jahren von 1900 bis 1905 fanden durchschnittlich 1171 Streiks statt, die Zahl der Streikenden lag bei durchschnittlich 122.606 (das ergibt eine durchschnittliche Teilnehmerzahl pro Streik von nur 104 Personen).<sup>277</sup> In Russland dagegen gab es bei einer viel kleineren Arbeiterklasse 87.000 Streikende im Jahr 1903; im Jahr 1905 streikten 2.863.000 Arbeiter (wovon 1.843.000 an *politischen* Streiks teilnahmen); und im Jahr 1912 traten 550.000 Arbeiter in den *politischen* Streik.<sup>278</sup> Daraus lässt sich erkennen, dass die deutsche Arbeiterbewegung trotz ihrer großen sozialistischen Partei und ihrer großartigen Organisationen in den einfachen Klassenkämpfen gegen die Unternehmer relativ schwach und passiv war, während die Arbeiter in Russland, wo es keine Massenpartei gab und Gewerkschaften praktisch nicht existierten, große Kämpfe sowohl gegen die Unternehmer als auch gegen den Staat führten. Es gehörte zu Luxemburgs wie Lenins Natur als Revolutionäre, mit allem Nachdruck auf das scheinbar *fehlende* Kettenglied hinzuweisen – und das waren in ihren Augen die mangelnde Spontaneität und ausbleibenden Massenaktionen von unten. Lenin, der die Spontaneität vorfand, konnte schreiben: „Gebt uns eine Organisation von Revolutionären, und wir werden Russland umkrepeln“, wohingegen Luxemburg genau genommen sagte: „Gebt uns die Spontaneität der Massen, und wir haben die Revolution.“

Zusätzlich zu diesen allgemeinen Faktoren war Luxemburg auch durch die besondere Situation in der SPD beeinflusst. Der offensichtliche erste Schritt zu dem Aufbau einer wirklich revolutionären Partei in Deutschland wäre die Bildung einer Fraktion innerhalb der SPD gewesen. Das hätte aber Rosa Luxemburg nur sehr schwer bewerkstelligen können, weil sie nur geringe Unterstützung für ihre Ansichten bekommen hätte. Selbst Lenin hätte sich nicht vor August 1914 für ein solches Wagnis ausgesprochen. Die Autorität der beiden Parteiführer, Kautsky als Theoretiker und Bebel als praktischer Organisator, war enorm – viel größer als die Plechanows, der einzigen vergleich-

baren Führungsperson in Russland. Den geringen Einfluss, den Luxemburg in der deutschen Bewegung genoss, hatte sie zumindest teilweise der Tolerierung durch die beiden Führer zu verdanken, und hier insbesondere dem offenen Ohr, das sie bei Kautsky noch bis zum Jahr 1910 fand. Was noch schwerer ins Gewicht fällt: Sie war angewiesen auf ein Bündnis mit dem Parteizentrum, um die von dem Parteiflügel um Bernstein ausgehende Bedrohung zu bekämpfen.

Schließlich gab es zu bedenken, dass die Existenz einer Fraktion unweigerlich die Frage nach einer Spaltung aufwerfen würde, die Rosa Luxemburg entschieden ablehnte. Möglicherweise hatte sie dabei das Schicksal des Vereins Unabhängiger Sozialisten vor Augen, einer großen Gruppe von Revolutionären, die die SPD des Reformismus beschuldigt hatten und sich im Jahr 1891 von ihr abgespalteten, um nach nur kurzem Dasein ganz von der Bildfläche zu verschwinden. Noch im Januar 1917 sprach sich Luxemburg gegen eine Spaltung aus.

So löblich und begreiflich die Ungeduld und der bittere Groll sind, aus denen heraus sich heute die Flucht vieler der besten Elemente aus der Partei ergibt: Flucht bleibt Flucht, uns ist sie ein Verrat an den Massen, die in der würgenden Schlinge der Scheidemann und Legien, der Bourgeoisie auf Gnade und Ungnade preisgegeben, zappeln und ersticken. Aus kleinen Sekten und Konventikeln kann man „austreten“, wenn sie einem nicht mehr passen, um neue Sekten und Konventikel zu gründen. Es ist nichts als unreife Fantasie, die gesamte Masse der Proletarier aus diesem schwersten und gefährlichsten Joch der Bourgeoisie durch einfachen „Austritt“ befreien zu wollen und ihr auf diesem Wege mit tapferem Beispiel voranzugehen. Das Hinwerfen des Mitgliedsbuchs als Befreiungsillusion ist nur die auf den Kopf gestellte Verhimmelung des Mitgliedsbuchs als Machtillusion, beides nur die verschiedenen Pole des Organisationskretinismus, dieser konstitutionellen Krankheit der alten deutschen Sozialdemokratie.<sup>279</sup>

### **Stärken und Schwächen ihrer Position**

Wir haben aufgezeigt, dass Luxemburgs Hervorhebung der Spontaneität und ihre Vorstellung von der Rolle der Partei durch ihre besondere historische Situation bedingt waren. Aber erklären heißt nicht rechtfertigen. Wir müssen ihre Ansichten daran messen, ob sie eine geeignete Antwort auf die Schwierigkeiten der Arbeiterklasse in ihrem Kampf um die Macht gaben. Wir soll-

ten allerdings zunächst ihre großen Verdienste darlegen, weil ihre Ideen viel zu oft von Marxisten mit einem einfachen Hinweis auf die Autorität Lenins und seiner Schrift „Was tun?“ in Abrede gestellt wurden.

Rosa Luxemburg hatte recht mit ihrer Ansicht, dass die bedeutendsten Fortschritte auf dem Gebiet der proletarischen Taktik und der Kampfmethoden von keinem Zentralkomitee und keiner Führung erfunden, sondern von den Arbeitern selbst in der Hitze des Kampfs entdeckt und geschaffen wurden. Das hat sich immer wieder von Neuem gezeigt, sowohl in großem Stil mit der spontanen Errichtung einer neuen Staatsform (der Pariser Kommune, der russischen Sowjets), aber auch im Kleineren mit Fabrikbesetzungen und den fliegenden Streikposten während der Streiks der britischen Berg- und Bauarbeiter im Jahr 1972.

Sie hatte auch Recht damit, dass ein voll entfalteter Klassenkampf keine mechanistische Trennung zwischen Ökonomie und Politik duldet. Ihre Formulierungen hierzu in „Massenstreik“ sind viel dialektischer als einige der abstrakten Schemata in „Was tun?“, wie zum Beispiel die Streikbewegungen der britischen Arbeiterklasse beweisen. Die von der konservativen Tory-Regierung Anfang der 1970er Jahre erlassenen Arbeitsgesetze und das Einfrieren der Löhne bedeuteten, dass zunächst gewerkschaftliche, ökonomische Arbeitskämpfe wie die der Hafendarbeiter gegen die Umstellung auf Containerbetrieb im Jahr 1972, der Streik für gewerkschaftliche Anerkennung in der Con-Mech-Fabrik im Jahr 1973 und der Bergarbeiterstreik ein Jahr später ganz unausweichlich in politische Massenkämpfe gegen das Gesetz und die Regierung umschlugen. Seitdem sich heutige kapitalistische Regierungen immer öfter genötigt sehen, in die Wirtschaft einzugreifen und Lohnbeschränkungen in den Mittelpunkt ihrer Strategie zu stellen, sind der politische und ökonomische Kampf der Arbeiterklasse enger denn je miteinander verschmolzen. Dieser Aspekt im Denken Luxemburgs ist aktueller denn je.

Luxemburg warnte auch vollkommen zu Recht vor den notwendig konservativen Tendenzen an der Spitze sozialistischer Parteien und Parteien überhaupt als Ergebnis ihrer Abschottung von den dynamischen, im Inneren der Arbeiterklasse wirkenden unsichtbaren Kräften. Selbst Lenin hatte im Jahr 1905 und erneut 1917 innerhalb der bolschewistischen Partei damit zu

kämpfen. Der Marxist Duncan Hallas hat aufgezeigt, wie selbst innerhalb eines Betriebs ein solcher Prozess vonstatten gehen kann:

Manchmal werden sogar die besten Kämpfer von den Ereignissen überrollt und sie stehen eine gewisse Zeit lang rechts von zuvor nicht radikalen Arbeitern. Diese Erfahrung ist Basisaktivisten in den Gewerkschaften durchaus vertraut. Parolen und Forderungen, die gestern nur für die politisch bewussteren Leute akzeptabel waren, können einer Mehrheit plötzlich zu beschränkt erscheinen, wenn der Kampf sich über den erwarteten Punkt hinaus entwickelt. Die größere Erfahrung und das größere Wissen der Aktivisten bringt eine gewisse Vorsicht mit sich, die normalerweise durchaus angebracht ist, die aber in einer sich schnell ändernden Situation ein echtes Hindernis für den Fortgang der Ereignisse darstellen kann.<sup>280</sup>

Sie hatte auch Recht, als sie auf Lenins Konzept von dem Hineinragen des Sozialismus in die Arbeiterklasse „von außen“ mit ihrem Hinweis auf die große Bedeutung und die Errungenschaften der Spontaneität antwortete. Die Partei ist weder die Quelle aller Weisheit noch der allgegenwärtige Dirigent des Klassenkampfes. Und ihr Vorwurf, dass Lenin den Bogen in Richtung Voluntarismus überspannte, enthielt einen Kern Wahrheit (obwohl gerade diese Eigenschaft, wie wir bereits gesehen haben, in gewissem Sinne seine große Leistung war).

So lag Rosa Luxemburg in einer Vielzahl Punkte näher an einer korrekten marxistischen Analyse als Lenin in den Jahren 1901–1904.<sup>281</sup> Ihr Konzept enthielt allerdings entscheidende Schwächen, die im Verlauf der Geschichte klar zum Vorschein kamen. Die Einseitigkeit ihrer Betonung der Spontaneität von Massenstreiks liegt klar auf der Hand. Solche Streiks können in der Tat spontan ausbrechen und tun es auch häufig genug, das ist aber nicht grundsätzlich der Fall und auch nicht unbedingt von Vorteil. Der britische Generalstreik von 1926 ist ein gutes Beispiel. Die ganze Kraft, Energie und Initiative ging von unten aus, aber der Streik wurde *tatsächlich* von der Gewerkschaftsführung, dem Generalrat des Dachverbands Trade Union Congress (TUC), geplant und ausgerufen und im entscheidenden Moment von eben dieser Führung wieder abgeblasen. Die britische herrschende Klasse hatte sich in den Monaten vor dem Streik politisch und militärisch sorgfältig auf die Konfrontation vorbereitet. In dieser Situation musste sich eine marxistische Kritik nicht gegen die Idee einer zentralen Streikplanung richten, sondern gegen einen Generalrat, der die notwendigen Vorkehrungen

sträflichst vernachlässigte, obwohl allgemein bekannt war, dass der Feind sich bestens vorbereitete. Rosa Luxemburgs Fehleinschätzung in der Streikfrage hätte sie aber bestimmt leicht korrigiert.<sup>282</sup> Viel bedeutender ist allerdings die Tatsache, dass ihre Strategie die allerwichtigste Prüfung, die der deutschen Revolution, nicht bestand.

In der sehnlichst erwarteten deutschen Revolution von 1918–19 stellte sich Rosa Luxemburgs Spartakusbund (der 1916 ursprünglich als Fraktion innerhalb der SPD gegründet wurde) als die einzige konsequent revolutionäre Kraft in Deutschland heraus. Aber sie war in jeder Hinsicht zu schwach – zahlenmäßig, mit Blick auf ihre politische Reife und ihren inneren Zusammenhalt –, um die Ereignisse entscheidend beeinflussen zu können. Der Spartakusbund wurde von dem revolutionären Sturm einfach mitgerissen und erwies sich als unfähig, eine zusammenhängende revolutionäre Strategie zu entwickeln, die über wiederholte Aufrufe zu Massenaktionen und die Losung „Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten!“ hinausgewiesen hätte. Radek, der als Abgesandter Russlands anwesend war, berichtete, dass die Spartakisten zu Beginn der Revolution nicht mehr als 50 organisierte Leute in Berlin hatten,<sup>283</sup> und sogar nach der Konferenz, auf der der Spartakusbund die Kommunistische Partei Deutschlands gründete, sah er sich zu dem Kommentar veranlasst: „Ich fühlte nicht, dass hier schon eine Partei vor mir war.“<sup>284</sup>

Selbst Rosa Luxemburgs glühendster und unkritischster Anhänger, Paul Frölich, bestätigte das Bild der Schwäche (wenn er auch dessen verhängnisvolle Auswirkung auf die Strategie nicht erkannte): „Der Bund war erst eine Föderation lokaler Gruppen, die in fast allen größeren Städten bestanden, noch keine Partei.“<sup>285</sup> Zusätzlich litt er unter all den „Kinderkrankheiten“ einer jungen Organisation. Luxemburg und die anderen Führer wurden auf der Gründungskonferenz der KPD von einer deutlichen Mehrheit in der Frage der Teilnahme an den Wahlen zur Nationalversammlung überstimmt. (Die Bolschewiki hatten sich von dieser Sorte Linksradikalismus schon ein Jahrzehnt vor der Prüfung in der Revolution von 1917 verabschiedet.) Unfähig, wirklichen Einfluss in den Arbeiterräten auszuüben, wurde der Spartakusbund in ein instabiles Bündnis mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD, die sich im Jahr 1917 von der SPD abge-

spalten hatte) und den revolutionären Obleuten gezwungen und musste dann versuchen, sich davon wieder loszueisen, als Letztere zu schwanken anfangen. Und schließlich ließ sich der Spartakusbund trotz seines Versprechens, „nie anders die Regierungsgewalt [zu] übernehmen als durch den klaren unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in ganz Deutschland“,<sup>286</sup> von den Ereignissen mitreißen und in einen hoffnungslos verfrühten Aufstand hineinziehen, der mit der Niederwerfung der Revolution und der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts endete.

Luxemburg war sich der Fehler durchaus bewusst, war aber machtlos, sie zu vermeiden. Ihr Versäumnis, die fortschrittlichen Arbeiter in einer disziplinierten Partei der revolutionären Vorhut zusammenschweißen, bezahlte sie schließlich mit ihrem Leben. Dass sie diese Aufgabe nicht bereits im Jahr 1903 wie Lenin in Angriff genommen hatte, war möglicherweise geschichtlichen Faktoren geschuldet. Später war es aber zumindest teilweise eine bewusste Entscheidung. Nettl hält fest: „Im November 1918 entschlossen sich die Spartakusführer ganz bewusst, keine besonderen Anstrengungen zum Aufbau einer Organisation zu unternehmen. Angesichts der revolutionären Möglichkeiten hielten sie das für Kraftverschwendung; sie meinten, wenn sie sich auf Organisationsarbeit konzentrierten [...], könnten sie den Anschluss an die revolutionäre Entwicklungen verpassen.“<sup>287</sup>

Die andere große Schwäche in Luxemburgs Strategie war die Unterschätzung der Fähigkeit reformistischer Führer, die Arbeiterklasse auszubremsen und zu desorientieren. Obwohl sie als Erste die theoretische Bedeutung des Bernsteinismus und die Passivität des Kautskyschen Zentrums erkannte, ahnte sie nicht, welche lähmende und spalterische Wirkung diese Tendenzen auf die Arbeiterklasse selbst inmitten der heißesten Massenaktionen haben konnte. Im Jahr 1913 schrieb sie: „Sicher werden bremsende Führer schließlich von den stürmenden Massen auf die Seite geschoben werden.“<sup>288</sup>

Die Realität gestaltete sich allerdings komplizierter. Es waren die Sozialdemokraten, die die über Jahrzehnte aufgebaute Parteitreu von Millionen Arbeitern nutzen konnten, um die Revolution zu ersticken. Weil Luxemburg eine solche Entwicklung nicht voraussah, versäumte sie es, den Opportunismus nicht nur in politischen Debatten, sondern auch *organisatorisch* zu bekämpfen – das heißt mit Satzungsklauseln, Spaltung und so fort.

## Die theoretischen Wurzeln ihrer Fehler

Wir haben schon den Hintergrund der Ansichten Luxemburgs beleuchtet, und wir können die historischen Umstände für Stärken wie auch Schwächen ihrer Position erkennen. Aber was ist mit den theoretischen Wurzeln ihrer Fehler? Um die Quelle dieser Fehler aufzuspüren, müssen wir uns zwei miteinander verbundenen Facetten ihres Denkens widmen: ihrer Analyse des Prozesses, durch den das Proletariat revolutionäres Bewusstsein herausbildet, und ihrer Vorstellung von der Revolutionsdynamik.

Die Hauptströmung der Sozialdemokratie ging davon aus, dass sich das revolutionäre Bewusstsein harmonisch und allmählich ohne Widersprüche oder qualitative Sprünge herausbilde. Indem Luxemburg die Spontaneität der Massen hervorhob, brach sie unter allen westlichen Marxisten am klarsten mit dieser orthodoxen Sichtweise, aber sie vollzog diesen Bruch nie vollständig. Das lag nicht an einer etwaigen Überschätzung der Spontaneität der Arbeiter und der möglichen Kraft, die sie entfalten konnte, sie erkannte jedoch nicht, dass sich dieser Prozess *nicht gleichmäßig* vollzog. Sie sah, dass einige Arbeiter begabter und beherzter sind als andere und einige ein weiter entwickeltes sozialistisches Bewusstsein besitzen. Was sie nicht richtig verstand, war die Tatsache, dass zwischen dem revolutionären Arbeiter, der den Kapitalismus stürzen will, und dem weniger fortschrittlichen Arbeiter, der lediglich seine Lebensumstände im Rahmen des Kapitalismus verbessern will, ein gewisser Widerspruch besteht (wenn auch kein unlösbarer). Und dass auf dem Boden dieses Widerspruches Parteien gedeihen, die von sich zwar behaupten, Arbeiterparteien zu sein, in Wirklichkeit aber als bürgerliche Agenten in der Arbeiterbewegung fungieren.

Diese Lücke in ihrer Theorie machte sie blind für die Notwendigkeit einer getrennten und unabhängigen Organisation der fortschrittlichen revolutionären Arbeiter, damit diese ihren Einfluss auf die gesamte Klasse steigern und sich selbst für den Kampf gegen opportunistische und reformistische Einflüsse besser rüsten können. Die Unterschätzung der nachteiligen Auswirkung einer schlechten Führung hatte dieselbe Ursache. Denn würde die Arbeiterklasse sich nicht nur spontan, sondern auch *gleichmäßig* radikalieren, könnten in der Tat „bremsende Führer schließlich von den stürmenden Massen auf die Seite geschoben werden“.<sup>289</sup>

Für Luxemburgs Revolutionskonzept kann uns ein Kommentar von Tony Cliff als Ausgangspunkt dienen:

Der Hauptgrund für Rosa Luxemburgs Überschätzung des Faktors der Spontaneität und ihre Unterschätzung des Faktors der Organisation liegt wahrscheinlich in der Notwendigkeit, im *unmittelbaren* Kampf gegen den Reformismus die Spontaneität als den *ersten* Schritt bei jeder Revolution zu betonen. Dieses eine Stadium im Kampf des Proletariats setzte sie vorschnell mit dem ganzen Kampf gleich.<sup>290</sup>

Dem fügen wir Luxemburgs Neigung hinzu, den Massenstreik (der häufig mit dem spontanen Ausbruch von Revolutionen zusammenfällt) mit dem Höhepunkt der Revolution selbst gleichzusetzen. In „Massenstreik“ schreibt sie:

Heute, wo die Arbeiterklasse sich selbst im Laufe des revolutionären Kampfes aufklären, selbst sammeln und selbst anführen muss und wo die Revolution ihrerseits ebenso gegen die alte Staatsgewalt wie gegen die kapitalistische Ausbeutung gerichtet ist, erscheint der Massenstreik als das natürliche Mittel, die breitesten proletarischen Schichten in der Revolution selbst zu rekrutieren, zu revolutionieren und zu organisieren, ebenso wie er gleichzeitig ein Mittel ist, die alte Staatsgewalt zu unterminieren und zu stürzen und die kapitalistische Ausbeutung einzudämmen [...] Die frühere Hauptform der bürgerlichen Revolutionen, die Barrikadenschlacht, die offene Begegnung mit der Macht des Staates, ist in der heutigen Revolution nur ein äußerster Punkt, nur ein Moment in dem ganzen Prozess des proletarischen Massenkampfes.<sup>291</sup>

Ein Generalstreik mag noch so groß, stark und militant sein, er *stellt* lediglich die Machtfrage, er *löst* sie nicht und kann es auch nicht. Nur die Zerstörung der alten Staatsmacht durch einen Aufstand kann das leisten. Und der Aufstand muss seinem Wesen nach organisiert sein: Er muss eine vereinte und gleichzeitige Aktion der entscheidenden Teile des Proletariats und im Voraus und im Geheimen vorbereitet sein, und es muss ein Datum festgelegt werden. Seine Ausführung erfordert eine etablierte Kommandokette, deren Einfluss und Autorität in der ganzen Klasse anerkannt ist. Mit anderen Worten, der Aufstand kann, wie wir in unserer Analyse der Oktoberrevolution in Kapitel 3 gesehen haben, erfolgreich nur von der Partei durchgeführt werden – nicht von irgendeiner Art Partei, sondern von einer disziplinierten Kampfpartei, die als geschlossene Einheit agiert.

Es wäre falsch zu sagen, Rosa Luxemburg habe sich niemals der Frage des Aufstands gewidmet (im Januar 1906 schrieb sie sogar eine kleine Broschüre

darüber<sup>292</sup>), aber in „Massenstreik“ wird er nur beiläufig erwähnt und es existieren sonst keine Belege für eine wirklich gründliche Beschäftigung mit der Thematik und ihren Konsequenzen für das Wesen der Partei. Ansonsten hätte sie ihr propagandistisches Konzept von der Rolle der Partei zurücknehmen (denn genau mit dem Aufstand verschiebt sich die Balance zwischen Propaganda und Aktion klar zugunsten letzterer) und ihre Ansichten über Disziplin und Zentralismus revidieren müssen. Lenin hingegen hatte von Anfang an den Parteiaufbau mit dem Ziel der Machtergreifung verbunden.

Die Rolle der Partei im Aufstand hängt mit der Ungleichmäßigkeit im Bewusstsein des Proletariats auch auf andere Weise zusammen, die letztlich das Schicksal Rosa Luxemburgs in der deutschen Revolution besiegelte. Während einerseits einige Flügel der Arbeiterklasse hinter anderen zurückbleiben und an reformistischen Parteien festhalten, neigen fortgeschrittene Arbeiter, die sich von der Dynamik der Revolution mitreißen lassen, dazu, die Macht verfrüht zu ergreifen. Genau das geschah in der Russischen Revolution während der Julitage und in der Deutschen Revolution während der Januarkämpfe. Wie wir in Kapitel 3 sahen, vermochten die Bolschewiki sich dem Abenteuer zu widersetzen und den größten Schaden abzuwenden, sie konnten ihre Organisation zusammenhalten und sich für die nächste Runde im Kampf vorbereiten. Der Spartakusbund hingegen wurde von den Ereignissen sehenden Auges ins Desaster mitgerissen. Es waren nicht Lenins „Intelligenz“ oder sein „Realismus“ und Rosa Luxemburgs „revolutionäre Romantik“, die den Ausschlag gaben, sondern das Vorhandensein einer gestählten Partei, die hohes Ansehen bei den fortschrittlichen Arbeitern Russlands genoss, während eben solch eine Partei in Deutschland fehlte.

### **Marx, Lenin und Luxemburg**

Wollen wir Rosa Luxemburgs Parteitheorie in ihrer Gesamtheit beurteilen, müssen wir sie notwendigerweise in Bezug zu Marx und Lenin setzen. In vielerlei Hinsicht hielt sich Luxemburg enger an Marx, als Lenin es tat. Sie teilte mit Marx seine Stärken, seine Feindschaft gegen Sektierertum und seine Betonung der Massenaktivität der Arbeiterklasse. Sie teilte auch seine Schwächen: eine übertrieben optimistische und verkürzte Auffassung von dem Prozess, durch den die „Klasse an sich“ zu einer „Klasse für sich“ wird – die Annahme, dass die objektive ökonomische Einheit der Arbeiterklasse

spontan zu ihrer letztendlichen politischen Einheit führen müsse. Konsequenterweise teilte sie mit Marx im Organisationsbereich einen gewissen Hang zum Fatalismus. Wir haben schon bemerkt, dass sie in den Polemiken von 1904 gegen Lenin nicht völlig falsch lag. Aber die Erfahrung von 1905 versetzte Lenin in die Lage, die Einseitigkeit seiner früheren Formulierungen zu korrigieren und so seine entscheidende Weiterentwicklung des Marxschen Konzepts abzusichern, was Rosa Luxemburg nicht gelang. Hätte sie noch gelebt, um sich die Erfahrungen der Deutschen Revolution anzueignen und zu reflektieren, hätte sie womöglich, sogar wahrscheinlich, diese Korrektur vorgenommen.

Nach Lage der Dinge bleibt Rosa Luxemburgs Parteitheorie und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse eine nützliche Waffe in einer Arbeiterbewegung, die auf der ganzen Welt unter Jahrzehnten bürokratischer Herrschaft der Sozialdemokratie und des Stalinismus gleichermaßen gelitten hat. Letzten Endes ist sie aber nur insofern eine nützliche Waffe, wenn sie in den Rahmen des Leninismus integriert wird. Als Alternative zum Leninismus taugt der Luxemburgismus nicht.



## 5 Trotzki's doppeltes Vermächtnis

Trotzki's Beitrag zur marxistischen Parteitheorie ist ein zweifacher. Zuerst ist da seine Verteidigung des leninistischen Parteikonzepts (hauptsächlich im Rahmen der Linken Opposition) gegen die theoretischen und praktischen Angriffe Stalins und der stalinistischen Bürokratie. Zweitens ist da sein Versuch, eine wirklich marxistische Alternative zur degenerierten Kommunistischen Internationale aufzubauen, der in der Gründung der Vierten Internationale gipfelte. Obwohl beide Aspekte natürlich in engem Zusammenhang stehen, weil der zweite aus dem ersten hervorging, gibt es einen qualitativen Unterschied. In der Zeit der Linken Opposition begegnete Trotzki Stalins opportunistischer Politik mit einer konsequent revolutionären Alternative. Bei dem Versuch, eine Vierte Internationale aufzubauen, musste Trotzki seine Politik nun in eine eigenständige Organisation gießen. Daher scheint es sinnvoll, unsere Studie über Trotzki's Parteitheorie in zwei Teile zu gliedern: Verteidigung des Leninismus und die Vierte Internationale.

### I. Verteidigung des Leninismus

Trotzki brach mit Stalin und der offiziellen Mehrheit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) über zwei Fragen: die bürokratische Entartung des russischen Staats und Stalins Theorie vom „Sozialismus in einem Land“. Beide Themen hängen natürlich eng zusammen. Die Bürokratie gedieh auf den Trümmern eines entkräfteten und aufgelösten revolutionären Proletariats infolge des um sich greifenden Elends des Ersten Weltkriegs, des anschließenden Bürgerkriegs und der damit verbundenen ökonomischen Verwüstungen, des Hungers, der Epidemien und der physischen Vernichtung.<sup>293</sup> Diese Bürokratie, die zu großen Teilen aus Karrieristen, Verwaltungsbeamten des alten Regimes, ehemaligen Menschewisten und schon lange deklassierten Arbeitern bestand, sehnte sich vor allem nach einem: dem Ende der Unruhen und dem Übergang zur Tagesordnung. Sie hatte kein Interesse an der Weltrevolution, die ihr als romantisches und gefährliches Abenteuer erschien. So war die Theorie vom Sozialismus in einem Land nicht bloß eine Erfindung Stalins, „sie war der getreue Ausdruck der Stimmung der Bürokratie: Wenn diese vom Sieg des Sozialismus sprach, meinte sie damit ihren eigenen Sieg.“<sup>294</sup>

Es ging also um eine grundsätzliche Auseinandersetzung, so tiefgehend wie die Spaltung zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie. Zwei völlig unterschiedliche und gegensätzliche Vorstellungen von Sozialismus prallten aufeinander. Trotzki wie Marx und Lenin verband Sozialismus mit einer klassenlosen, selbstbestimmten Gemeinschaft ohne Staat, basierend auf ei-

nem Überfluss an materiellen Gütern, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.<sup>205</sup> Diktatur, staatliche Planung, Wirtschaftswachstum, Rationalisierungsmaßnahmen, eiserne Disziplin und so weiter waren Mittel zur Erreichung dieses Ziels (Mittel, vor denen Trotzki selbst nicht zurückschreckte), aber kein Selbstzweck. Für Stalin und die Bürokratie, deren erster Vertreter er war, war Sozialismus gleichbedeutend mit Verstaatlichung, bürokratischer Kontrolle, Wirtschaftswachstum und militärischer Stärke, die Russland zu einer Weltmacht ersten Rangs machen sollten. Von Trotzkis Standpunkt aus war ein gewisser Grad an Bürokratisierung vielleicht unvermeidlich, aber sie bildete eine allgegenwärtige Gefahr, die im Auge behalten werden und der man sich so schnell wie nur möglich entledigen musste. Von Stalins Standpunkt aus war sie Lebenselixier und Grundlage des neuen Regimes. Nach Trotzkis Vorstellung von Sozialismus ist seine Verwirklichung in einem Land – und dazu noch einem so rückständigen wie Russland – eine reaktionäre Utopie. Nach Stalins Vorstellung war es die einzig machbare und realistische Perspektive.

Da es sich um Auseinandersetzungen über Grundsätze handelte, musste sie notwendigerweise irgendwann jedes Ereignis und jede politische Entscheidung im Leben der internationalen Arbeiterbewegung berühren, nicht zuletzt Charakter, Aufgaben, Strategie und Taktik der revolutionären Partei und der revolutionären Internationale. Um Trotzkis Auseinandersetzung mit Stalin über die leninistische Theorie besser nachvollziehen zu können, wollen wir sie unter zwei Gesichtspunkten betrachten: die Parteidemokratie in der KPdSU und die Strategie der internationalen kommunistischen Parteien.

### **Parteidemokratie**

Die allmähliche Bürokratisierung des Sowjetstaates vor dem Hintergrund einer entkräfteten und politisch inaktiven Arbeiterklasse musste über kurz oder lang die Bürokratisierung der kommunistischen Partei und die Zerstörung der innerparteilichen Demokratie nach sich ziehen. Obwohl eine formale Trennung zwischen staatlichen Institutionen (Sowjets) und Partei bestand, waren die Bolschewiki in Wirklichkeit eine Staatspartei. Seit der Zeit des Bürgerkriegs hatte die Partei ein politisches Monopol und kontrollierte alle Schlüsselpositionen im Staat. Wenn die Staatsmaschinerie so bürokratisiert wurde, musste sich das auf die Partei auswirken. Die Frage ist des-

halb so wichtig, weil die Partei – die Vorhut des Proletariats mit ihrem Kern unbestechlicher alter Bolschewiki, ihrer revolutionären Tradition, ihren Einkommensgrenzen<sup>296</sup> und ihrer strengen Disziplin – als Bollwerk gegen die Bürokratie betrachtet wurde. Angesichts der Passivität der Arbeiter war sie die letzte Verteidigungslinie. Im Jahr 1923 wurde Trotzki der Ernst der Lage bewusst und er nahm den offenen Kampf für Demokratie in der Partei mit einer Artikelserie für die *Pravda* auf, die unter dem Titel „Der neue Kurs“ erschien.<sup>297</sup>

Der Ton in „Der neue Kurs“ ist vorsichtig gehalten und einige Formulierungen sind zaghaft, aber in vielerlei Hinsicht bilden die Artikel eine großartige Darstellung der Notwendigkeit von Demokratie in der revolutionären Partei und sind deshalb von bleibendem Wert. Trotzki stellt die Demokratie nicht als abstraktes Recht dar, sondern als Bedingung für die Parteientwicklung in der sich eröffnenden historischen Phase. Er beginnt mit einer Untersuchung des Verhältnisses zwischen alten und neuen Parteimitgliedern der Generation vor und nach der Oktoberrevolution: „Nach der Machtergreifung begann ein schnelles Anwachsen der Partei, ja sogar ein ungesundes Anschwellen.“<sup>298</sup> Unerfahrene Arbeiter mit niedrigem Bewusstsein strömten in die Partei, aber auch bestimmte Fremdelemente, Funktionäre und Mitläufer. „In dieser vollständig chaotischen Periode konnte die Partei nur dank der vorhandenen inneren Diktatur der alten Garde, die sich im Oktober bewährt hatte, eine bolschewistische Partei bleiben.“<sup>299</sup>

Seitdem habe sich die Situation verändert. Zum Zweck ihrer eigenen politischen Entwicklung und der Zukunft der Partei insgesamt müsse die neue Generation jetzt aktiv in das politische Leben und den Entscheidungsprozess der Partei einbezogen werden. Trotzki nimmt dann die soziale Zusammensetzung der Partei unter die Lupe und zeigt auf, wie das Erfordernis, Verwaltungsposten mit Arbeitern zu besetzen, „das innere Gleichgewicht der Partei zuungunsten der wichtigsten Betriebszellen stört“,<sup>300</sup> was eine wesentliche Quelle der Bürokratisierung darstelle. Trotzki erörtert die zwingende Notwendigkeit, die proletarische Basis zu stärken und Studenten und die Jugend als Kraft gegen die Bürokratie zu nutzen.

Über den Bedarf an innerer Demokratie schreibt Trotzki:

Und darin besteht der grundsätzliche und unvergleichliche Vorzug unserer Partei, dass sie in jedem beliebigen Augenblick die Industrie mit den Augen eines

Kommunist-Drehers, eines Kommunist-Spezialisten, eines Kommunist-Direktors und eines kommunistischen Kaufmanns betrachten kann, und, indem sie die sich gegenseitig ergänzenden Erfahrungen all dieser Arbeiter zusammenfasst, die Linie ihrer Wirtschaftsführung im Allgemeinen wie auch für jeden einzelnen Wirtschaftszweig festsetzen kann.

Es ist vollkommen klar, dass eine derartige wirkliche Parteiführung nur auf der Grundlage einer lebendigen und aktiven Parteidemokratie durchführbar ist.<sup>301</sup>

Diese Bemerkungen richten sich an eine Partei, die an der Macht ist und sich in einer besonderen Situation befindet, aber der darin formulierte Grundsatz von der Notwendigkeit der Demokratie für eine ordentliche Führung ist allgemeingültig.

Die Antwort der Führung auf Trotzki's Kritik bestand hauptsächlich aus schamlosen Verteidigungen der großen Traditionen der alten Garde, in der Hervorhebung der unbedingt erforderlichen Einheit der Partei und der Warnung vor den Gefahren des Fraktionierens. Trotzki antwortete, dass die „Tradition“ auch eine negative, nicht nur eine positive Seite in der revolutionären Bewegung gespielt habe. Er führt den Widerstand der alten Bolschewiki gegen Lenins Aprilthesen und weitere Beispiele an, und argumentiert, dass die „bedeutendste und wertvollste taktische Eigenschaft [der Bolschewiki] in ihrer unübertroffenen Fähigkeit besteht, sich schnell zu orientieren und ihre Taktik scharf zu ändern, umzurüsten, neue Methoden anzuwenden, mit einem Wort, plötzliche Wendungen in der Politik vorzunehmen“.<sup>302</sup> Außerdem könne keine Tradition, wie revolutionär sie auch sein mag, eine unfehlbare, überhistorische Garantie gegen Entartung sein. Zu dem Problem von Fraktionen räumt Trotzki ein, dass sie in dieser Situation eine große Gefahr darstellten und fraktionelle Meinungsverschiedenheiten schnell zu einem Abbild der dem Proletariat feindlich gesinnten Klassen- und gesellschaftlichen Kräfte degenerieren könnten, hält dem aber entgegen, dass ein undemokratisches Parteiregime selbst schon eine Ursache für Fraktionsbildungen ist.

Um das zu vermeiden, müssen die führenden Parteiorgane aufmerksam auf die Stimme der breiten Parteimassen hören, sie dürfen nicht in jeder Kritik den Ausdruck des Fraktionismus sehen und auf diese Weise gewissenhafte und disziplinierte Parteimitglieder auf den Weg der Verschlossenheit und des Fraktionismus stoßen.<sup>303</sup>

In „Der neue Kurs“ argumentiert Trotzki für offene Debatten:

Die öffentliche Meinung der Partei wird notwendigerweise aus Widersprüchen und Meinungsverschiedenheiten erarbeitet. Wenn man diesen Prozess *nur* auf den Apparat beschränkt, der danach die Früchte seiner Arbeit in Form von Losungen, Befehlen usw. an die Partei weitergibt, so schwächt man die Partei ideologisch und politisch.<sup>304</sup>

Dennoch kann sich Trotzki angesichts der Vertracktheit der Situation den Erfordernissen einer zentralen Autorität nicht entziehen. Er fordert innerparteiliche Demokratie, räumt aber zugleich ein: „Wir sind die einzige Partei im Lande, und in der Epoche der Diktatur kann es auch nicht anders sein.“<sup>305</sup> Auch Trotzki beteiligte sich daher an der damaligen Praxis, als vorübergehend gemeinte Maßnahmen zur Bewältigung der Ausnahmesituation des Bürgerkrieges von einer Not zu einer Tugend zu erheben. Max Shachtman, ein ehemaliger Anhänger Trotzkis, sieht darin einen grundsätzlichen Widerspruch:

Trotzki [...] war es anscheinend überhaupt nicht bewusst [...], dass die Verweigerung demokratischer Rechte für die Menschen außerhalb der Partei nur durchsetzbar war, wenn früher oder später diese Rechte auch den Mitgliedern der Partei selbst verweigert würden. Denn das ist ein wahres Gesetz der Politik: Jede ernste Meinungsverschiedenheit in einer ernsthaften politischen Partei richtet sich – direkt oder indirekt, ausdrücklich oder stillschweigend, gewollt oder ungewollt – auch an die ein oder andere Gruppe außerhalb dieser Partei.<sup>306</sup>

Das ist zwar ein wichtiger Einwand, entkräftet aber Trotzkis Gesamthaltung nicht wirklich. Es besteht kein Zweifel, dass die nach außen gerichtete Diktatur einer Partei langfristig – „früher oder später“ – zur Diktatur auch innerhalb der Partei führen muss. Allerdings – und das sagt Trotzki sehr oft – ist *Zeit* ein bedeutender Faktor in der Politik. Von Trotzkis Standpunkt aus standen die Bolschewiki vor der außerordentlich schwierigen und heiklen Aufgabe durchzuhalten: Auf der Zeitschiene zwischen „früher“ und „später“ gab es die Aussicht auf Entlastung durch die internationale Revolution.

Während Stalin seine despotische Kontrolle über die Partei und das Land immer mehr festigte und seine Politik sich immer weiter von dem revolutionären Marxismus entfernte, wurden die Rufe nach Parteidemokratie beharrlicher und der Widerstand gegen Stalins Organisationsmethoden wurde immer hartnäckiger.

Die im Jahr 1927 von Trotzki, Sinowjew und elf anderen Mitgliedern des Zentralkomitees unterzeichnete „Plattform der Vereinigten Opposition“ war eine schallende Ohrfeige für das Parteiregime:

In den letzten Jahren ist die *innerparteiliche Demokratie* systematisch beseitigt worden – im Widerspruch zur gesamten Vergangenheit der bolschewistischen Partei und im Widerspruch zu klaren Beschlüssen einer Reihe von Parteitag. In der Praxis sterben wirkliche Wahlen aus. Die organisatorischen Prinzipien des Bolschewismus werden auf Schritt und Tritt verfälscht. Das Parteistatut wird systematisch verändert – in Richtung auf eine Ausweitung der Rechte der Spitzen und einer Einschränkung derjenigen der unteren Zellen. Die Mandate der Gebietskomitees, Rayonkomitees, Gouvernementskomitees, Zentralkomitees sind auf ein Jahr, auf drei und mehr Jahre verlängert worden. Die Spitzen der Gouvernementskomitees, Gouvernementsexekutivkomitees, Gouvernementsgewerkschaftsräte und so weiter sind faktisch (für drei, fünf und mehr Jahre) unabsetzbar geworden. Das Recht eines jeden Parteimitglieds, einer jeden Gruppe von Parteimitgliedern, „grundlegende Meinungsverschiedenheiten vor den Richterstuhl der gesamten Partei“ zu tragen (Lenin), ist faktisch beseitigt worden. Die Parteitage und die Parteikonferenzen werden – anders als zu Lenins Zeiten – ohne vorhergehende freie Diskussion der Fragen in der ganzen Partei einberufen, und die Forderung nach einer solchen Diskussion wird als Verletzung der Parteidisziplin angesehen [...]

Das Absterben der innerparteilichen Demokratie führt zu einem Absterben der Arbeiterdemokratie überhaupt – in den Gewerkschaften und in allen anderen Massenorganisationen.<sup>307</sup>

In dieser „Plattform“ sind die Analysen, Warnungen und Vorschläge, die Trotzki in „Der neue Kurs“ unterbreitet hat, zu programmatischen Forderungen geworden: „Der 15. Parteitag muss auf der Grundlage wirklicher innerparteilicher Demokratie vorbereitet werden“; „Jeder Genosse und jede Gruppe von Genossen muss die Möglichkeit haben, den eigenen Standpunkt vor der Partei, in der Presse, auf Versammlungen usw. zu verteidigen“; „eine Reihe von Maßnahmen zur *Verbesserung der sozialen Zusammensetzung der Partei und ihrer führenden Organe* [sind] zu treffen. [...] In den kommenden zwei bis drei Jahren sollten in der Regel ausschließlich Arbeiter und Arbeiterinnen von der Werkbank sowie Landarbeiter und Landarbeiterinnen in die Partei aufgenommen werden“; „Entschieden ist Kurs zu nehmen auf eine *Proletarisierung des gesamten Parteiapparats*“; „die ausgeschlossenen Oppositionellen [sind] sofort wieder in die Partei aufzunehmen“; „Erneuerung des ZKK [...] Die Mitglieder des ZKK müssen [...] Unabhängigkeit vom ‚Apparat‘ [...] aufweisen.“<sup>308</sup> Die Verurteilungen und Forderungen bleiben hier allerdings

noch im Rahmen der absoluten Loyalität zur Kommunistischen Partei Russlands und der Respektierung ihres politischen Monopols:

Wir werden mit aller Kraft gegen [die Entstehung] von zwei Parteien kämpfen, denn die Diktatur des Proletariats braucht, als ihren Kern, eine *einheitliche* proletarische Partei.<sup>309</sup>

Nach 1933, nach der totalen Lähmung der Komintern vor Hitler (siehe weiter unten) und der Ausmerzungen jeglicher Opposition und Kritik in Russland selbst, gab Trotzki seine Zurückhaltung endgültig auf. Er erklärte, dass die bolschewistische Partei Lenins durch den Stalinismus restlos zerstört worden sei, und rief zur Neugründung revolutionärer Parteien und zum Umsturz der Bürokratie durch eine politische Revolution auf. Sein im Jahr 1936 verfasstes zentrales Werk „Verratene Revolution“ enthält schließlich eine unzweideutige Darstellung seiner Ansichten über Parteidemokratie:

Das Charakteristikum des inneren Regimes der bolschewistischen Partei war der *demokratische Zentralismus*. Die Verbindung dieser beiden Begriffe hat gar nichts Widersprüchliches an sich. Die Partei wachte scharf darüber, dass ihre Grenzen stets fest umrissen blieben, aber auch darüber, dass diejenigen, die ihr angehörten, wirklich das Recht genossen, die Richtung der Parteipolitik mitzubestimmen. Freiheit der Kritik und Kampf der Ideen bildeten die Substanz der Parteidemokratie. Die heutige Doktrin, der Bolschewismus vertrage sich nicht mit Fraktionen, ist ein Mythos aus der Verfallsepoche. In Wirklichkeit ist die Geschichte des Bolschewismus eine Geschichte von Fraktionskämpfen. Wie könnte eine wirklich revolutionäre Organisation, die sich zum Ziel setzt, die Welt aus den Angeln zu heben, und mutige Neinsager, Aufrührer und Kämpfer um ihr Banner scharf, wohl ohne den Kampf der Ideen, ohne Gruppierungen und zeitweilige Fraktionsbildungen leben und sich entwickeln? Durch ihren Weitblick konnte die bolschewistische Führung die Zusammenstöße oft mildern und den Fraktionskampf abkürzen, aber auch mehr nicht. Auf diese ständig kochende demokratische Basis stützte sich das Zentralkomitee; daraus resultierte seine Kühnheit zur Entscheidung und zum Befehl. Dass die Führung in allen kritischen Etappen eindeutig im Recht war, verschaffte ihr hohe Autorität, dies kostbare moralische Kapital des Zentralismus.

Das Regime der bolschewistischen Partei war demnach, vor allem in der Zeit vor der Machtübernahme, das direkte Gegenteil des Regimes der heutigen Kominternsektionen mit ihren von oben ernannten „Führern“, die auf Kommando kehrtmachen, mit ihrem unkontrollierten Apparat, der sich der Basis gegenüber hochnäsigt und vor dem Kreml kriecht.<sup>310</sup>

Trotzki rehabilitierte nicht nur die Haltung der Bolschewiki in der Frage von Fraktionen, sondern brach auch mit der Doktrin von dem Einparteienstaat.

Ursprünglich wünschte und hoffte die Partei, im Rahmen der Sowjets die Freiheit des politischen Kampfes aufrechtzuerhalten. Der Bürgerkrieg korrigierte diese Absichten mit harter Hand. Die Oppositionsparteien wurden eine nach der anderen verboten. In dieser Maßnahme, die so deutlich dem Geist der Sowjetdemokratie widersprach, sahen die Führer des Bolschewismus nicht ein Prinzip, sondern einen episodischen Akt der Selbstverteidigung.<sup>311</sup>

Die Gleichsetzung der Diktatur der Klasse mit der Diktatur der Partei lehnt er ab.

Aber da eine Klasse viele „Teile“ hat – die einen schauen vorwärts, die anderen rückwärts –, kann ein und dieselbe Klasse mehrere Parteien hervorbringen. Aus demselben Grunde kann eine einzige Partei sich auf Teile verschiedener Klassen stützen. Ein Beispiel, wo einer Klasse nur eine Partei entspräche, ist in der gesamten politischen Geschichte nicht zu finden, vorausgesetzt natürlich, dass man nicht den polizeilichen Anschein für die Realität hält.<sup>312</sup>

Und im Jahr 1938 wurde im Programm der Vierten Internationale festgestellt: „Die Demokratisierung der Sowjets ist undurchführbar ohne die *Zulassung von sowjetischen Parteien*. Die Arbeiter und Bauern werden durch ihre freien Wählerstimmen zeigen, welche Parteien sie als sowjetisch anerkennen.“<sup>313</sup>

Eine Gesamtschau von Trotzki's Kampf für Arbeiterdemokratie in der Kommunistischen Partei Russlands und im russischen Staat fördert viele Fehler an den Tag. Rückblickend lässt sich leicht feststellen, dass er gelegentlich aus der Not eine Tugend machte, dass er den Kampf früher, spätestens 1923/24 hätte aufnehmen und entschlossener führen und sich früher direkt an die Parteibasis und an die Arbeitermassen selbst hätte wenden müssen. Viele dieser Kritiken sind sicherlich berechtigt, aber sie ignorieren die ungeheuer schwierige Lage, in der sich Trotzki befand, vor allem die damals vorherrschende enorme Passivität der russischen Arbeiterschaft, einschließlich der meisten Parteimitglieder. Trotzki hielt es auch für seine revolutionäre Pflicht, angesichts einer fehlenden Alternative bis zum letzten Moment der Partei gegenüber loyal zu bleiben. Das war eine gewichtige Abwägung, die sich sehr viel leichter als falsch bewerten lässt, nachdem die Entartung für alle sichtbar ihren Lauf genommen hatte – aber nicht in der Hitze des Gefechts. Bei einer ausgewogenen Betrachtung müssen wir Trotzki's große Leis-

tion anerkennen, die marxistische und leninistische Tradition der Parteidemokratie, der Partei als kollektiven und lebenden Organismus gegen eine enorme Übermacht verteidigt und bewahrt zu haben. Wo so viele kapituliert haben und dem Zentralismus und der Idee von der Partei als Vortrupp der Klasse zugunsten von Sozialdemokratie oder Anarchismus den Rücken kehrten, blieb er standfest.

### **Die Strategie der internationalen Kommunistischen Parteien**

Stalin verkündete die Theorie vom Sozialismus in einem Land zum ersten Mal im Herbst 1924. Sie bedeutete den offenen Bruch mit der gesamten marxistischen Tradition. Sie wirkte sich zwar nur mittelbar auf die Situation in Russland selbst aus, dafür umso verheerender auf die Kommunistische Internationale und die Strategie der Kommunistischen Parteien weltweit. Solange das Überleben der Russischen Revolution mit dem Erreichen der Weltrevolution verknüpft blieb, war es die konkreteste Form von Solidarität mit Russland und die allererste Pflicht jeder „ausländischen“ Partei, die Revolution im eigenen Land durchzuführen. Mit der vermeintlichen Alternative eines eigenen sozialistischen Wegs nur in Russland war die Weltrevolution keine Notwendigkeit mehr, sondern nur noch optionales Beiwerk. In den Augen Moskaus war es nunmehr die Pflicht der Komintern, alles zu unterlassen, was den Prozess des „sozialistischen Aufbaus“ in Russland stören könnte. So wurden die KPen von Werkzeugen der Arbeiterrevolution zu Werkzeugen der Außenpolitik der russischen Bürokratie. Dieser Wandel ging mit Abschied und Umdeutung von leninistischen Traditionen revolutionärer Politik einher. Trotzki war der wichtigste Verteidiger dieser Traditionen.<sup>314</sup>

An dieser Stelle können wir nicht alle strategischen Fragen erörtern, in denen Trotzki mit Stalin aneinandergeriet. Trotzki's Beitrag zur Parteitheorie wollen wir daher anhand von vier Beispielen kurz anreißen:

— Von Anfang an widersetzte sich Trotzki Stalins Politik der Unterordnung der chinesischen KP unter die bürgerlich nationalistische Kuomintang (Nationale Volkspartei), die 1927 zur blutigen Niederlage der chinesischen Revolution führte. Die ganze Zeit über verteidigte er das leninistische Prinzip der völligen organisatorischen und politischen Unabhängigkeit der revolutionären Partei.

— Gleichermäßen war er auch gegen die Zusammenarbeit mit der Führung des britischen Gewerkschaftsbunds TUC im „anglo-sowjetischen Ge-

werkschaftskomitee“, weil sie die Unabhängigkeit der britischen KP verhängnisvoll kompromittierte, was sich daran zeigte, dass sie sich gegenüber den „linken“ Gewerkschaftsführern und deren Verratspolitik am Generalstreik völlig unkritisch verhielt.

— Trotzki's Kritik an Stalins Politik in Deutschland in den Jahren 1929 bis 1933 war brillant und prophetisch zugleich. Die KPD betrachtete die SPD, Stalins „Sozialfaschismustheorie“ folgend, als Hauptfeind und spielte die Bedrohung, die der Hitlerfaschismus darstellte, herunter. Gegen diese katastrophale Politik drängte Trotzki mit aller Kraft zur Bildung einer Einheitsfront der Arbeiterparteien gegen Hitler.

— Und schließlich deckte Trotzki die fatale Schwäche der im Jahr 1934 beschlossenen Volksfrontstrategie auf, mit der die Arbeiterklasse und ihre Partei an die Bourgeoisie gefesselt wurden und die ihnen weitere schwere Niederlagen in Spanien und Frankreich einbrachten. Diese Kritik ist heute immer noch aktuell, da die Volksfronttaktik mittlerweile zum Standardreperoire fast jeder KP auf der Welt geworden ist und wir in Chile im Jahr 1973 erneut die tragischen Folgen dieser Politik erleben konnten.

Die Zeit des Stalinismus stellte eine anhaltende Pervertierung der leninistischen Parteitheorie dar, bis sie in ihr völliges Gegenteil verkehrt war. Aus einer Theorie der Sammlung und Organisierung der revolutionären Vorhut des Proletariats war der Mythos von Unfehlbarkeit geworden, mit dem alle erdenklichen bürokratischen Manipulationen und Exempel zynischen Verrats gerechtfertigt wurden.

Diese Operation verlief so erfolgreich, dass die in der Praxis so grundverschiedenen Parteitheorien Lenins und Stalins bis heute in den Augen der Öffentlichkeit weitgehend gleichgesetzt wurden. Ohne Trotzki's unermüdlichen Kampf wäre diese Gleichsetzung in der marxistischen Bewegung praktisch unwidersprochen geblieben und der wahre Leninismus unter einem Berg von Lügen begraben.

## II. Die Vierte Internationale

Trotzkis Verteidigung der leninistischen Parteitheorie als integraler Bestandteil seiner Verteidigung des Marxismus und des Leninismus insgesamt war eine ungeheure Leistung, aber keine, mit der er sich zufrieden geben konnte.

Seit der Jahrhundertwende hatte er sich der internationalen Arbeiterrevolution verschrieben, und als er zu der Überzeugung gelangte, dass die stalinistische Kommunistische Internationale dieses Ziel nicht mehr erreichen konnte, hatte er keine andere Wahl, als zu versuchen, selbst eine neue Organisation aufzubauen. Der völlige Zusammenbruch der KPD im Angesicht des Nationalsozialismus und das Ausbleiben von Protest auch nur einer einzigen Sektion der Komintern gegen die offizielle Linie waren für Trotzki der Anlass für diesen Schritt:

Eine Organisation, die der Donnerschlag des Faschismus nicht aufweckt und die eine solche Verhöhnung vonseiten der Bürokratie demütig erträgt, beweist damit, dass sie tot ist und dass nichts mehr sie zum Leben erwecken kann.<sup>315</sup>

Wie Lenin sofort nach der Kapitulation der Zweiten Internationale am 4. August 1914 die Dritte Internationale ausrief, so rief Trotzki 1933 die Vierte Internationale aus.

### **Der Kampf um die Vierte Internationale**

Trotzki hatte im Jahr 1933 nur wenige Anhänger und es stand nicht zur Debatte, die neue Internationale sofort zu gründen. Sie musste Stück für Stück und unter widrigsten Bedingungen aufgebaut werden. Auch Lenin war zu Beginn des Ersten Weltkriegs völlig isoliert, aber er besaß immerhin den Vorteil einer soliden nationalen Basis in Gestalt der bolschewistischen Partei. Doch selbst mit dem Rückenwind der siegreichen Russischen Revolution dauerte es weitere zwei Jahre, bis die Dritte Internationale tatsächlich gegründet wurde. Trotzki hatte weder eine solche Basis noch sollte er zu Lebzeiten nochmals eine erfolgreiche Revolution erleben. Die 1930er Jahre waren vielmehr eine Zeit von Rückschlägen für die Arbeiterklasse, beginnend mit der Zerschlagung des deutschen Proletariats (es war die vollkommenste und schändlichste Niederlage einer radikalen, politisch bewussten Arbeiterklasse der Geschichte). Faschistische und ähnliche Regime hielten Mitteleuropa bereits im Würgegriff, als der Sieg Francos in Spanien erfolgte. Währenddessen lähmte die in den 1930er Jahren überall vorherrschende Massenarbeitslosigkeit die Kampfkraft und Organisationsfähigkeit der Arbeiterschaft.

Zu diesem allgemeinen Bild der schwarzen Reaktion kamen weitere besondere Umstände hinzu, die eine Verbreitung des Trotzkiismus verhinderten. Die schreckliche faschistische Bedrohung setzte die Arbeiterbewegung unter enormen Druck, die Reihen zu schließen, sich im Angesicht des Feindes zu

vereinigen und möglichst neue Spaltungen zu vermeiden. Hand in Hand mit diesem Drang zur Einheit entstand das Bedürfnis nach einem starken Verbündeten, einer Militärmacht, die es mit Hitler aufnehmen konnte, und das konnte natürlich nur Sowjetrußland sein. Auf die Stärke Stalins zugunsten der schwachen Kräfte des Trotzkismus zu verzichten, war eine beinahe unmögliche Forderung. Hitler arbeitete somit Stalin und dem Stalinismus in der Arbeiterbewegung gewissermaßen in die Hände.

Dann war da noch der Umstand, dass Trotzki Ziel von Verleumdungen wurde, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung einmalig sind. Die Anschuldigung, Trotzki und die anderen Angeklagten in den Moskauer Prozessen seien Agenten Hitlers oder des japanischen Mikado, war vollkommen absurd, aber „die große Lüge“ hatte so viel Macht, dass Millionen Menschen auf der ganzen Welt ihr glaubten. Es waren auch nicht nur verstockte Kommunisten, die die Verleumdung Trotzkis als Faschist für bare Münze nahmen, auch viele westliche Künstler und Intellektuelle, Romain Rolland beispielsweise, liehen der Anklage ihre Stimme. Andere, wie George Bernard Shaw oder André Malraux, suchten unter dem Druck der Volksfront nach Ausreden oder schwiegen einfach. Stalin hatte mit seiner großen Intrige kurzfristig Erfolg. Erstens schreckte sie alle Menschen vom Trotzkismus ab, die nicht die erforderliche Charakterstärke besaßen, um den ständigen Denunziationen und Verleumdungen standzuhalten. Zweitens errichtete sie eine fast unüberwindliche Barriere zwischen Trotzkiisten, selbst solchen mit dem besten revolutionären Leumund, und politisch bewussten Arbeitern, so dass sie kein Gehör für ihre Sache mehr finden konnten. Eine Kritik mag noch so gut begründet sein, sie wird keine Beachtung finden, wenn sie angeblich von einem „faschistischen Agenten“ stammt.

Schließlich war da die Schwierigkeit so kurz nach der Gründung der Dritten Internationale, Menschen davon zu überzeugen, wieder von vorne zu beginnen. Trotzki fasste die Situation folgendermaßen zusammen:

Wir machen politisch keine Fortschritte. Ja, diese Tatsache ist Ausdruck des allgemeinen Niedergangs der Arbeiterbewegung in den letzten fünfzehn Jahren [...]

Unsere Situation ist unvergleichlich viel schwieriger als die irgendeiner Organisation zu irgendeiner Zeit, weil wir dem furchtbaren Verrat der Kommunistischen Internationale gegenüberstehen, die wiederum aus dem Verrat der Zwei-

ten Internationale hervorging. Die Entartung der Dritten Internationale entwickelte sich so schnell und so unerwartet (für die Massen), dass dieselbe Generation, die ihre Herausbildung erlebte, uns nun zuhört, und sie sagen: „Aber wir haben dies schon einmal gehört!“<sup>316</sup>

In dieser entsetzlich schwierigen Situation hatte die trotzkistische Bewegung mit drei Handicaps zu kämpfen. Erstens war sie extrem klein und bestand in vielen Ländern nur aus einer Handvoll Anhänger. Zweitens war ihre soziale Zusammensetzung überwiegend kleinbürgerlich. Drittens war sie – zumindest was ihre Führung anbelangte – eine Organisation von Exilierten, wenn nicht unbedingt aus ihren Heimatländern, so doch aus ihrer Wahlheimat, der lebendigen Arbeiterbewegung. Kleine Gruppen tendieren nun mal leichter als große Parteien zu wiederholten Spaltungen, weil es viel weniger zu verlieren gibt. Und kleinbürgerliche Intellektuelle sind noch viel anfälliger für Fraktionierungen als Arbeiter. „Solche Typen“, schrieb der amerikanische Trotzkistenführer J. P. Cannon, „haben eins gemeinsam: Sie lieben es, Angelegenheiten schier endlos zu debattieren.“<sup>317</sup> Gerade das Exilleben ist berüchtigt für seine Intrigen und Skandale. Grundsätzlich haben diese Erscheinungen alle dieselbe Ursache, nämlich die Isolation von der großen disziplinierenden Kraft des Klassenkampfes. Die Bewegung der Vierten Internationale litt schwer unter all diesen Erscheinungen und Trotzki musste von Anfang an gegen Fraktionsbildung, Spaltung und kleinkariertes Sektierertum ankämpfen.

Trotzki tat sein Bestes, um aus diesem hoffnungslosen Milieu auszubrechen und für seine Bewegung Anschluss an die Arbeiterklasse zu finden. Als Erstes orientierte er seine Anhänger auf die verschiedenen linken sozialdemokratischen und zentristischen Gruppen wie die britische ILP (Unabhängige Arbeiterpartei) und die deutsche Sozialistische Arbeiterpartei, die weder der Zweiten noch der Dritten Internationale angehörten, in der Hoffnung, auf diesem Weg ein neues Zimmerwald<sup>318</sup> schaffen zu können. Dann führte er sie kurzfristig in die sozialdemokratischen Massenparteien<sup>319</sup> und später wieder hinaus. Im Jahr 1937 und erneut 1939 riet Trotzki der amerikanischen *Socialist Workers' Party* dazu, die kleinbürgerlichen Mitglieder auszuschließen, die es nicht schafften, Arbeiter für die Partei zu rekrutieren.<sup>320</sup> Alles war vergeblich. Mit jeder neuen Taktik kamen neue Spaltungen auf, und alle verfehlten ihr Ziel. Die trotzkistische Bewegung hat es niemals geschafft, eine bedeutende Anzahl von Arbeiterinnen und Arbeitern zu gewinnen oder wirklich Teil der Arbeiterbewegung zu werden.

Wir müssen die Frage aufwerfen: Wie wirkten sich diese Umstände auf Trotzki's Parteitheorie aus? Marxisten können zwar dem demoralisierenden Einfluss widriger Umstände standhalten, indem sie an vergangenen theoretischen Errungenschaften und bisherigen Höhepunkten der Bewegung festhalten, wie Lenin es in der Zeit der Reaktion unter Ministerpräsident Pjotr Stolypin in Russland (1906 bis 1911) tat und dann Trotzki selbst in den 1930er Jahren, trotzdem bleibt keine Theorie von der Praxis unberührt und Trotzki war hier keine Ausnahme. Die enorme Kluft zwischen den dringenden Anforderungen und den kläglichen Kräften, diese zu bewältigen, verleitete Trotzki dazu, die Lebensfähigkeit und die Stärke seiner winzigen Organisation zu überschätzen. Sie verleitete ihn auch dazu, sogar theoretisch das Potenzial einer von den Massen getrennten internationalen Führung zu überschätzen und stattdessen in einem am Rande des realen Klassenkampfes verfassten Parteiprogramm den Ersatz für die lebendige Partei als Vorhut des Proletariats und Verallgemeinerer der praktischen Erfahrungen der Arbeiterbewegung zu suchen. Die im Jahr 1938 gefällte Entscheidung, die Vierte Internationale zu gründen, und die daran anknüpfenden Erwartungen machen das deutlich.

### **Die theoretischen Grundlagen der Vierten Internationale**

Der sichtbarste Unterschied zwischen der Vierten Internationale und ihren drei Vorläufern zeigte sich bereits auf ihrer Gründungskonferenz. Es war eine bemitleidenswerte Versammlung. Sie traf sich im Geheimen im Haus von Trotzki's altem Freund Alfred Rosmer in Frankreich und dauerte gerade mal einen Tag. Es nahmen nur 21 Delegierte teil, die den Anspruch erhoben, Organisationen in elf Ländern zu vertreten. Es handelte sich aber fast ausnahmslos um winzige Sekten, von denen eine, die „russische Sektion“, vertreten durch den GPU-Agenten Étienne, gar nicht existierte. Nur Max Shachtman, der amerikanische Delegierte, vertrat eine Sektion mit einigen hundert Mitgliedern. Noch im Jahr 1935 hatte Trotzki das Gerede, dass „die Trotzki'sten die Vierte Internationale nächsten Donnerstag ausrufen wollen“, als „dummes Geschwätz“ abgetan.<sup>321</sup> Warum hatte es Trotzki mit dieser Proklamation auf einmal so eilig, obwohl seine Bewegung zwischenzeitlich kaum gewachsen war?

Die Antwort müssen wir in Trotzki's Theorie von der „Führungskrise“ des Proletariats suchen. Trotzki war überzeugt, dass der Kapitalismus und der

Stalinismus beide in einer Sackgasse steckten. Eine Lösung dieser Krise, von der die Zukunft der ganzen Menschheit abhing, konnte nur eine neue revolutionäre Führung herbeiführen. In der bevorstehenden revolutionären Situation sei die Qualität der revolutionären Führung der entscheidende Faktor, und außerdem würden solche Situationen es auch kleinen Organisationen ermöglichen, schnell Massenanhang zu gewinnen und entscheidenden Einfluss auf den Gang der Ereignisse auszuüben.

Das auf der Gründungskonferenz angenommene Programm „Der Totenkampf des Kapitalismus und die Aufgaben der Vierten Internationale“, begann mit folgenden Worten:

Die weltpolitische Lage als Ganzes ist vor allem durch eine historische Krise der proletarischen Führung gekennzeichnet [...]

Die objektiven Voraussetzungen für die proletarische Revolution sind nicht nur „reif“, sondern beginnen bereits zu verfaulen. Ohne eine sozialistische Revolution, und zwar in der nächsten geschichtlichen Periode, droht der gesamten menschlichen Kultur eine Katastrophe. Alles hängt nunmehr vom Proletariat ab, das heißt vor allem von seiner revolutionären Vorhut. Die geschichtliche Krise der Menschheit läuft auf die Krise der revolutionären Führung hinaus.<sup>322</sup>

Die Theorie von der „Führungskrise“ war ein Destillat der revolutionären Erfahrung einer ganzen Epoche, von dem positiven Beispiel des Oktober 1917 über die negativen Beispiele von Ungarn 1919, Italien 1920, Deutschland 1923 und 1933, China 1925–27 und Spanien 1931–37. Aber die „allgemeine“ Richtigkeit dieser Theorie bot noch keine praktische Handlungsanleitung. Trotzki behauptete auch keinen Moment lang, die Führung schaffe oder „mache“ die Revolution (wie manche Guevaristen meinen), sie war in seinen Augen lediglich ein entscheidendes „Glied“ in der Ereigniskette, deren andere bedeutende Glieder die objektive ökonomische und politische Krise des Kapitalismus, ein breiter Aufschwung der Arbeiterbewegung und die Existenz einer gut vorbereiteten revolutionären Partei bildeten. Ohne diese Kette bliebe die „Führung“ isoliert, sie schwebte in einem Vakuum und wäre beinahe ohnmächtig, umso mehr, wenn sie von ihren Möglichkeiten und ihrer Bedeutung ein überhöhtes oder falsches Bild hat. Trotzki musste sich dem Problem stellen, dass zentrale Glieder in der Kette fehlten, als er im September 1938 die Vierte Internationale (Weltpartei der sozialistischen Revolution) gründete. Denn es gab weder ein Aufleben der Arbeiter-

bewegung noch existierte irgendwo auf der Welt eine fest verankerte revolutionäre Partei.

Natürlich war Trotzki sich dessen voll bewusst. Er „löste“ das Problem mit einer Reihe von Prophezeiungen über das unvermeidliche Aufkommen der noch fehlenden Glieder in der revolutionären Kette in naher Zukunft.

Erstens glaubte er, dass der Kapitalismus in seine Endkrise eingetreten sei. „Die wirtschaftlichen Voraussetzungen der proletarischen Revolution sind schon längst am höchsten Punkt angelangt, der unter dem Kapitalismus erreicht werden kann. Die Produktivkräfte der Menschheit stagnieren.“<sup>323</sup> Die Situation sei derart, dass „weder die Rede sein kann von systematischen Sozialreformen noch von der Hebung des Lebensstandards der Massen“,<sup>324</sup> woraus er den Schluss zog, dass die Sozialdemokratie erledigt sei.

Zweitens hielt er den bevorstehenden Weltkrieg für einen Krieg, der noch mehr als sein Vorgänger eine gigantische revolutionäre Welle entfesseln würde: „Die zweite Geburt ist meistens leichter als die erste. Im neuen Kriege wird man nicht zweieinhalb Jahre auf den ersten Aufstand warten müssen.“<sup>325</sup>

Drittens hielt er das stalinistische Regime in Russland für höchst instabil. Es sei wie eine auf der Spitze balancierende Pyramide und nicht in der Lage, der Erschütterung des Krieges standzuhalten. „Wenn die Revolution im Westen ihn nicht lähmt, wird er [der Imperialismus] das aus der Oktoberrevolution hervorgegangene Regime auslöschen.“<sup>326</sup> Und wenn Trotzki auch für die Verteidigung der Sowjetunion eintrat, so konnte er nicht die Tatsache ignorieren, dass ein solcher Umsturz der in seinen Augen bedeutendsten konterrevolutionären Kraft in der Arbeiterbewegung den Todesstoß versetzen würde.

Viertens schloss er – in Übereinstimmung mit Lenins „Imperialismus“ und seiner eigenen „permanenten Revolution“ – die Aussicht auf Unabhängigkeit der Kolonien ohne direkten Zusammenstoß mit dem Imperialismus aus. Und weil die nationalen Bourgeoisien vor diesem Konflikt zurückschrecken würden, müsse die sich erhebende nationale Befreiungsbewegung den Weg der sozialistischen Revolution einschlagen. „Die Fahne des Befreiungskampfes der kolonialen und halbkolonialen Völker, d. h. der größeren Hälfte der Menschheit, ist endgültig an die IV. Internationale übergegangen.“<sup>327</sup>

Insgesamt lief das auf die folgende Einschätzung hinaus:

Die Epoche, die unaufhaltsam über die europäische Menschheit heraufgezogen ist, wird aus der Arbeiterbewegung restlos alles Zweideutige und Faule ausmerzen. All diese Jouhaux, Citrine, Blum, Cachin, Vandervelde, Caballero sind nur Gespenster. Die Sektionen der Zweiten und Dritten Internationale werden eine nach der anderen ruhmlos von der Bildfläche verschwinden. Eine neue große Umgruppierung in den Arbeiterreihen ist unvermeidlich. Die jungen revolutionären Kader werden Fleisch und Blut bekommen.<sup>328</sup>

Für jede dieser Vorhersagen, die sich zu diesem optimistischen Gesamtbild zusammenfügten, gab es viele Anhaltspunkte. Tatsächlich wurden sie aber alle von der Geschichte widerlegt. Die Kriegsvorbereitungen begannen den Kapitalismus aus der Rezession zu ziehen, und die endgültige Krise, die Trotzki diagnostiziert hatte, verwandelte sich nach dem Krieg in den längsten und spektakulärsten Wirtschaftsaufschwung, den das System jemals erlebt hatte. Stalins Regime brach im Krieg nicht zusammen, sondern trat siegreich und enorm gestärkt aus ihm hervor und dehnte seine Herrschaft auf ganz Osteuropa aus.<sup>329</sup> Und statt „ruhlos von der Bildfläche [zu] verschwinden“, wachten die sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien auf Grundlage dieser Entwicklungen europaweit zu neuem Leben auf. Und schließlich war der Imperialismus weitgehend in der Lage, den Kolonien ihre Unabhängigkeit im Rahmen eines Deals mit der Kolonialbourgeoisie zu gewähren, so dass das Band zwischen nationaler Befreiung und proletarischer Revolution zerrissen wurde. Die Vierte Internationale blieb auf dem Trockenen.

Trotzki hatte vorausgesagt:

Im Laufe der nächsten zehn Jahre wird das Programm der Vierten Internationale zum Leitfaden für Millionen werden, und diese revolutionären Millionen werden es vermögen, Himmel und Erde zu erstürmen.<sup>330</sup>

Auf ihrem zweiten Weltkongress zehn Jahre später, im Jahr 1948, vertrat die Vierte Internationale immer noch nur winzige Gruppen.

Trotzkis irrige Vorhersagen machten seine abstrakt richtige Theorie von der „Führungskrise“ für praktische Zwecke unbrauchbar. Aber nehmen wir einen Augenblick an, seine Erwartungen hätten sich im Wesentlichen bestätigt – wäre dann alles gut gelaufen? Wäre die winzige Vierte Internationale in der Lage gewesen, die Führung des sich entfaltenden revolutionären Weltprozesses zufriedenstellend zu übernehmen und ihm zum Sieg zu verhelfen? Natürlich ist eine solche Frage, wie alle historischen „Was wäre wenn“-Fra-

gen, nicht genau zu beantworten. Klar aber ist, dass zumindest zwei Hauptprobleme aufgetreten wären, die aus der Entscheidung resultierten, die Vierte Internationale zu gründen.

Erstens waren die trotzkistischen Organisationen so klein und schwach (viel schwächer als zum Beispiel die Bolschewiki im Jahr 1903, die Spartakisten 1914 oder Trotzki's „Zwischengruppe“ 1917),<sup>331</sup> dass sie sich nur schwerlich in einem großen revolutionären Aufstand bemerkbar hätten machen können. Es stimmt zwar, dass kleine Parteien in revolutionären Zeiten erstaunlich schnell wachsen können, aber sie laufen stets Gefahr, von den Ereignissen überwältigt zu werden, wenn sie nicht von Beginn an eine gewisse Größe und Stabilität besitzen. Diese Eigenschaften erwerben sie in mühsamer Parteaufbauarbeit in der Zeit vor der Revolution. Trotzki hoffte, diese Schwierigkeiten mit einer Reihe von „Übergangsforderungen“ überwinden zu können, die auch kleine Gruppen in die Lage versetzen sollten, sich mit dem Kampf der Massen zu verbinden und sich an dessen Spitze zu stellen. Er schrieb:

Die strategische Aufgabe der nächsten Periode [...] besteht darin, den Widerspruch zwischen der Reife der objektiven Voraussetzungen für die Revolution und der Unreife des Proletariats und seiner Vorhut [...] zu überwinden. Man muss den Massen im Verlauf ihres täglichen Kampfes helfen, die Brücke zwischen ihren augenblicklichen Forderungen und dem sozialistischen Programm der Revolution zu finden. Diese Brücke muss aus einem System von *Übergangsforderungen* bestehen, die von den heutigen Bedingungen und dem heutigen Bewusstsein breiter Schichten der Arbeiterklasse ausgehen und stets zu ein und demselben Schluss führen: zur Machteroberung des Proletariats.<sup>332</sup>

Aber nachdem sich Trotzki dazu entschieden hatte, trotz fehlender Basis in der Arbeiterklasse die Internationale auszurufen, sah er sich gezwungen, „Übergangsforderungen“ aufzustellen und diese zu einem starren System auszuformen, das von den Massenkämpfen isoliert und ihnen weit voraus war. Das war eine falsche Methode. Forderungen, die wirklich „von dem heutigen Bewusstsein [...] ausgehen“ und tatsächlich „zur Machteroberung des Proletariats“ führen, können nicht einfach von einem noch so begabten Theoretiker ausgedacht werden, sie müssen Ausdruck der Massenkämpfe sein. Dazu bedarf es einer verwurzelten Partei, eines Transmissionsriemens zwischen Arbeitern und Führung. Die Vierte Internationale war zu schwach, um eine solche Aufgabe zu übernehmen. Das „Übergangsprogramm“ aus

Trotzkis „Todeskampf des Kapitalismus und die Aufgaben der Vierten Internationale“ wurde ohne Zusätze oder Korrekturen und fast ohne Diskussion verabschiedet, aber die darin enthaltenen Forderungen nach gleitender Lohnskala, Öffnung der Geschäftsbücher der Großunternehmen, Verstaatlichung der Banken und Arbeitermilizen wurden von den Arbeitern nicht aufgegriffen.

Es ist auch nicht möglich, das Programm der Revolution im Voraus und im Detail festzulegen, wie Trotzki es tat. Die groben Gefechtslinien lassen sich erahnen, aber nicht ihre konkreten Kampfformen, von denen aber gerade die konkreten Forderungen abgeleitet werden müssen. Um die russische Revolution führen zu können, mussten die Bolschewiki ihr Programm komplett überarbeiten, und selbst solche grundsätzliche Parolen wie „Nieder mit der Provisorischen Regierung!“ und „Alle Macht den Räten!“ mussten zeitweilig zurückgenommen und zu einem späteren Zeitpunkt erneut aufgestellt werden.

Das zweite Problem lag in Trotzkis Erwartung einer großen Umgruppierung in der Arbeiterschaft. Diese wäre nur durch Spaltung der sozialdemokratischen und stalinistischen Parteien und auf dem Weg der Entstehung vieler neuer revolutionärer und halbrevolutionärer Organisationen möglich gewesen. Durch die Gründung der Vierten Internationale lange vor dem Eintreten einer solchen Entwicklung hatte Trotzki die konkrete Form einer Reorganisierung vorweggenommen. Die Aufforderung, einer bereits bestehenden Internationale von Sekten mit ihren kleinkarierten Querelen beizutreten, hätte sich bestimmt als zusätzliches Hindernis auf dem Weg zur Schaffung einer wirklichen Masseninternationale der Arbeiter erwiesen.

Bei der Betrachtung Trotzkis Parteitheorie im Zusammenhang mit der Gründung der Vierten Internationale lohnt es sich, sein eigenes Argument gegen die stalinsche Politik des anglo-russischen Gewerkschaftskomitees in Erinnerung zu rufen:

Am schlimmsten und gefährlichsten ist es, wenn ein Manöver der ungeduldigen opportunistischen Bestrebung entspringt, die Entwicklung der eigenen Partei zu überflügeln und die notwendigen Etappen des Heranreifens derselben zu überspringen – gerade hierbei darf man keine Etappe überspringen.<sup>333</sup>

Als Trotzki die Vierte Internationale ausrief, war es sicherlich kein Opportunismus, es war aber sehr wohl der Versuch, der Entwicklung der eigenen

Partei vorauszuweisen. Es war nicht viel mehr als eine große Geste, das Hissen einer unbefleckten revolutionären Fahne. Als solche trug sie zusammen mit dem übrigen Werk Trozki dazu bei, die beinahe erloschene Flamme des unverfälschten Marxismus am Leben zu erhalten. Aber sie hinterließ der trotzkistischen Bewegung ein falsches Bild von den Aufgaben und dem Wesen der revolutionären Führung, eine Vielzahl irriger Vorstellungen von „Programm“ und „Übergangsforderungen“ und eine Unmenge Illusionen über die eigene Stärke und Bedeutung.

### **Die Degeneration der Vierten Internationale**

An dieser Stelle müssen wir die Entwicklung der Vierten Internationale nach Trozki genauer betrachten, weil die Fehler aus seinen letzten Jahren erst dann richtig offen zutage traten. Trozki hatte 1938 geschrieben:

Ist unsere Internationale zahlenmäßig auch noch schwach, so ist sie doch stark aufgrund ihrer Lehre, ihres Programms, ihrer Tradition und der unvergleichlichen Festigkeit ihrer Kader. Wer das heute nicht erkennt, der bleibe noch abseits. Morgen wird es deutlicher werden.<sup>334</sup>

Aber die übrige „internationale Führung“ erwies sich in Ermangelung ernsthafter Erfahrung mit der Arbeiterbewegung oder eigener unabhängiger theoretischer Leistung als unfähig, sich in einer sich wandelnden Welt zurechtzufinden.

Eine Schwäche einer Internationale ohne Basis ist, dass sich ihre Einschätzung der Weltlage immer weiter von der Realität entfernen kann, ohne dass sie einer Überprüfung durch die Praxis unterworfen werden müssen, und genau das passierte. Entgegen der Wirklichkeit hielt die Führung der Vierten Internationale an ihrem Programm fest und erklärte sich bezüglich ihrer Perspektiven sogar voll und ganz bestätigt. Das geriet vollends zur Farce, als James P. Cannon, Führer der amerikanischen Socialist Workers' Party, sechs Monate nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs in Europa schrieb:

Trozki sagte voraus, dass das Schicksal der Sowjetunion im Krieg besiegelt werde. Das bleibt unsere feste Überzeugung. Wir widersprechen nur einigen Leuten, die in ihrer Unachtsamkeit glauben, der Krieg sei zu Ende [...] Der Krieg ist nicht zu Ende, und die Revolution, von der wir sagten, sie werde aus dem Krieg in Europa hervorgehen, steht nach wie vor auf der Tagesordnung.<sup>335</sup>

Gelegentlich nahm diese Blindheit noch schlimmere Formen an, als beispielsweise Ernest Mandel im Jahr 1946 meinte:

Es gibt überhaupt keinen Grund anzunehmen, dass uns eine neue Epoche der kapitalistischen Stabilisierung und Entwicklung bevorsteht. Ganz im Gegenteil, der Krieg hat das Ungleichgewicht zwischen der erhöhten Produktivität der Weltwirtschaft einerseits und der Aufnahmefähigkeit des kapitalistischen Marktes andererseits nur noch weiter verschärft.<sup>336</sup>

In einer solchen Situation waren Spaltung und Zersplitterung der Bewegung unvermeidlich. Was die Internationale schließlich ruinierte, war die „russische Frage“ und damit zusammenhängend die Frage Osteuropas. Für Trotzki war Russland wegen seiner verstaatlichten Eigentumsverhältnisse immer noch ein Arbeiterstaat. Die Rolle der stalinistischen Bürokratie im Inneren sah er jedoch als reaktionär an, auf der Weltbühne sogar als konterrevolutionär. Letztere Annahme war überhaupt die historische Rechtfertigung für die Schaffung der Vierten Internationale. Eine Eroberung Osteuropas durch kommunistische Regime kam in dieser Analyse nicht vor – als das aber eintrat, stellte sich die dringliche Frage, die kein Nachschlagen im „Programm“ beantworten konnte: Was ist der Klassencharakter dieser osteuropäischen kommunistischen Staaten? Hier befand sich die trotzkistische Bewegung in der Zwickmühle. Wenn es Arbeiterstaaten waren, dann ergab es keinen Sinn, vom konterrevolutionären Charakter des Stalinismus zu sprechen, es stand auch im Widerspruch zu der marxistischen Theorie von der sozialistischen Revolution, weil die Arbeiterklasse Osteuropas an ihrer „Emanzipation“ kaum beteiligt war. Waren diese Länder aber kapitalistisch, wie erklärte sich dann die völlige Übereinstimmung ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Struktur mit der der Sowjetunion? Der einzige mit dem revolutionären Marxismus zu vereinbarende Ausweg bestand darin, auf die Bezeichnung Russlands als Arbeiterstaat zu verzichten, aber das hätte die ausdrückliche Revision des heiligen Programms bedeutet.<sup>337</sup>

Stattdessen folgte die Vierte Internationale einem Zickzackkurs und spaltete sich wiederholt. Zuerst versuchte sie, an der Position festzuhalten, die „Pufferstaaten“ seien immer noch kapitalistisch. Unter dem Eindruck des Bruchs zwischen Stalin in Russland und Josip Broz Tito in Jugoslawien im Jahr 1948 schwenkte sie dann zu einer implizit stalinismusfreundlichen Sichtweise um, wonach die Rote Armee Geburtshelfer für eine Reihe „deformierter Arbeiterstaaten“ gewesen sei. Zwischenzeitlich unternahm sie den opportunistischen Versuch, mit Marschall Tito zu flirten, bis es unter der Führung von Michel Pablo zu einer erneuten Wendung hin zum Stalinismus kam, die in der Theorie gipfelte, die Welt stünde am Vorabend eines erneu-

ten Weltkriegs, der die stalinistischen Parteien zur Radikalisierung zwingen würde. Die logische Schlussfolgerung lautete, dass die trotzkistischen Parteien sich auflösen und sich wieder als linke Strömung innerhalb der kommunistischen Parteien betätigen sollten. Diese ganze Entwicklung wurde von unzähligen Spaltungen und Ausschlüssen begleitet, bis es zu einem entscheidenden Bruch kam. Angeführt von der amerikanischen Socialist Worker's Party (SWP) schreckten große Sektionen der Internationale vor diesen Selbstaflösungstendenzen zurück und brachen mit der Führung, wobei sie lediglich Pablos Schlussfolgerungen ablehnten, nicht aber seine Prämissen. Die von Trotzki gegründete internationale Bewegung lag nun in Trümmern – in theoretischer, in politischer und auch in organisatorischer Hinsicht.

Aufgrund dieses Trauerspiels gibt es heute mindestens vier Organisationen, die von sich behaupten, *die* Vierte Internationale zu sein, und etliche andere sehen sich „im Aufbau“ der Vierten Internationale. Allein in Großbritannien gibt es etwa ein Dutzend „orthodox-“trotzkistischer Gruppierungen, von denen alle behaupten, Anhänger des „Evangeliums“ des Programms von 1938 zu sein.

Natürlich hat auch die leninistische Parteitheorie, die Trotzki so lange verteidigt hat, die Entartung des Trotzkismus nicht unbeschadet überlebt. Während alle trotzkistischen Sekten am Buchstaben dieser Theorie festhalten, hat ihr „Geist“ zwei Arten von Revision erfahren. Die erste kann als extrem dogmatisches Sektierertum bezeichnet werden. In dieser Spielart beansprucht die Organisation, mag sie noch so klein und bedeutungslos sein, das Recht auf die Führung der Arbeiterklasse. Sie definiert sich nicht aufgrund ihrer Rolle im Klassenkampf als revolutionäre Partei, sondern aufgrund ihrer „richtigen Theorie“ und ihres „richtigen Kurses“. Sie betrachtet die Partei nicht nur als gesondert von der Arbeiterklasse insgesamt, sondern auch als gesondert von ihren fortschrittlichen Teilen. Wenn die Partei für Lenin sowohl Lehrer als auch Lernender war, so versucht sich diese trotzkistische Variante als Schulmeister der Arbeiterklasse. Nach innen neigen solche Organisationen zu Autoritarismus und Hexenjagden und bisweilen sogar zum Führerkult. Sie leiden unter Größenwahn, Paranoia und der Unfähigkeit, der Realität ins Auge zu blicken.

Die zweite Variante kann als kleinbürgerlicher Opportunismus bezeichnet werden. Obwohl sie gelegentlich die „Rolle der Arbeiterklasse“ hervorhebt, nimmt sie das Scheitern ihrer Bemühungen, eine Basis in der Klasse zu etablieren, als gegeben hin und sucht stattdessen nach Ersatz. Es können da Solidaritätsbewegungen mit der Dritten Welt, rebellierende Studenten, Black Power oder die Frauenbewegung sein. Damit einher geht a) ihr Verbleib in einem kleinbürgerlichen Milieu und ihre Anpassung an dieses und b) das Aufschieben der zentralen Aufgabe, in die industrielle Arbeiterklasse vorzudringen und sie zu organisieren, auf eine unbestimmte Zukunft. Die Sekte degeneriert zu einem akademischen Debattierzirkel mit theoretischer Blasphemie, der für Arbeiter unbewohnbar bleibt.

Beide Varianten des „Trotzkismus“ stützen ihre Parteitheorie vorzugsweise auf den frühen Lenin, nach dem der Sozialismus von außen in die Arbeiterklasse hineingetragen werden müsse. Denn das ist genau die Ausrede, die beide als Rechtfertigung für ihre Isolation von der Arbeiterklasse benutzen. In Wirklichkeit sind sie im Namen Lenins und Trotzkis bei einer völligen Karikatur der wirklichen leninistischen und trotzkistischen Parteitheorie angelangt.

Selbstverständlich wäre es unangebracht, Trotzkis die Verantwortung für all die Albernheiten zu geben, die seine eifrigen Anhänger später begingen. Trotzdem existiert eine gewisse Kontinuität zwischen den Fehlern, die sein Konzept von der Vierten Internationale aufwies, und ihrer späteren Entwicklung. Um eine Metapher von Trotzkis zu benutzen, entzündeten sich die leichten Kratzer in seiner Parteitheorie, die den verheerenden Bedingungen der 1930er Jahre geschuldet waren, und Verfall setzte ein, bis das Konzept der revolutionären Partei als Organisation der fortschrittlichen Arbeiter schließlich aufgegeben wurde.



## 6 Gramscis Moderner Fürst

Während ein ins Exil getriebener und isolierter Trotzki für den Erhalt und die Anwendung der leninistischen Parteitheorie kämpfte, arbeitete ein anderer Marxist, Antonio Gramsci, in einem faschistischen Gefängnis elf Jahre lang daran, neue und originelle Ideen zur revolutionären Strategie zu entwickeln. Die Frucht dieser ungeheuren Arbeit und Herzstück der Strategie Gramscis war ein neues Konzept von der Rolle und den Aufgaben der revolutionären Partei, das die einzige grundsätzliche Erweiterung der marxistischen Parteitheorie seit Lenin bildet. Gramsci war vor allem wegen des einzigartigen philosophischen Standpunktes, von dem aus er sich der Parteifrage näherte, in der Lage, diesen Durchbruch zu erzielen. Jede Untersuchung von Gramscis Parteitheorie muss konsequenterweise mit der Betrachtung der philosophischen Voraussetzungen beginnen, auf denen sie beruht.

### Die Philosophie der Praxis

Wie Georg Lukács kam auch dieser andere herausragende marxistische Philosoph der Zwischenkriegszeit, Antonio Gramsci, über Hegel und somit „über die Philosophie“ zum Marxismus. Die Schlüsselfiguren in Gramscis intellektueller Entwicklung waren Benedetto Croce und Antonio Labriola.

Croce war ein idealistischer Philosoph, für den der hauptsächliche Zweck der Philosophie darin bestand, die Geschichte zu verstehen. Deshalb bezeichnete er sich selbst auch als „vollständigen Historizisten“. Gramsci sah in ihm den höchsten Vertreter der italienischen bürgerlichen Kultur und gar einen der Hauptvertreter des Liberalismus auf der Welt. Croce war ein Kritiker des Marxismus, aber für Gramsci lag sein Werk dennoch auf einem weit höheren Niveau als der in Italien nach 1914 weit verbreitete Vulgärmarxismus und Positivismus. Somit entspricht Gramscis Verhältnis zu Croce dem von Marx zu Hegel – zuerst stand er unter seinem Einfluss, dann sah er in ihm immer mehr einen Kontrahenten, der herausfordert und in eine neue Synthese überführt werden musste. Was Gramsci von Croce übernommen und weiterentwickelt hat, war dessen Ablehnung des ökonomischen Determinismus und des Positivismus und die Hervorhebung des „ethisch-politischen“ und „ideologischen“ Moments in der Geschichte.

Die Brücke zwischen dem Idealismus Croces und dem Marxismus schlug Antonio Labriola, „Gründervater“ des italienischen Marxismus im ausgehenden 19. Jahrhundert. Labriola war Philosophieprofessor an der Universität

Rom und erst spät zum Marxismus gekommen, nachdem er lange Zeit eine führende Rolle in der hegelschen Schule Italiens gespielt hatte. Labriola war es, der den Begriff „Philosophie der Praxis“ prägte, den Gramsci in seinen „Gefängnisheften“ als Codewort für „Marxismus“ benutzte (um die Gefängniszensur zu umgehen<sup>338</sup>). Gramsci hatte hohe Achtung vor Labriola, vor allem für dessen Verteidigung der Einheit von Theorie und Praxis und der Unabhängigkeit des Marxismus von jeder anderen philosophischen Strömung. In den „Gefängnisheften“ beschreibt Gramsci ihn als „der einzige, der versucht hat, die Philosophie der Praxis wissenschaftlich zu konstruieren“.<sup>339</sup>

Die Richtung, in die sich Gramsci bewegte, offenbart sein Artikel „Die Revolution gegen das Kapital“, in dem er die Russische Revolution begrüßt und die Bolschewiki dafür lobt, dass sie sich nicht von unumstößlichen „historischen Gesetzen“ den Weg haben versperren lassen. Und als Gramsci nach dem Ersten Weltkrieg zum vollblütigen Marxisten und Kommunisten gemausert war, unterschied sich seine Version des Marxismus radikal vom orthodoxen „wissenschaftlichen“ Materialismus, der die Zweite Internationale und weitgehend auch die Dritte Internationale beherrschte – Lenin ausgenommen, der seinen philosophischen Standpunkt bereits 1914 gründlich revidiert hatte.

Für den reifen Gramsci der „Gefängnishefte“ war „die Philosophie der Praxis [...] der absolute ‚Historizismus‘, die absolute Verweltlichung und Diesseitigkeit des Denkens, ein absoluter Humanismus der Geschichte.“<sup>340</sup> Sie war das genaue Gegenteil des das materialistische und rationalistische Denken ablehnenden „Transzendentalismus“, also der abstrakten Vorstellung von einer „menschlichen Natur“ oder einem „Menschen allgemein“, ob in der Religion, in den abgeleiteten idealistischen Philosophien oder im metaphysischen Materialismus, der sich auf „objektive Gesetze“ stützt.

Indem er den Marxismus auf geschichtlich-humanistische Weise definierte, setzte sich Gramsci nicht nur von Bucharin, Kautsky und den Neukantianern ab, sondern auch von Plechanow, dem Philosophielehrer aller russischen Marxisten. Das führte ihn zu einer Kritik an der gängigen Darstellung solcher Fragen wie Fatalismus, Vorhersage und ökonomischer Determinismus, die für die Parteitheorie so entscheidend sind.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass fatalistische Marxismusinterpretationen ein richtiges Verständnis von der Aufgabe der Partei wiederholt verhindert haben. Es war Lenins Verdienst, mit der fatalistischen Organisationsvorstellung der Zweiten Internationale gebrochen zu haben. Was Gramsci jedoch von Lenin, Trotzki und anderen Gegnern des Fatalismus unterscheidet, ist, dass letztere den Fatalismus niemals philosophisch bekämpften. Sie gingen einer grundlegenden Auseinandersetzung damit stets aus dem Weg, indem sie sich auf den Zeitfaktor beriefen. *Langfristig*, hätten sie gesagt, sind die Einheit des Proletariats, der Sieg des Sozialismus und so weiter selbstverständlich, das Problem ist aber, wie wir diesen Prozess beschleunigen, was *wir hier und jetzt* tun sollten. Auf diese Weise konnten die unheilvollen Auswirkungen des Fatalismus abgewendet werden, aber weil sie doch das Zugeständnis einer *letztlichen* Unvermeidlichkeit der historischen Entwicklung machten, wurde der Fatalismus selbst nie grundsätzlich infrage gestellt. Gramsci erkennt zwar die historisch „nützliche“ Rolle des Fatalismus, sucht aber nicht nach solchen Ausflüchten. „Es lässt sich beobachten, wie das deterministische, fatalistische, mechanistische Element ein unmittelbares ideologische ‚Aroma‘ der Philosophie der Praxis war, eine Form von Religion und von Reizmittel (aber in der Art von Drogen) [...]“<sup>341</sup>

In Zeiten der Niederlage kann eine fatalistische Sichtweise nach dem Motto, „die Macht der Dinge arbeitet langfristig für mich“<sup>342</sup>, eine Quelle von Kraft und Widerstand sein, aber sobald das Proletariat die Bühne als aktiv Handelnder betritt und den Gang der Ereignisse in die Hand nimmt (das heißt in einer Revolution), „erscheint der Mechanizismus an einem gewissen Punkt als drohende Gefahr“.<sup>343</sup>

Für den deterministischen Marxisten liegt die große Stärke des Marxismus, im Gegensatz zur bürgerlichen Ideologie, in seiner Fähigkeit, die Zukunft vorhersehen zu können, weil er die „Gesetze der Geschichte“ versteht. Bucharin argumentierte so, und das Argument taucht an mehreren Stellen unter anderem in den Schriften Trotzki auf. Gramsci hingegen schreibt:

In Wirklichkeit lässt sich „wissenschaftlich“ nur der Kampf vorhersehen, nicht jedoch die konkreten Momente desselben, die einzig aus gegensätzlichen Kräften resultieren können, die in fortwährender Bewegung und nie auf feste Quantitäten reduzierbar sind, weil in ihnen die Quantität fortwährend Qualität

wird. In Wirklichkeit wird in dem Maße „vorhergesehen“, in dem man tätig ist, in dem man eine willentliche Anstrengung einsetzt und folglich konkret dazu beiträgt, das „vorhergesehene“ Resultat zu schaffen. Die Voraussicht entpuppt sich mithin nicht als ein wissenschaftlicher Erkenntnisakt, sondern als der abstrakte Ausdruck der Anstrengung, die man unternimmt, als die praktische Weise, einen Kollektivwillen zu schaffen.<sup>344</sup>

Wenn der Fatalismus für Gramsci mit Religion verwandt war, so war der ökonomische Determinismus kaum besser als Aberglaube und eine grobe Vulgarisierung des Marxismus. Gegen die historische Methodologie des ökonomischen Determinismus führt er das „authentische[n] Zeugnis von Marx als Verfasser konkreter politischer und historischer Werke“ auf.<sup>345</sup>

Gramsci erblickt im „Ökonomismus“ oder Syndikalismus als Strömung in der Arbeiterbewegung eher den „Wirtschaftsliberalismus“<sup>346</sup> des freien Spiels der Marktkräfte als den Marxismus, der mithilfe der Politik die ökonomischen Kräfte dem menschlichen Willen zu unterwerfen sucht. Der Syndikalismus ist die Theorie einer unterdrückten Klasse, die „die Transformation der untergeordneten in eine herrschende Gruppierung aus[schließt]“.<sup>347</sup>

Gramsci führt linksradikale Wahlenthaltung und die bedingungslose Ablehnung von „Kompromissen“ und Bündnissen aller Art auf den „Ökonomismus“ zurück, weil sie alle letztlich auf der Überzeugung gründen, die ökonomische Gesetzmäßigkeit, wie sie vor allem in kapitalistischen Krisen zum Vorschein kommt, würde an sich schon zum Sozialismus führen. Für Gramsci war diese Ansicht über das Wirken ökonomischer Krisen „ein regelrechter historischer Mystizismus, die Erwartung einer Art wundersamen Blitzschlages“.<sup>348</sup>

In Wirklichkeit verhält es sich genau umgekehrt:

Ausgeschlossen kann werden, dass die unmittelbaren Wirtschaftskrisen von sich aus fundamentale Ereignisse hervorbringen; sie können nur einen günstigeren Boden für die Verbreitung bestimmter Weisen bereiten, die für die ganze weitere Entwicklung des staatlichen Lebens entscheidenden Fragen zu denken, zu stellen und zu lösen.<sup>349</sup>

Für Gramsci müsste eine echte marxistische Analyse einer Situation die konkrete Untersuchung der vorhandenen Kräfteverhältnisse beinhalten, um diese zu eigenen Gunsten zu verschieben. Eine solche Analyse müsste mindestens drei „Momente“ oder „Ebenen“ beinhalten und diese zugleich voneinander unterscheiden:

1. Ein eng an die Struktur gebundenes gesellschaftliches Kräfteverhältnis, das objektiv und vom Willen der Menschen unabhängig ist und mit den Systemen der exakten oder physikalischen Wissenschaften gemessen werden kann [...] Diese grundlegende Anordnung ermöglicht zu untersuchen, ob in der Gesellschaft die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für ihre Umgestaltung vorhanden sind [...]
2. Ein darauf folgendes Moment ist das politische Kräfteverhältnis, das heißt die Einschätzung des Grades an Homogenität, Selbstbewusstsein und Organisation, den die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen erreicht haben [...]
3. Das dritte Moment ist das des militärischen Kräfteverhältnisses [...] (Die geschichtliche Entwicklung schwankt fortwährend zwischen dem ersten und dem dritten Moment, wobei das zweite vermittelt).<sup>350</sup>

Insbesondere mit dem zweiten, politischen Moment beschäftigt sich Gramsci.

Gramsci schreibt also Philosophien, Weltanschauungen und Ideen, die Menschen vertreten, eine wichtige und aktive Rolle in der Geschichte zu. Natürlich macht ihn das anfällig für den Vorwurf des Voluntarismus und des Idealismus (solche Anschuldigungen waren gang und gäbe in innerparteilichen Kämpfen). Aber Gramsci geht es nicht um Philosophie im Abstrakten, sondern um die konkrete historische Entwicklung bestimmter Philosophien und vor allem um ihre Auswirkungen auf den „Alltagsverstand“ und den „gesunden Menschenverstand“ der Massen.<sup>351</sup>

Dass eine Masse von Menschen dahin gebracht wird, die reale Gegenwart kohärent und auf einheitliche Weise zu denken, ist eine „philosophische“ Tatsache, die viel wichtiger und „origineller“ ist, als wenn ein philosophisches „Genie“ eine neue Wahrheit entdeckt, die Erbhof kleiner Intellektuellengruppen bleibt.<sup>352</sup>

Gramsci beharrt darauf, dass alle Menschen „Philosophen sind, sei es auch auf ihre Weise, unbewusst“.<sup>353</sup> Was fehlt, ist die Verwandlung der unter den Massen vorhandenen impliziten, widersprüchlichen und fragmentierten Ideen in ein kritisches und systematisches Bewusstsein, das in den kollektiven Willen zur Aktion übergehen kann. Isolierte Individuen entwickeln jedoch nicht spontan eine Weltanschauung. Es muss eine aktive Kraft geben, „ein Zentrum der Bildung, der Ausstrahlung, der Verbreitung“, die auf eine theoretische und praktische Entwicklung dieser hin arbeitet.<sup>354</sup>

Seine Philosophie der Praxis mit ihrer Betonung bewussten menschlichen Handelns in der Geschichtsschreibung und seine Ablehnung jeden mecha-

nistischen und rigiden Determinismus führte Gramsci direkt zu der Frage der revolutionären Partei und wappnete ihn auch dafür. Allein auf der Basis philosophischer Differenzen hätte er allerdings die Theorie der Partei nicht entscheidend weiterentwickeln können.<sup>355</sup> Es bedurfte eines zweiten Elements, nämlich seiner aktiven Teilnahme an der politischen Praxis der Arbeiterbewegung und seiner daraus gezogenen Analysen. Darauf wollen wir jetzt näher eingehen.

### **Die italienische Erfahrung – Revolution und Niederlage**

Die für sein Denken prägende politische Erfahrung war der vom Proletariat Turins angeführte Aufstand der italienischen Arbeiter in den Jahren 1919 bis 1920. Gramscis Eingreifen in diese Ereignisse durch die Wochenzeitung *L'Ordine Nuovo* brachte ihn in engsten Kontakt mit den Turiner Arbeitern. Er erinnert sich:

Zu jener Zeit wurde keine Initiative ergriffen, die nicht in der Wirklichkeit geprüft worden wäre [...] oder die Meinungen der Arbeiter nicht gänzlich berücksichtigte. Aus diesem Grund erschienen unsere Initiativen als Deutung eines erspürten Bedürfnisses, nie als kalte Durchführung eines vorgefertigten Schemas.<sup>356</sup>

Gramscis große Leistung in der Redaktion der *L'Ordine Nuovo* war die Übertragung des Konzepts der Sowjets auf die italienische Situation: Er trat für die Weiterentwicklung der spontan entstandenen internen Fabrikkommissionen zu *Fabrikräten* als Grundlage eines neuen Staats ein. In einer wichtigen, im Jahr 1920 verfassten Passage resümiert Gramsci seine Grundvorstellung von Kommunismus:

Wir haben deshalb darauf bestanden: 1. dass die Revolution nicht notwendigerweise proletarisch und kommunistisch ist, wenn sie den Sturz des bürgerlichen Staats vorschlägt und erreicht; 2. noch dass sie proletarisch und kommunistisch ist, wenn sie die Vernichtung der repräsentativen Einrichtungen und des Verwaltungsapparats vorschlägt und erzielt, wodurch die Zentralregierung die politische Macht der Bourgeoisie ausübt; 3. dass sie nicht proletarisch und kommunistisch ist, auch wenn auf der Woge des Volksaufstands die Macht in die Hände von Menschen gelegt wird, die sich Kommunisten nennen (und es auch wirklich sind). Die Revolution ist proletarisch und kommunistisch, nur insofern sie proletarische und kommunistische Produktivkräfte befreit, Kräfte, die sich innerhalb der von der Kapitalistenklasse beherrschten Gesellschaft entwickeln. Sie ist proletarisch und kommunistisch, insofern sie das Wachstum und

die Systematisierung der proletarischen und kommunistischen Kräfte fördert und befördert, die mit der geduldigen, methodischen Arbeit beginnen können, die für den Aufbau einer neuen Ordnung in den Produktions- und Verteilungsverhältnissen notwendig ist.<sup>357</sup>

Von dieser Hervorhebung der kreativen, konstruktiven Aspekte der Arbeiterrevolution im Gegensatz zum destruktiven Aspekt des Sturzes des Kapitalismus war Gramscis gesamtes Denken geprägt.

Die Turiner Erfahrung war allerdings auch eine negative, insofern sie die entscheidende Schwäche der Sozialistischen Partei Italiens (PSI) und der ganzen Tradition des italienischen maximalistischen Sozialismus bloßlegte. Die Hauptrichtung des italienischen Sozialismus unterschätzte sträflichst die Bedeutung der Fabrikkomitees, in denen sie eine Bedrohung für die bestehende Gewerkschaftsordnung erblickte. Das Turiner Proletariat wurde im Stich gelassen und musste allein kämpfen. Die PSI verharrte im entscheidenden Moment in bürokratischer Lähmung und zeigte sich unfähig oder nicht bereit, der aufstrebenden revolutionären Bewegung eine schlüssige Führung zu bieten. Schließlich verlor die Bewegung an Schwung und der mörderischen Konterrevolution, die ihren Höhepunkt in Mussolinis „Marsch auf Rom“ fand, war der Weg bereitet. Gramsci reagierte auf diesen Verrat mit einer verheerenden Kritik unter der Überschrift „Für die Erneuerung der Sozialistischen Partei“,<sup>358</sup> in der er die Parteiführung wegen ihres Versäumnisses angriff, eine von reformistischen und nicht kommunistischen Elementen gesäuberte und homogene Kampfpartei zu schaffen, wegen der unterlassenen Einbindung der Partei in die Dritte Internationale, ihrer mangelnden revolutionären Opposition in dem italienischen Gewerkschaftsbund Confederazione Generale Italiana del Lavoro (CGIL), ihres Festhaltens an der parlamentarischen Demokratie und ihrer Ablehnung, den Kampf um die Macht zu führen. In seinen Thesen, die Lenins Unterstützung fanden, kam er zu folgenden Schlüssen:

Die Existenz einer geschlossenen und hoch disziplinierten kommunistischen Partei mit Zellen in den Fabriken, in den Gewerkschaften und in den Genossenschaften, die in ihrem leitenden Zentralkomitee die ganze revolutionäre Aktion des Proletariats koordinieren und zentralisieren kann, ist die grundsätzliche und unentbehrliche Bedingung für jedes Experiment mit Sowjets.<sup>359</sup>

Es war somit nicht nur seine philosophische Haltung, sondern auch die praktische Erfahrung, die Gramsci an die Parteifrage heranführte. Am Anfang blieb seine Originalität im Verborgenen und er konnte noch keine unabhängige Politik verfolgen. Das war zum Teil dem Druck der Ereignisse in einer Zeit wachsender faschistischer Repression geschuldet, zum Teil aber auch der Position, die er innerhalb der neu gegründeten Kommunistischen Partei Italiens (PCI) einnahm. Die PCI war zwischen der dominierenden Persönlichkeit Amadeo Bordigas, einem unbeugsamen Linksradikalen, und einem von Angelo Tasca angeführten opportunistischen rechten Flügel gespalten. Gramsci war grundsätzlich anderer Meinung als Bordiga, schätzte aber seine Anwesenheit in der Parteiführung und wollte ihn nicht herausfordern aus Angst, dass dadurch die Partei in die Hände Tascas geraten könnte. Erst nach seiner Inhaftierung im Jahr 1926 hatte Gramsci die Gelegenheit, seine Ideen zu entwickeln und darzulegen, zu einem Zeitpunkt, als auch die internationale Entwicklung seine Aufmerksamkeit beanspruchte. Er wollte die Lehren aus der Niederlage der revolutionären Woge nach dem Krieg ziehen, nicht bloß in Italien, sondern in ganz Europa. Das Aufkommen des faschistischen korporatistischen Staates und des Fordismus in Amerika waren in seinen Augen Phänomene, die die Arbeiterbewegung vor neue strategische Herausforderungen stellten.

Vor diesem Hintergrund begann Gramsci, in seinen Gefängnisschriften seine Vorstellung von der revolutionären Partei auszuarbeiten.

### **Der „moderne Fürst“ und die Doppelperspektive**

Bei seiner Annäherung an die Frage der Partei greift Gramsci in seinen „Gefängnisheften“ auf Machiavellis „Der Fürst“ zurück. Machiavellis Bedeutung für Gramsci lag in seinem bahnbrechenden Versuch, einen Weg aufzuzeigen, wie ein nationaler Kollektivwille zur Gründung eines neuen Staats (eines vereinten bürgerlichen Italiens) geschaffen werden konnte. Gramsci spricht von einem „vorzeitige[n] Jakobinismus Machiavellis“,<sup>360</sup> der in der Mythengestalt des „Fürsten“ die politische Führung, die Strategie und die Taktik skizzierte, die für das Erreichen dieses Ziels notwendig waren. Die Gründung eines neuen Arbeiterstaats erforderte ebenfalls eine solche politische Führung – einen „modernen Fürsten“. Aber, sagt Gramsci:

Der moderne Fürst [...] kann keine wirkliche Person, kein konkretes Individuum sein, er kann nur ein Organismus sein; ein komplexes Gesellschaftselement, in welchem ein Kollektivwille schon konkret zu werden beginnt, der anerkannt ist und sich in der Aktion teilweise behauptet hat. Dieser Organis-

mus ist durch die geschichtliche Entwicklung bereits gegeben und ist die politische Partei, die erste Zelle, in welcher Keime von Kollektivwillen zusammengefasst werden, die dahin tendieren, universal und total zu werden.<sup>361</sup>

Sich durchgehend auf die weiter oben dargestellten philosophischen Prinzipien stützend, wendet Gramsci seine Beschreibung der erforderlichen Attribute eines erfolgreichen Fürsten auf die revolutionäre Partei an. Leider geht er dabei nicht systematisch vor, sondern in einer Reihe sehr ausführlicher und komplizierter, lose aneinandergereihter Anmerkungen, worin sich Instruktionen für die marxistische Partei mit analytischen Aussagen über Parteien ganz allgemein abwechseln. Eine kurze Studie wie diese muss sich notgedrungen darauf beschränken, die Hauptthemen herauszuschälen und ihnen eine Struktur zu geben, die im Original fehlt oder zumindest nicht explizit vorhanden ist. Dieser Vorgehensweise haftet eine gewisse Willkür an, das lässt sich aber nicht vermeiden.

Ein nützlicher Ausgangspunkt für das Verständnis der theoretischen Originalität Gramscis ist seine Vorstellung von der „Doppelperspektive“, die die Partei einnehmen muss. Der Begriff selbst ist Teil XIII der Thesen über Taktik entnommen, die auf Vorschlag Sinowjews vom Fünften Weltkongress der Komintern angenommen wurden.<sup>362</sup> Aber Gramsci erweitert den Begriff und gibt ihm eine wesentlich universellere Bedeutung, als sein Urheber intendierte. Er schreibt von den

[v]erschiedene[n] Ebenen, auf denen die Doppelperspektive auftreten kann, von den elementarsten bis zu den komplexesten, die sich aber, entsprechend der tierischen und menschlichen Doppelnatur des Machiavelli'schen Zentauren, theoretisch auf zwei grundlegende Ebenen reduzieren lassen, des Zwangs und des Konsenses, der Autorität und der Hegemonie, der Gewalt und der Kultur, des individuellen Moments und des universellen (der „Kirche“ und des „Staates“), der Agitation und der Propaganda, der Taktik und der Strategie usw.<sup>363</sup>

Gramsci wersetzt sich jeder mechanistischen Trennung der beiden Ebenen oder dem Versuch, sie als zeitlich getrennte, aufeinanderfolgende Stufen darzustellen. Das Element der Zustimmung ist immer vorhanden bei der Anwendung von Gewalt, ebenso das Element der Gewalt bei der Erwirkung von Zustimmung. Die Herausgeber der „Gefängnishefte“ stellen fest:

Vielleicht lässt sich hier der Versuch zur Theoretisierung des Kampfs erkennen, den Gramsci in der PCI gegen Bordiga einerseits und Tasca andererseits ausfocht. Bordiga würde demnach die undialektische Isolierung des Moments der Gewalt, der Dominanz und so weiter repräsentieren, Tasca die parallele

Isolierung des Moments der Zustimmung, der Hegemonie. Gramsci versuchte, eine Theorie der Einheit der beiden Perspektiven zu formulieren.<sup>364</sup>

Aber wie er bei der revolutionären Dialektik von Zerstörung und Wiederaufbau das Moment des Wiederaufbaus hervorhebt, so betont er den Konsens und geht in seiner Forschung davon aus, obwohl er das Moment der Gewalt nie aus dem Blickfeld verliert. Der Grund für diese Schwerpunktsetzung ist teilweise seiner Polemik gegen den Bordigismus geschuldet, Gramscis wichtigster Beweggrund war allerdings seine Neubewertung der Aufgaben der revolutionären Partei angesichts der Niederlage der revolutionären Woge nach dem Krieg und der Entwicklung des modernen Kapitalismus.

Die „Doppelperspektive“ zwingt sich der revolutionären Partei auf, weil auch die herrschende Klasse sich auf dasselbe Prinzip einer Mischung aus in der politischen Staatsmacht institutionalisierter Diktatur und in der bürgerlichen Gesellschaft institutionalisierter Hegemonie stützt. Die repressive Staatsmacht und die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln sich aber nicht gleichmäßig, und das Verhältnis beider zueinander wechselt nach Land und Zeit. Die revolutionäre Partei muss eine konkrete Analyse dieses Verhältnisses vornehmen und ihre Strategie entsprechend ausrichten. Das Scheitern der Revolution im Westen nach dem Krieg erkläre sich, so Gramsci, aus dem grundsätzlichen Unterschied zwischen Russland und dem Westen in dieser Hinsicht.

Im Osten war der Staat alles, die Zivilgesellschaft war in ihren Anfängen und gallertenhaft; im Westen bestand zwischen Staat und Zivilgesellschaft ein richtiges Verhältnis, und beim Wanken des Staates gewahrte man sogleich eine robuste Struktur der Zivilgesellschaft.<sup>365</sup>

In den „fortgeschrittensten Staaten“ war die

[...] „Zivilgesellschaft“ eine sehr komplexe und gegenüber den katastrophenhaften „Durchbrüchen“ des unmittelbaren ökonomischen Elements (Krisen, Depressionen usw.) widerstandsfähige Struktur geworden [...].<sup>366</sup>

In Russland hingegen stand der kapitalistische Staat mit seinen repressiven Funktionen isoliert da und war anfällig für einen raschen Frontalangriff, aber im Westen, wo der Kapitalismus älter war und viel tiefere Wurzeln in der Gesellschaft geschlagen hatte, erforderte es eine andere Strategie. Eine Analogie aus der Militärstrategie heranziehend nennt Gramsci den einen „Bewegungskrieg“ und den anderen „Stellungskrieg“.<sup>367</sup> An anderen Stellen der „Gefängnishefte“ wirft Gramsci die Frage des *Übergangs* vom Bewegungs-

krieg zum Stellungskrieg auf – nicht als Gegensatz zwischen Russland und dem Westen, sondern als Frage des Zeitpunkts: „[I]n der gegenwärtigen Epoche hat es den Bewegungskrieg politisch vom März 1917 bis zum März 1921 gegeben, gefolgt von einem Stellungskrieg [...]“<sup>368</sup>

Das muss sich nicht widersprechen, da Gramsci möglicherweise andeuten will, dass der Bewegungskrieg im fortgeschrittenen Kapitalismus schon immer ein untaugliches Mittel war, was aber erst nach den Niederlagen von 1921 und mit der Wendung der Komintern zur Einheitsfrontpolitik richtig verstanden wurde.

Im Gegensatz zum Bewegungskrieg mit der Aussicht auf einen raschen Sieg impliziert der Stellungskrieg eine langwierige (wechselseitige) „Belagerung“,<sup>369</sup> die „außerordentliche Qualitäten der Geduld und des Erfindungsgeistes erforderlich“<sup>370</sup> machen. Die über mannigfaltige institutionelle und verbandsmäßige, tief in das „Alltagswissen“ hineinreichende Kanäle erwirkte Zustimmung der Massen zu der Autorität der herrschenden Klasse muss von der um ihre Hegemonie ringende Partei auf drei miteinander verbundenen Ebenen bekämpft werden. Erstens auf der Ebene von Bündnissen:

Das Proletariat kann in dem Maße zur führenden und herrschenden Klasse werden, wie es ihm gelingt, ein System von Klassenbündnissen zu schaffen, das ihm gestattet, die Mehrheit der werktätigen Bevölkerung gegen den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat zu mobilisieren [...].<sup>371</sup>

Gramsci weist darauf hin, dass solche Bündnisse notgedrungen ein Element des Kompromisses enthalten: „Wenn die Einheit zweier Kräfte notwendig ist, um eine dritte zu besiegen, ist [...] die einzige konkrete Möglichkeit [...] der Kompromiss“.<sup>372</sup> Die prinzipielle, linksradikale Ablehnung von Kompromissen und in der Folge von Bündnissen, argumentiert er, ist ein Produkt ihres fatalistischen „Ökonomismus“:

[...] da die günstigen Bedingungen schicksalhaft eintreten müssen [...], ergibt sich nicht nur die Nutzlosigkeit, sondern die Schädlichkeit jeder willentlichen Initiative, die darauf abzielt, diese Situation nach einem Plan vorzubereiten.<sup>373</sup>

Gerade in der italienischen Situation, in der die Revolution das Bündnis des Proletariats des Nordens mit der Bauernschaft des Südens voraussetzte, war diese Frage von strategischer Bedeutung. Der italienische Sozialismus hatte hier vollkommen versagt. Um Hegemonie zu erlangen, muss die Partei alle sektiererischen Tendenzen überwinden. Daher auch Gramscis Ablehnung

von Stalins Taktik der „Dritten Periode“ (obwohl das damals unter der Decke gehalten wurde<sup>374</sup>).

Die zweite Ebene, auf der der Kampf um Hegemonie geführt werden muss, ist die Schulung der eigenen Kräfte. Für den Stellungskrieg reicht die Mobilisierung der Arbeitermassen hinter Tagesforderungen und Parolen nicht aus. Vielmehr müssen sie in ihrer Sprache angesprochen und überzeugt werden und zu einer „dauerhaft organisierte[n] und von langer Hand vorbereitete[n] Kraft“ zusammengeschweißt werden, „die man vorrücken lassen kann, wenn man eine Situation als günstig einschätzt“.<sup>375</sup> Um das zu erreichen, darf die Partei

1. niemals müde [...] werden, die eigenen Argumente zu wiederholen (und dabei literarisch ihre Form abzuwandeln): die Wiederholung ist das wirksamste didaktische Mittel, um auf die Mentalität des Volkes einzuwirken;
2. unablässig daran [...] arbeiten, immer breitere Volksschichten intellektuell zu heben [...]<sup>376</sup>

Das erfordert eine Korrektur des Gleichgewichts zwischen Agitation und Propaganda zugunsten Letzterer,<sup>377</sup> denn die Partei darf nicht nur „ein mechanischer und passiver Ausdruck“ der Klasse sein, sie muss „nachdrücklich auf diese zurückwirken, um sie zu entwickeln, zu festigen und zu universalisieren“.<sup>378</sup> Der sektiererische Dogmatismus in der Theorie ist für eine solche Arbeit der „intellektuellen und moralischen Reform“<sup>379</sup> tödlich, und Gramsci bekämpfte stets solche Erscheinungen wie plumpen Antiklerikalismus in der sozialistischen Propaganda. Das intellektuelle Niveau der Massen kann nicht durch Aufzwingen von Dogmen gehoben werden. Stattdessen müssen die „guten“ Elemente in ihrem „Alltagsverstand“ von verworrenen Vorurteilen abgespalten und es muss weiter daran gearbeitet werden, diese „guten“ Elemente zu erweitern und zu entwickeln. Dazu bedarf es einer durchdachten marxistischen Methode, nicht einer ökonomistischen.

Die dritte Ebene, die den Erfolg der beiden ersten bedingt, könnten wir als Kampf um die Intellektuellen bezeichnen, und dieser hat zwei Aspekte: Erstens ist es notwendig, eine „organische“ Schicht von Intellektuellen *in* den Reihen der Arbeiterklasse zu schaffen. Gramsci verwendet den Begriff „Intellektueller“ nicht im üblichen Sinn von Gelehrtem, Akademiker, großem Denker usw., sondern als Bezeichnung für jene Arbeiterinnen und Arbeiter, die eine klare Vorstellung von der Welt und den eigenen Zielen haben, am praktischen Leben aktiv teilnehmen, sich als „permanente Überzeuger“ betä-

tigen und das organisierende und leitende Element in der Arbeiterklasse bilden. Mit anderen Worten sind sie das proletarische Gegenstück zu den organischen Intellektuellen der Bourgeoisie – den Ingenieuren, Volkswirten, Richtern, Rechtsanwälten und so weiter.<sup>380</sup>

Die intellektuelle Hebung breiterer Volksschichten erfordert, „Eliten von Intellektuellen eines neuen Typs hervorzurufen, die direkt aus der Masse hervorgehen und gleichwohl mit ihr in Kontakt bleiben, um zu ‚Korsettstangen‘ derselben zu werden.“ Das ist es, was „wirklich das ‚ideologische Panorama‘ einer Epoche verändert“.<sup>381</sup>

Aber Gramsci hegte keine utopischen Vorstellungen. Aus eigener Erfahrung wusste er, wie schwierig intellektuelle Arbeit und systematisches Studium sind, insbesondere für Arbeiter, und erkannte an, dass die Ausbildung von Arbeiterintellektuellen ein langwieriger Prozess ist, der erst nach der Eroberung der Staatsmacht wirklich zum Abschluss gebracht werden kann.

Gleichzeitig muss Arbeit mit Blick auf nicht proletarische Intellektuelle geleistet werden, obwohl Gramsci sich auch hier der Beschränkung bewusst war:

Die Intellektuellen entwickeln sich aus Gründen ihres Wesens und ihrer geschichtlichen Funktion langsam, viel langsamer als jede andere soziale Gruppe. [...] Zu meinen, [sie] könne[n] in der Masse mit der ganzen Vergangenheit brechen, um sich vorbehaltlos auf den Boden einer neuen Ideologie zu stellen, ist absurd. Absurd ist dies für die Intellektuellen als Masse und wohl auch im Hinblick auf die meisten Intellektuellen, jeden einzeln genommen, und zwar ungeachtet aller ehrlichen Anstrengungen, die sie machen und machen wollen. Uns interessieren nun die Intellektuellen als Masse und nicht als Individuen. Es ist gewiss wichtig und nützlich für das Proletariat, dass sich einer oder mehrere Intellektuelle individuell zu seinem Programm und zu seiner Lehre bekennen, im Proletariat aufgehen, mit ihm verschmelzen und sich als Teil des Proletariats fühlen. [...] Aber ebenso wichtig und nützlich ist es, dass es in der Masse der Intellektuellen zu einem geschichtlich bestimmten Bruch organischen Charakters kommt, dass sich eine linke Strömung im modernen Sinne des Wortes als Massenformation herausbildet, eine Strömung also, die sich auf das revolutionäre Proletariat orientiert.<sup>382</sup>

Das ist notwendig, nicht bloß um die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Hegemonie im Allgemeinen zu untergraben, sondern weil die Intellektuellen in Gramscis Konzept eine Schlüsselrolle bei der Aufrechterhaltung eines

Systems von Bündnissen zwischen der herrschenden Klasse und untergeordneten Schichten spielen und eine entsprechende Rolle in einem von der Partei des Proletariats angeführten Bündnis spielen können. Auf Italien bezogen analysiert Gramsci die Rolle der Intellektuellen im Agrarblock des Südens, wo sie als Vermittler zwischen den Bauern und den Großgrundbesitzern fungierten. Eine linke Strömung unter den Intellektuellen sei eine der Voraussetzungen, um diesen Block aufzubrechen und das Bündnis der Bauernschaft mit dem Proletariat zu sichern. In diesem Zusammenhang merkt Gramsci an, dass die Anziehungskraft der revolutionären Partei für Intellektuelle im Allgemeinen um so größer ist, je entwickelter die Schicht der organischen Intellektuellen des Proletariats. Umgekehrt werden solche Intellektuelle eher abgestoßen, wenn ihnen nur vulgärmaterialistische Interpretationen der marxistischen Theorie angeboten werden.

### **Spontaneität und Führung**

Prägend für Gramscis Parteitheorie ist sein Verständnis von dem Verhältnis zwischen Spontaneität und bewusster Führung, das gewissermaßen dem zwischen Partei und Klasse entspricht. Dieses Verhältnis ist von grundlegender Bedeutung für die marxistische Parteitheorie. Seine Darstellung des Problems weist über Rosa Luxemburg, den frühen Lenin und Lukács weit hinaus und entspricht am ehesten der Position des reifen Lenins. Gramsci kritisiert gleich zu Beginn das Konzept der reinen Spontaneität:

Jedoch muss hervorgehoben werden, dass es in der Geschichte die „reine“ Spontaneität nicht gibt: sie würde mit der „reinen“ Mechanizität zusammenfallen. In der „spontansten“ Bewegung sind die Elemente „bewusster Führung“ einfach unkontrollierbar, sie haben kein feststellbares Zeugnis hinterlassen. Man kann sagen, dass das Element der Spontaneität daher charakteristisch für die „Geschichte der subalternen Klassen“ ist, ja sogar der marginalsten und periphersten Elemente dieser Klassen [...]

Es gibt also eine „Vielfalt“ von Elementen „bewusster Führung“ in diesen Bewegungen, aber keines von ihnen ist vorherrschend oder überschreitet das Niveau der „Populärwissenschaft“ einer bestimmten sozialen Schicht, des „Alltagsverständes“ oder der [traditionellen] Weltauffassung dieser bestimmten Schicht.<sup>383</sup>

Gramsci missbilligt die Darstellung von Spontaneität als etwas dem Marxismus Entgegengesetztes und ihre Preisung als politische Methode. Dieser theoretische und praktische Fehler beruht auf einem „engstirnigen Widerspruch, der die offenbare praktische Ursache durchscheinen lässt, d. h. den unmittel-

baren Willen, eine bestimmte Führung durch eine andere zu ersetzen“.<sup>384</sup> Eine verächtliche Haltung zur Spontaneität der Massen lehnt er aber genauso entschieden ab.

Die sogenannten „spontanen“ Bewegungen zu vernachlässigen oder schlimmer, sie geringzuschätzen, d. h. darauf zu verzichten, ihnen eine bewusste Führung zu geben, sie auf eine höhere Stufe zu heben, indem man sie in die Politik eingliedert, kann oft sehr ernsthafte und schwerwiegende Folgen haben. Fast immer geht eine „spontane“ Bewegung der subalternen Klassen mit einer reaktionären Bewegung der Rechten der herrschenden Klasse einher aufgrund von zusammenwirkenden Ursachen: eine ökonomische Krise zum Beispiel löst Unzufriedenheit in den subalternen Klassen und spontane Massenbewegungen auf der einen Seite aus, und auf der anderen Seite bewirkt sie Komplote der reaktionären Gruppen, die von der objektiven Schwächung der Regierung profitieren und Staatsstriche versuchen. Zu den auslösenden Ursachen dieser Staatsstriche muss man den Verzicht der verantwortungstragenden Gruppen zählen, den spontanen Bewegungen eine bewusste Führung zu geben und sie daher zu einem positiven politischen Faktor werden zu lassen.<sup>385</sup>

Obwohl Gramsci anschließend auf den Aufstand der Sizilischen Vesper von 1282 Bezug nimmt (wahrscheinlich um den Zensor abzulenken), denkt er offensichtlich an die Haltung der PSI und der Bordigisten während der Ereignisse von 1919/20 als einen Faktor, der Mussolinis Siegeszug ermöglichte.

Als Beispiel für das richtige Verständnis von dem Verhältnis zwischen Spontaneität und bewusster Führung führt Gramsci die Arbeit der Gruppe Ordine Nuovo an.

Die Turiner Bewegung wurde gleichzeitig angeklagt, „spontaneistisch“ und „voluntaristisch“ oder bergsonianisch (!) zu sein. Die widersprüchliche Anklage zeigt, wenn man sie analysiert, die Fruchtbarkeit und die Richtigkeit der ihr aufgeprägten Führung. Diese Führung war nicht „abstrakt“, sie bestand nicht darin, mechanisch wissenschaftliche oder theoretische Formeln zu wiederholen: sie verwechselte die Politik, das wirkliche Handeln nicht mit der theoretischen Abhandlung. Sie wurde angewendet auf wirkliche historische Menschen, die sich in bestimmten historischen Verhältnissen gebildet haben, mit bestimmten Gefühlen, Sichtweisen, Bruchstücken von Weltauffassungen usw., die sich aus den „spontanen“ Verbindungen eines gegebenen Milieus materieller Produktion mit der „zufälligen“ Ansammlung disparater sozialer Elemente darin ergab. Dieses Element von „Spontaneität“ wurde nicht vernachlässigt und viel weniger noch verschmäht: es wurde *erzogen*, wurde ausgerichtet, wurde gereinigt

von all dem, was als Nichtdazugehöriges trüben konnte, um es homogen zu machen, aber in lebendiger, historisch wirksamer Art, mit der modernen Theorie. Man sprach selbst vonseiten der Führenden von „Spontaneität“ der Bewegung; es war richtig, dass man davon sprach: diese Aussage war ein Stimulans, ein Stärkungsmittel, ein Element der Tiefenvereinigung, sie war mehr als alles andere die Verneinung, dass es sich um etwas Willkürliches, Abenteuerliches, Künstliches [und nicht historisch Notwendiges] handele. Sie gab der Masse ein „theoretisches“ Bewusstsein einer Schöpferin historischer und institutioneller Werte, einer Staatsgründerin.

Diese Einheit der „Spontaneität“ und der „bewussten Führung“ oder auch der „Disziplin“ ist eben das wirkliche politische Handeln der subalternen Klassen, insofern es Politik der Masse und nicht einfach Abenteuer von Gruppen ist, die sich auf die Masse berufen.<sup>386</sup>

Aufbauend auf dieser Analyse nähert sich Gramsci – von einem anderen Blickwinkel als Lenin in „Was tun?“ – der „grundsätzlichen theoretischen Frage“, ob der Sozialismus von außen in die Arbeiterklasse getragen werden muss. Gramsci fragt:

[K]ann die moderne Theorie in Gegensatz zu den „spontanen“ Gefühlen der Masse stehen? („spontan“ im Sinne, dass sie nicht einer systematischen Erziehungstätigkeit vonseiten einer schon bewussten Führungsgruppe geschuldet sind, sondern sich durch die vom „Alltagsverstand“, d. h. von der traditionellen populären Weltauffassung erhaltene tägliche Erfahrung gebildet haben [...]).<sup>387</sup>

Und seine Antwort lautet:

Sie kann nicht im Gegensatz stehen: zwischen ihnen gibt es einen „quantitativen“, gradmäßigen, keinen qualitativen Unterschied: eine sozusagen wechselseitige „Zurückführung“ muss möglich sein, ein Übergang von den einen zur andern und umgekehrt.<sup>388</sup>

Der Gegensatz zwischen Gramscis Ansicht und der des frühen Lenins und auch Lukács' liegt auf der Hand. Gramsci sieht das vorhandene Bewusstsein, die Erfahrung und die Praxis der Arbeiterklasse in einem wechselseitigen Verhältnis zum potenziellen sozialistischen Klassenbewusstsein (was in „Was tun?“ und in „Geschichte und Klassenbewusstsein“ abgestritten wird), ohne dabei das Gegenteil, in Spontaneismus zu verfallen.

Aber Gramsci befasst sich nicht bloß mit den strategischen Aufgaben der Partei und damit, wie das Verhältnis zur Mehrheit der Arbeiterklasse aussehen sollte. Die „Gefängnishefte“ enthalten auch mehrere Bemerkungen über die Organisationsweise und das Parteileben, die zur Erfüllung der ihr zuge-

schriebenen Rolle erforderlich sind. „Im Übrigen liefert das Funktionieren der gegebenen Partei Unterscheidungskriterien: wenn die Partei fortschrittlich ist, funktioniert sie „demokratisch“ (im Sinne eines demokratischen Zentralismus), wenn die Partei rückschrittlich ist, funktioniert sie „bürokratisch“ (im Sinne eines bürokratischen Zentralismus).“<sup>389</sup>

Bei all dem enthält Gramscis Bild von der Partei und ihrer Mitgliedschaft keine Spur von Utopismus. Es steht fest, „dass es tatsächlich Regierte und Regierende, Führer und Geführte gibt. Die ganze politische Wissenschaft und Kunst beruht auf dieser grundlegenden, (unter bestimmten allgemeinen Bedingungen) unverrückbaren Tatsache“.<sup>390</sup> Und obwohl diese Teilung „in letzter Instanz auch auf eine Teilung in Gesellschaftsgruppen zurückgeht“,<sup>391</sup> auf die Klassenspaltung, wirkt sie sich auch in gesellschaftlich homogenen Gruppen und somit selbst in Parteien aus. Von dieser Prämisse ausgehend, teilt er die Mitgliedschaft der Partei in drei Gruppen auf:

1. Ein verbreitetes Element gewöhnlicher, durchschnittlicher Menschen, deren Beteiligung sich durch Disziplin und Treue anbietet, nicht durch schöpferischen und in hohem Maße organisatorischen Geist. Ohne sie würde es die Partei nicht geben, das ist wohl wahr, aber es ist ebenso wahr, dass es die Partei mit ihnen „allein“ auch nicht geben würde. Sie sind eine Kraft, sofern es jemanden gibt, der sie zentralisiert, organisiert, diszipliniert [...] 2. Das hauptsächlichste Kohäsivelement, das im nationalen Maßstab zentralisiert und ein Ensemble von Kräften wirksam und mächtig werden lässt, die, sich selbst überlassen, nichts oder kaum etwas zählen würden; dieses Element ist mit einer in hohem Maße kohäsiv wirksamen, zentralisierenden, disziplinierenden und (vielleicht gerade deshalb) erfinderischen Kraft begabt [...] 3. Ein mittleres Element, welches das erste mit dem dritten Element verknüpft, sie nicht nur in „physischen“, sondern moralischen und intellektuellen Kontrakt miteinander bringt.<sup>392</sup>

Gramsci macht kein Geheimnis daraus, dass von den drei Elementen das zweite Element der Führung die größte Bedeutung hat:

[Z]war würde dieses Element allein die Partei nicht bilden, doch würde es diese mehr bilden als das zuerst betrachtete Element. Es wird von Offizieren ohne Armee gesprochen, in Wirklichkeit ist es aber einfacher, eine Armee aufzustellen, als Offiziere auszubilden.<sup>393</sup>

Dieser „Realismus“ wird durch eine andere, genauso grundsätzliche Voraussetzung wieder ausgeglichen.

Bei der Heranbildung der Führer ist die Voraussetzung wesentlich: will man, dass es immer Regierte und Regierende gibt, oder will man die Bedingungen schaffen, unter denen die Notwendigkeit der Existenz dieser Teilung verschwindet?<sup>394</sup>

Da Gramscis Ziel zweifellos Letzteres ist, dürfen Führungsautorität und Disziplin nicht beruhen auf

passiver und gleichgültiger Annahme von Befehlen noch auf der mechanischen Durchführung einer Aufgabe (was jedoch in bestimmten Situationen immer noch notwendig sein wird), sondern auf der bewussten und besonnenen Einsicht in die zu erfüllende Weisung<sup>395</sup>

Was innerhalb der Partei verwirklicht werden muss, ist „Zentralismus‘ in Bewegung [...], das heißt eine ständige Anpassung der Organisation an die wirkliche Bewegung, eine Abstimmung der Anstöße von unten mit dem Kommando von oben, eine fortwährende Einordnung der aus der Tiefe der Masse aufschießenden Elemente in den festen Rahmen des Führungsapparates, der die Kontinuität und die regelmäßige Akkumulation der Erfahrungen sichert“.<sup>396</sup> Wir sind konfrontiert mit „einer der wichtigsten, die politische Partei betreffenden Fragen, und zwar mit der Fähigkeit der Partei, dem Geist der Routine und den Tendenzen entgegenzuwirken, zu verknöchern und anachronistisch zu werden“.<sup>397</sup> Parteien werden geschaffen, um auf Krisensituationen vorzubereiten, um bei historischen Wendungen handeln zu können, aber oft werden sie von Routine geprägt und sind unfähig, sich auf neue Aufgaben einzustellen. In dieser Hinsicht ist der Hauptfeind die Bürokratie:

Die Bürokratie ist die gefährlichste Routine- und Beharrungsmacht; wenn sie schließlich eine solidarische Körperschaft bildet, die für sich steht und sich von der Masse unabhängig fühlt, wird die Partei schließlich anachronistisch, und in den Augenblicken akuter Krise wird sie ihres gesellschaftlichen Inhalts entleert und schwebt gleichsam in der Luft.<sup>398</sup>

Aber diese Frage darf nicht nur einseitig betrachtet werden – das Problem der Gewohnheit und der Routine besteht freilich, aber auch die Notwendigkeit, Kontinuität zu bewahren und eine Tradition zu begründen:

Es besteht zwar die Gefahr, „sich zu bürokratisieren“, aber jede organische Kontinuität zeigt diese Gefahr, auf die man aufpassen muss. Die Gefahr der Diskontinuität, der Improvisation ist noch größer.<sup>399</sup>

Wie bei der „Doppelperspektive“ und dem Verhältnis zwischen Partei und Klasse sieht Gramsci für das interne Parteileben eine dialektische Einheit

von Führern und Geführten, Disziplin und Initiative, Kontinuität und Änderung vor.

### **Ein provisorisches Fazit**

Was ist mit der Behauptung, dass Gramsci „der Theoretiker der Revolution im Westen“ sei? Der Leninismus bewies sich in Russland und betrat dabei wichtiges Neuland für die Bewegung weltweit. Aber Gramsci mit seiner Analyse der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der tiefen Wurzeln der bürgerlichen Hegemonie sah deutlicher als alle anderen den grundlegenden Unterschied zwischen Russland und dem fortgeschrittenen Kapitalismus und ergänzte den Leninismus somit um eine wichtige Dimension. Gramsci wusste, dass Lenin und Trotzki ab 1921 dieser Problematik gewahr wurden, aber Lenin war mit Russland beschäftigt und sollte bald sterben und Trotzki, der auch von anderen Schwierigkeiten bedrängt war, hatte keine Gelegenheit, seine Einsichten über das Niveau der Taktik hinaus zu entwickeln.<sup>400</sup> Gramsci jedoch reflektierte die Implikationen seiner Analyse so gründlich und konkret, wie es die Isolation seiner Gefängniszelle nur erlaubte. Außerdem hat sich die Geschichte in dieser Hinsicht „auf Gramscis Seite“ geschlagen. Der westliche Kapitalismus hat viel größere Elastizität bewiesen, als die Marxisten der frühen Komintern wahr haben wollten, und Gramscis Studie „Amerikanismus und Fordismus“<sup>401</sup> über die Ausweitung der Kontrolle der Bourgeoisie über die Gesellschaft zeigt eine beinahe prophetische Vorwegnahme der Entwicklungstendenzen im Kapitalismus.

Gramsci wurde auch auf philosophischer Ebene durch die Veröffentlichung von Marx' Frühschriften und den „Grundrissen“ und durch zahlreiche moderne Forschungen in marxistischer Philosophie bestätigt. Heute kann kein ernsthafter Marxist den unheilvollen Einfluss von Fatalismus und ökonomischem Determinismus auf die revolutionäre Bewegung in Zweifel ziehen. Spätere Marxisten haben mit ihren Einsichten in die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft und in die marxistische Philosophie wertvolle Arbeit geleistet, aber Gramsci hebt sich von ihnen allen ab, weil er diese Einsichten zu einer zusammenhängenden, die Parteitheorie einschließenden revolutionären Strategie schmiedete. Gramsci ist der einzige Marxist, der der Leninschen Parteitheorie grundsätzlich Neues hinzugefügt hat.

Sein Beitrag muss dennoch mit einem Fragezeichen versehen werden. Denn seine Ideen sind nie in der Praxis getestet worden. Wie Machiavelli war er selbst nicht in der Lage, die Wirklichkeit zu ändern, „sondern einzig

und konkret zu zeigen, wie die geschichtlichen Kräfte hätten wirken müssen, um erfolgreich zu sein“.<sup>402</sup>

Gramscis Ideen wurden auch von niemandem aufgegriffen und angewendet. Das konnte auch nicht anders sein, denn Gramscis Strategie setzt die Existenz einer leninistischen Partei voraus, die aber wegen des lang anhaltenden Nachkriegsaufschwungs einerseits und der Verwüstungen des Stalinismus andererseits nicht entstehen konnte. Kleine Organisationen oder gar Minigrüppchen können ihre Arbeit in Grenzen (und die sind ziemlich eng gezogen) nach den Grundprinzipien des Bolschewismus ausrichten. Das gilt nicht für die Ideen Gramscis. Der Bewegungskrieg wie auch der Guerillakrieg kann mit relativ geringen Kräften geführt werden, aber der Stellungskrieg erfordert eine Massenarmee. Ohne eine Massenpartei sind Bündnisse keine Bündnisse zwischen Klassen in einem historischen Block, sondern bloß eine zeitlich begrenzte Zusammenarbeit zwischen Gruppen, wobei theoretische und programmatische Unterschiede oft überdeckt werden. Ohne proletarische Massenbasis wird der Zusammenschluss organischer Intellektueller und der Versuch, traditionelle Intellektuelle für die Sache zu gewinnen, nicht die proletarische Hegemonie stärken, sondern zu scholastischem Intellektualismus und Akademismus herabsinken. Man muss wissen, dass Gramsci in einer Zeit schrieb, als die Grundprinzipien des Sozialismus in der Arbeiterklasse allgemein akzeptiert waren und die PCI bei ihrer Gründung 40.000 Mitglieder zählte, von denen 98 Prozent Arbeiter und weniger als 0,5 Prozent (insgesamt 245) Intellektuelle waren.<sup>403</sup> Zu glauben, seine Ideen ließen sich einfach auf eine Situation übertragen, in der die revolutionäre Bewegung von Studenten und Kleinbürgern dominiert und kaum in der Arbeiterklasse verankert ist, wäre völlig unhistorisch.

Wir wissen wirklich nicht, wie der Stellungskrieg in der Praxis aussehen wird. Daher kann eine Beurteilung der Parteitheorie Gramscis nur provisorisch sein. Wenn wir auch von der Geschlossenheit, der Tiefe, der Klugheit und der Konkretheit von Gramscis Ideen beeindruckt und überzeugt sind – es fällt schwer, das nicht zu sein –, so müssen wir doch auch feststellen, dass sie ihre entscheidende Prüfung noch bestehen müssen, wenn erneut revolutionäre Massenarbeiterparteien es mit dem fortgeschrittenen westlichen Kapitalismus aufnehmen werden.

## 7 Merkmale und Aufgaben der revolutionären Partei

Rolle, Aufgaben und Organisationsformen einer revolutionären Partei sind nicht ein für allemal und für alle Orte festgelegt. Sie müssen aus der konkreten Situation entwickelt werden, in der sich die Partei befindet, und auch entsprechend angepasst werden. Rückblickend auf 150 Jahre Arbeiterkämpfe können dennoch folgende Verallgemeinerungen getroffen werden.

**Der Klassencharakter der Partei:** Die revolutionäre Partei muss eine Arbeiterpartei sein. Dieses von Marx aufgestellte elementare und grundsätzliche Prinzip muss noch einmal unterstrichen werden, weil es so oft vergessen oder ignoriert wird. Die Partei muss proletarisch sein, nicht bloß in Hinblick auf die Klarheit des Programms als Ausdruck der sozialistischen Hoffnungen der Arbeiterklasse, sondern auch in ihrer Zusammensetzung und in Bezug auf ihre Alltagsaktivitäten. Keine Guerillagruppe, Bauern- oder Studentenbewegung, und auch keine Gruppierung von Intellektuellen mit einem noch so schönen Programm ersetzt eine unter den Lohnabhängigen verwurzelte Partei. Eine neue, junge Organisation, die feststellt, dass ihre Zusammensetzung überwiegend kleinbürgerlich ist (was oft der Fall sein wird), muss sich kritisch hinterfragen und nach Kräften bemühen, den Übergang zur Arbeiterpartei zu schaffen.

**Die Partei als Vortrupp der Klasse:** Die Notwendigkeit einer Partei ergibt sich aus der ungleichmäßigen Entwicklung der Arbeiterklasse. Ziel ist nicht, die gesamte Klasse (die in „normalen“ Zeiten von der bürgerlichen Ideologie beherrscht ist) zu repräsentieren, sondern ihre klassenbewusste Vorhut zu organisieren. Dieser erstmals von Lenin formulierte Punkt wird so oft missverstanden oder gar entstellt, dass eine Klarstellung nötig ist: Die Partei ist eine Vorhut, aber die Vorhut ist *nicht* eine außerhalb der Klasse stehende winzige Elite. Sie besteht aus jenen Hunderttausenden Arbeitern, die tatsächlich die Klasse in ihren tagtäglichen Kämpfen in den Betrieben, in den Fabriken, in den Büros, in den Stadtvierteln und auf den Straßen anführen. Die Partei hinkt ihnen nicht hinterher, sondern versucht sie zu organisieren und führt sie an, aber von innen, nicht von außen.

**Die Partei ist eine Kampforganisation:** Das soll sie in zweierlei Hinsicht sein. Erstens beansprucht die Partei die Führung der Klasse nicht als Vorrecht, sie muss vielmehr darum kämpfen, indem sie in jeder Situation, mit

der die Arbeiterklasse konfrontiert ist, konkrete Aktionsvorschläge macht. Das betrifft die kleinsten Angelegenheiten im Betrieb bis hin zu den großen Fragen der internationalen Politik. Die Partei muss in der Praxis, im Kampf beweisen, dass sie die beste Verteidigerin der Interessen der Arbeiterklasse und aller Ausgebeuteten ist. Zweitens muss sich die Partei auf den Klassenkampf in seiner schärfsten Form, den Massenaufstand, vorbereiten. Das bedeutet nicht, verfrüht paramilitärisch vorzugehen und die Legalität der Partei aufs Spiel zu setzen, sodass sie nicht mehr ihre grundsätzlicheren Aufgaben im täglichen Kampf wahrnehmen kann. Die Partei muss jedoch zu einem bestimmten Zeitpunkt geeignete Vorkehrungen treffen und die Art von Organisation schaffen, die sich auch rasch auf bewaffnete Auseinandersetzungen einstellen kann. Das Vorhandensein einer großen Zahl von Kartelleichen oder einer Schicht von privilegierten, abgesicherten Funktionären widerspricht der Bildung einer Partei als kampforientierter, intervenierender Organisation. Ihre Mitglieder müssen aktiv sein und die Bereitschaft zeigen, sich in den Dienst einer gemeinsamen Sache zu stellen.

**Demokratischer Zentralismus:** Über die spezifischen Organisationsstrukturen lassen sich keine allgemeinen Aussagen treffen, außer dass sie äußerst flexibel sein müssen. Dass im Parteileben Demokratie und Zentralismus miteinander verbunden sein muss, ist allerdings mehr als eine bloße organisatorische Formel, sondern ergibt sich aus den Aufgaben der Partei und dem Wesen des Klassenkampfes selbst. Demokratie ist essenziell, weil die Partei nicht Gebieter über die Arbeiterklasse ist, sondern Mittel zu ihrer Selbstbefreiung. Ohne Demokratie und freie Diskussion kann die Partei keine Initiativen formulieren, die den Bedürfnissen der Arbeiterklasse wirklich entsprechen und auf die konkrete Situation zugeschnitten sind. Zentralismus ist unverzichtbar, weil die Partei einen erbitterten Kampf gegen einen hoch zentralisierten Feind – den kapitalistischen Staat – ausfechten muss.

In Bezug auf den demokratischen Zentralismus gibt es zwei Gefahren, insbesondere für neue und noch kleine Organisationen. Erstens besteht die Gefahr, dass eine kleine Gruppe, die bestenfalls den winzigen Kern einer künftigen Partei darstellt, die ganze Palette von Organisationsstrukturen einer Massenpartei einführt und dadurch lächerlich kopflastig wird. Die zweite Gefahr besteht darin, dass sie sich ultrademokratisch verhält und alle Fragen endlos diskutiert – das gilt insbesondere für die Situation, wenn die Organisation von der Propaganda zur Agitation übergeht. Die Partei ist kein Dis-

kussionszirkel – sie diskutiert, um zu einer Entscheidung zu gelangen, die sie dann geschlossen umsetzt.

**Die Unabhängigkeit der Partei:** Die Partei bezieht Stellung auf Grundlage marxistischer Prinzipien und als Vertreterin der historischen Interessen der Arbeiterklasse. Als solche darf sie niemals ihre Unabhängigkeit zugunsten einer anderen politischen Kraft, sei sie bürgerlich, reformistisch oder zentristisch, aufgeben. Das schließt keinesfalls Bündnisse, Kompromisse, vorläufige Vereinbarungen und dergleichen mit anderen Organisationen aus, aber sehr wohl die Preisgabe des Rechts auf freie Kritik, auf eine eigene politische Linie und eine eigene Organisation. Das gilt auch für den Fall des Eintritts in oder die Angliederung an eine größere reformistische Partei (zum Beispiel die britische *Labour Party*). Abhängigkeit ergibt sich, daran sei erinnert, nicht notwendigerweise nur aus formellen Vereinbarungen oder Beschränkungen. Die britische Kommunistische Partei beispielsweise ist formell eine unabhängige Organisation, die sich aber politisch an die „linken“ Gewerkschaftsführer und Labour-Abgeordneten klammert. Eine marxistische Partei darf sich nie kritiklos an populistische Demagogen oder prominente Linksreformisten binden, mag ihre Sprache auch noch so radikal sein.

**Die Partei und die Unabhängigkeit der Arbeiterklasse:** Die Partei ist die Vorhut der Klasse und muss ihre Unabhängigkeit bewahren, aber ihr Ziel ist die Einheit der Arbeiterklasse. Daraus folgt dreierlei: Die Partei muss erstens prinzipienfest und unnachgiebig alle Spaltungen in der Arbeiterklasse bekämpfen – aufgrund von Herkunft, Nationalität, Geschlecht, zwischen ausgebildeten und ungelerten Arbeitern, zwischen Beschäftigten und Arbeitslosen, zwischen Alten und Jugendlichen und so weiter –, die die herrschende Klasse zwecks Machterhalt so eifrig fördert. Zweitens darf die Existenz der Partei als von der Klasse getrennte Organisation niemals der Einheit der Arbeiterklasse in ihrem täglichen Kampf gegen Unternehmer und Staat im Wege stehen. Von diesem Grundsatz leitet sich die Strategie der Einheitsfront mit reformistischen Organisationen ab, wobei diese Strategie (die unter vielen, aber nicht allen Umständen richtig ist) bloß Ausdruck des allgemeinen Prinzips ist, das das Verhältnis der Partei mit allen anderen politischen Tendenzen in der Arbeiterklasse regelt: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Drittens muss die Partei zwar ihr Programm und ihre Politik vor Verwässerung unter dem Druck rückständiger Arbeiter schützen, sie darf

sich aber auf gar keinen Fall von diesen abschotten und darf auch keine Mühen scheuen, sie zu erreichen. Deshalb arbeitet die Partei in den Gewerkschaften, egal wie verzagt deren Führung ist oder ob sie sogar Arbeitskämpfe ausverkauft. Und solange die Masse der Arbeiter noch Illusionen in sozialdemokratische Parteien hat, muss die Partei diese gegen offen bürgerliche Parteien unterstützen, bis die Illusionen durch konkrete Erfahrung erschüttert werden. Schließlich sollte die Partei an Wahlen teilnehmen und sie nutzen, um revolutionäre Propaganda zu betreiben und das parlamentarische System von innen zu bekämpfen, solange die Mehrheit der Klasse der parlamentarischen Demokratie vertraut.

**Bildungsauftrag der Partei:** Die Partei muss für ein permanentes und vielfältiges Bildungsangebot sorgen. Sie muss revolutionäre Führer ausbilden, die fest in der marxistischen Tradition verankert und zugleich imstande sind, konkrete Analysen zu liefern und unabhängig zu urteilen. Sie muss, um mit Gramsci zu sprechen, eine breite Schicht „organischer Intellektueller“ schaffen, von Arbeiterinnen und Arbeitern mit klarer Vorstellung von dem allgemeinen Charakter des anstehenden Kampfs und den dafür erforderlichen Methoden. Sie muss für die größtmögliche Verbreitung der grundsätzlichen Prinzipien des Marxismus und des Sozialismus in der Arbeiterklasse sorgen, indem sie ihre Theorie mit aktuellen und allgemein verständlichen Beispielen und Enthüllungen in ihrer Presse und in ihrer ganzen Propaganda konkretisiert. Auf die Bildung bezogen, ist zweierlei wichtig: Sie muss eine praktische Orientierung haben, sie darf nicht akademisch sein (da Letzteres immer das Gewicht kleinbürgerlicher Elemente stärkt). Wie Rosa Luxemburg betonte, muss die Partei von den Arbeitern sowohl lernen können als auch sie lehren. Die Partei ist das kollektive Gedächtnis und der kollektive Verstand der Arbeiterklasse. Dieser Verstand bedarf fortwährend der Erneuerung und muss immer wieder auf den neuesten Stand gebracht werden.

**Kampf um Hegemonie:** Die Partei muss danach streben, alle Kräfte der Unterdrückten in einem gemeinsamen Kampf gegen den Kapitalismus unter der Führung des Proletariats zusammenzuführen. Historisch und im Weltmaßstab ging es dabei insbesondere darum, ein Bündnis zwischen Proletariat und Bauernschaft herzustellen. Jede Arbeiterpartei muss die Verteidigung der Interessen der armen Bauern in ihr Programm aufnehmen. Hinzu kommen Bewegungen wie die Schwarzenbewegung, die Frauenbewegung oder die Studentenbewegung. Diese können revolutionäres Potenzial entfalten, stellen eine revolutionäre Partei aber vor bestimmte strategische Probleme.

Insbesondere kleine Organisationen ohne starke proletarische Basis können sich mitunter so unkritisch und begeistert in diese Bewegungen stürzen, dass sie dabei deren notwendigerweise fragmentierten Charakter erliegen und die grundlegende Arbeit unter den Beschäftigten in den Fabriken und Büros vernachlässigen. Andererseits kann es passieren, dass eine revolutionäre Partei die spezifischen Probleme und Forderungen der verschiedenen unterdrückten Gruppen und Minderheiten abtut und die Betroffenen stattdessen mit einer Art Ultimatum konfrontiert, die Führung der Partei unhinterfragt zu akzeptieren. Eine solche Haltung schafft nicht Einheit, sondern Entfremdung. Die bedingungslose Unterstützung der berechtigten Forderungen der Unterdrückten muss sich verbinden mit prinzipienfestem Bestehen auf der Notwendigkeit von Einheit im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, auf den Klassencharakter dieses Kampfs und die führende Rolle der Arbeiterklasse darin. Ein erfolgreicher Kampf um die Hegemonie erfordert letztlich die Vorherrschaft der revolutionären Kultur in jedem Bereich des gesellschaftlichen Lebens, die nur durch eine Partei mit einer beträchtlichen Basis in der Arbeiterklasse erreicht werden kann.

**Die Internationale:** Das Proletariat ist eine internationale Klasse und die sozialistische Revolution ist ein internationaler Prozess. Folglich müssen alle hier aufgelisteten Merkmale einer revolutionären Partei auf internationaler Ebene in die Gründung einer einzigen Weltpartei münden. Heute gibt es keine Internationale, und sie kann auch nicht an einem einzigen Tag aufgebaut werden. Eine „Weltpartei“ wie die Vierte Internationale, die lediglich aus einer Handvoll gleichgesinnter Kleingruppen besteht, ist eine Fiktion und wird niemals eine internationale Führung mit wirklicher Autorität hervorbringen. Eine Föderation von im Grunde genommen heterogenen Organisationen wie die Erste Internationale andererseits wird im entscheidenden Augenblick auseinanderfallen. Die Dritte Internationale gründete demgegenüber wohl auf der Autorität der Russischen Revolution – auf eine solche Konstellation können wir aber nicht einfach warten. Welche konkreten Schritte im Hier und Heute können unternommen werden? Der einzig realistische Kurs besteht zurzeit darin, dass die bestehenden revolutionären Organisationen wo auch immer möglich praktisch zusammenarbeiten und sich über ihre theoretischen Positionen kontinuierlich austauschen, sodass auf Basis dieser gemeinsamen Arbeit und unter dem Einfluss der Ereignisse allmählich engere Beziehungen und größere politische Homogenität erreicht wird. Diese Arbeit muss mit der klaren Perspektive der Schaffung einer neuen revolutionären Arbeiterinternationale erfolgen. Denn der Aufbau

revolutionärer Parteien und ihre internationale Vereinigung sind heute die wichtigsten und dringendsten strategischen Aufgaben von Revolutionären überall auf der Welt. Wenn das misslingt, wird die Arbeiterklasse die Krise des Kapitalismus, die von Tag zu Tag akuter wird, nicht zu ihren Gunsten lösen können.

\*\*\*

Der rote Faden, der sich durch alle diese Prinzipien und Aufgaben zieht und die Partei zusammenhält, ist die Verbindung von Theorie und Praxis. Die Partei hat die Aufgabe, das allgemeine Ziel des Sozialismus in konkrete Aktivität umzusetzen und umgekehrt jeden konkreten Kampf mit dem Ziel des Sozialismus zu verbinden. Die Partei ist der Hebel, um die Theorie – die materialistische Auffassung von Geschichte, die Analyse des Kapitalismus und seiner Widersprüche sowie das Verständnis von der historischen Rolle der Arbeiterklasse – für die Praxis fruchtbar zu machen. Und umgekehrt ist die Partei zugleich der Weg, über den die Praxis – der Kampf zur Veränderung der Welt – die Theorie bereichert, orientiert, überprüft und letztendlich zu materieller Wirklichkeit macht.

In Zeiten kapitalistischer Stabilität, wenn die Arbeiterklasse für das System keine Gefahr darstellt, fallen Theorie und Praxis notgedrungen auseinander. Unter solchen Umständen können höchstens erste Schritte für den Aufbau einer revolutionären Partei unternommen werden. Sie wird daher vorläufig eine abstrakte Notwendigkeit bleiben. Aber wenn das System von einer schweren Krise erschüttert wird, dann können Theorie und Praxis zusammenkommen und der Parteaufbau wird von einem abstrakten Ziel sowohl zu einer praktischen Notwendigkeit, als auch zu einer realen Möglichkeit.

- 1 <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1924/lehren/kap7.htm>
- 2 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Die deutsche Ideologie“, in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke (*MEW*), Bd. 3, Berlin 1978, S. 54; alle *MEW* sind online im Originalformat verfügbar: marx-wirklich-studieren.net.
- 3 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“, *MEW*, Bd. 4, Berlin 1977, S. 463.
- 4 Marx, Karl, „Das Kapital“, Dritter Band, *MEW*, Bd. 25, Berlin 1964, S. 799–800.
- 5 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 472.
- 6 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 468.
- 7 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 470.
- 8 Siehe Draper, Hal, „The Principle of Self-Emancipation in Marx and Engels“, in: *Socialist Register*, London 1972.
- 9 Marx, Karl, „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, *MEW*, Bd. 8, Berlin 1960, S. 198.
- 10 Marx, Karl, „Das Elend der Philosophie“, *MEW*, Bd. 4, Berlin 1977, S. 180–182.
- 11 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Die deutsche Ideologie“, *MEW*, Bd. 3, Berlin 1978, S. 61, Fn.
- 12 Marx und Engels, „Die deutsche Ideologie“, *MEW*, Bd. 3, S. 46.
- 13 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 471.
- 14 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Beschlüsse der Delegiertenkonferenz der Internationalen Arbeiterassoziation, abgehalten zu London vom 17. bis 23. September 1871“, Abschnitt IX., „Politische Wirksamkeit der Arbeiterklasse“, *MEW*, Bd. 17, Berlin 1962, S. 422.
- 15 Marx, Karl, „Provisorische Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation“, *MEW*, Bd. 16, Berlin 1962, S. 14.
- 16 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 474.
- 17 Leo Trotzki bezog sich auf diese Passage, als er sein Argument für die Einheitsfront gegen den Faschismus in Deutschland entwickelte. Siehe Kapitel 5.
- 18 Johnstone, Monty, „Marx and Engels and the Concept of the Party“, in *Socialist Register*, London 1967, S. 122.
- 19 Marx, Karl, an Ferdinand Freiligrath, 29. Februar 1860, *MEW*, Bd. 30, Berlin 1974, S. 490.
- 20 Marx an Freiligrath, *MEW*, Bd. 30, S. 495.
- 21 Marx, Karl, an Ludwig Kugelmann, 12. April 1871, *MEW*, Bd. 33, Berlin 1976, S. 206.
- 22 Dies scheint mir ganz allgemein die wünschenswerteste Verfahrensweise zu sein, wenn nicht, wie bei Marx, gar die einzig mögliche.
- 23 Engels, Friedrich, „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten“, *MEW*, Bd. 21, Berlin 1962, S. 215.
- 24 Siehe Johnstone, „Marx and Engels“, S. 122.
- 25 Engels, Friedrich, „Karl Marx und die ‚Neue Rheinische Zeitung‘ 1848–1849“, *MEW*, Bd. 21, Berlin 1962, S. 18.
- 26 Born, Stephan, an Karl Marx, 11. Mai 1848, in: Der Bund der Kommunisten: Dokumente und Materialien, Bd. 1, Berlin 1983, S. 784.
- 27 Mitteilung über die Sitzung des Kreisausschusses der rheinischen demokratischen Vereine, 14. April 1849, in: „Der Bund der Kommunisten: Dokumente

- und Materialien“, Bd. 1, S. 929; siehe auch: *MEW*, Bd. 6, Berlin 1961, S. 426.
- 28 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Ansprache der Zentralbehörde an den Bunde vom März 1850“, *MEW*, Bd. 7, Berlin 1960, S. 244–245.
- 29 Marx und Engels, „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund“, *MEW*, Bd. 7, S. 250.
- 30 Marx, Karl, und Friedrich Engels, *Revue*. Mai bis Oktober 1850, *MEW*, Bd. 7, Berlin 1960, S. 440.
- 31 Marx, Karl, an Friedrich Engels, 11. Februar 1851, *MEW*, Bd. 27, Berlin 1963, S. 184–185.
- 32 Engels, Friedrich, an Karl Marx, 13. Februar 1851, *MEW*, Bd. 27, Berlin 1963, S. 189.
- 33 Mehring, Franz, „Karl Marx: Geschichte seines Lebens“, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Berlin 1967, S. 215–216.
- 34 Wolfe, Bertram D., *Marxism: 100 Years in the Life of a Doctrine*, London 1967, S. 209.
- 35 Avineri, Shlomo, *The Social & Political Thought of Karl Marx*, Cambridge 1969, S. 255.
- 36 Schon ein flüchtiger Blick auf den Briefwechsel zwischen Marx und Engels zeigt, dass ihre enge Verbundenheit sie zu voreiligen und unflätigen Ausdrücken aller Art verleitete, die sie in öffentlichen Erklärungen nicht einmal im Traum benutzt hätten.
- 37 Marx, Karl, an Friedrich Engels, 24. November 1857, *MEW*, Bd. 29, Berlin 1978, S. 218.
- 38 Marx, an Freiligrath, 29. Februar 1860, *MEW*, Bd. 30, S. 489.
- 39 Marx und Engels, „Manifest“, *MEW*, Bd. 4, S. 474.
- 40 Marx, Karl, an Friedrich Engels, 4. November 1864, in *MEW*, Bd. 31, Berlin 1965, S. 13.
- 41 Als Antwort auf Bürger Weston schrieb Marx seine berühmte Broschüre „Lohn, Preis und Profit“, *MEW*, Bd. 16, Berlin 1962, S. 101–152.
- 42 Siehe Nicolaevsky, Boris I., „Secret Societies and the First International“, in: Milorad Drachovitch (Hg.), *The Revolutionary Internationals 1863–1943*, London 1966; ebenfalls Nicolaevskys „Karl Marx – eine Biographie“, das Kapitel „Die Internationale Arbeiter-Assoziation“, Berlin 1975, S. 268–288.
- 43 Marx an Engels, 4. November 1864, *MEW*, Bd. 31, S. 15.
- 44 Marx an Engels, 4. November 1864, *MEW*, Bd. 31, S. 16.
- 45 Siehe Draper, „Principle of Self-Emancipation“.
- 46 Marx, „Provisorische Statuten“, *MEW*, Bd. 16, S. 14.
- 47 Mehring, „Karl Marx“, S. 321.
- 48 Marx und Engels, „Beschlüsse der Delegiertenkonferenz“, *MEW*, Bd. 17, S. 421.
- 49 Marx und Engels, „Beschlüsse der Delegiertenkonferenz“, *MEW*, Bd. 17, S. 422.
- 50 Marx, Karl, und Friedrich Engels, „Der Generalrat an das Zentralkomitee der Internationalen Allianz der sozialistischen Demokratie“, *MEW*, Bd. 18, Berlin 1976, S. 15.
- 51 Marx, Karl, an Friedrich Bolte, 23. November 1871, *MEW*, Bd. 33, Berlin 1976, S. 329.
- 52 Bakunin, Michael, an Albert Richard, in: Michael Bakunin, *Gesammelte Werke*,

- Band III, Berlin 1924, Seite 97ff.; <http://www.anarchismus.at/anarchistische-klasiker/michail-bakunin/11-bakunin-kollektive-diktatur>.
- 53 Johnstone, „Marx and Engels“, S. 134. Marx, Karl, an Paul Lafargue, 19. April 1870, *MEW*, Bd. 32, Berlin 1974, S. 677.
  - 54 Marx brachte Bakunin mit den Aktivitäten des irreführten russischen Verschwörers Sergei Netschajew in Verbindung und beschuldigte ihn ferner, ihn bei der Übersetzung des „Kapitals“ um 300 Rubel betrogen zu haben.
  - 55 Gespräch zwischen Hamann, Vorsitzender der Allgemeinen deutschen Metallarbeitergewerkschaft, und Karl Marx am 30. September 1869, wiedergegeben von Hamann in *Volksstaat*, 1869, Nr. 17. Karl Kautsky kommentiert diese Stelle kritisch in „Sekte oder Klassenpartei“, in: *Die neue Zeit: Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie*, 27. Jahrgang, 2. Band, Nr. 27, 1909, S. 4–14. Siehe auch: [http://library.fes.de/cgi-bin/neuzeit.pl?id=07.07092&dok=1908-09b&f=190809b\\_0004&l=190809b\\_0014&c=190809b\\_0004](http://library.fes.de/cgi-bin/neuzeit.pl?id=07.07092&dok=1908-09b&f=190809b_0004&l=190809b_0014&c=190809b_0004)
  - 56 Marx an Bolte, 23. November 1871, *MEW*, Bd. 33, Berlin 1976, S. 332–333.
  - 57 Engels, Friedrich, an Joseph Block, 21./22. September 1890, *MEW*, Bd. 37, Berlin 1967, S. 465.
  - 58 Engels, Friedrich, an Eduard Bernstein, 27. Februar bis 1. März 1883, *MEW*, Bd. 35, Berlin 1967, S. 442.
  - 59 Engels, Friedrich, an August Bebel, 20. Juni 1873, *MEW*, Bd. 33, Berlin 1976, S. 590–591.
  - 60 Engels, Friedrich, an Friedrich Adolph Sorge, 12.–17. September 1874, *MEW*, Bd. 33, Berlin 1976, S. 642.
  - 61 Engels, Friedrich, „Die Trade-Unions“ in: *The Labour Standard* Nr. 5 vom 4. Juni 1881, *MEW*, Bd. 19, Berlin 1987, S. 260.
  - 62 Engels, Friedrich, an Florence Kelley-Wischnewetzky, 28. Dezember 1886, *MEW*, Bd. 36, Berlin 1979, S. 589–590.
  - 63 Engels, Friedrich, an Eduard Bernstein, 20. Oktober 1882, *MEW*, Bd. 35, Berlin 1967, S. 373–374.
  - 64 Engels, Friedrich, an August Bebel, 12. Oktober 1875, *MEW*, Bd. 34, Berlin 1966, S. 158.
  - 65 Marx, Karl, „Kritik des Gothaer Programms“, *MEW*, Bd. 19, Berlin 1987, S. 11–32.
  - 66 Marx, „Kritik des Gothaer Programms“, S. 29.
  - 67 Marx, Karl, und Friedrich Engels an August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Wilhelm Bracke u. a., 17./18. September 1879, *MEW*, Bd. 34, Berlin 1966, S. 408.
  - 68 Engels, Friedrich, an Johann Philipp Becker, 1. Juli 1879, *MEW*, Bd. 34, Berlin 1966, S. 382.
  - 69 Marx, Karl, an Friedrich Adolph Sorge, 19. September 1879, *MEW*, Bd. 34, Berlin 1966, S. 413–414.
  - 70 Marx, Karl, und Friedrich Engels, Zirkularbrief an Bebel, Liebknecht, Bracke u.a., *MEW*, Bd. 19, Berlin 1987, S. 166.
  - 71 Bauer, Ignaz, an Eduard Bernstein, Juli 1899, in: Hermann Weber, *Das Prinzip Links – Beiträge zur Diskussion des demokratischen Sozialismus in Deutschland 1848–1990. Eine Dokumentation*, Berlin 1991, Dok. 36, S. 107. Mit „Schandgesetz“ sind Bismarcks „Sozialistengesetze“ gemeint, die von 1878 bis 1890 in

- Kraft waren.
- 72 Harman, Chris, *Partei und Klasse*, Frankfurt am Main 1989, S. 10.
  - 73 Engels, Friedrich, an Friedrich Adolph Sorge, 9. August 1890, *Werke*, Bd. 37, Berlin 1967, S. 440.
  - 74 Cliff, Tony, „Trotsky on Substitutionism“, in: Hallas, Duncan, u. a., „Party and Class“, London (ohne Jahr), S. 28. Mit Stellvertretertum meint Cliff die Neigung von Individuen oder Parteien, *für* die Massen zu handeln.
  - 75 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, Berlin 1985, S. 383; <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/index.htm>.  
Alle Lenin-Bände digitalisiert unter:  
[http://red-channel.de/Ordner\\_Lit/Literatur\\_Theorie.htm#3](http://red-channel.de/Ordner_Lit/Literatur_Theorie.htm#3)
  - 76 Siehe Schapiro, Leonard, *Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion*, Frankfurt am Main 1961; „The Communist Party of the Soviet Union“, London 1970, S. 2 und S. 5.
  - 77 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 476.
  - 78 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 481.
  - 79 Schapiro, *Geschichte der Kommunistischen Partei*, S. 40.
  - 80 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 481.
  - 81 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“, *Werke*, Bd. 7, Berlin 1984, S. 257.
  - 82 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Resolutionsentwürfe für den III. Parteitag der SDAPR“, *Werke*, Bd. 8, Berlin 1975, S. 184.
  - 83 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 371.
  - 84 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 370.
  - 85 So lautete die Stellungnahme Plechanows auf dem Ersten Kongress der Zweiten Internationale; *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Bd. 28, Berlin 1986, S. 604.
  - 86 Die beste Darstellung dieser Theorie und ihrer sozioökonomischen Basis in der russischen Geschichte findet sich in dem Kapitel „Proletariat und Bauernschaft“ in: Trotzki, Leo, *Geschichte der russischen Revolution*, Essen 2010.
  - 87 Obwohl der Ökonomismus zum ersten Mal bereits 1897 in Erscheinung trat. Siehe Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, Fußnote S. 401.
  - 88 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Protest russischer Sozialdemokraten“, *Werke*, Bd. 4, Berlin 1977, S. 167.
  - 89 Das heißt allerdings nicht, sie könnten ihrem Zusammenhang entrissen und unkritisch auf alle Zeiten und Orte angewandt werden. Das würde bedeuten, wie so oft geschehen, den Wortlaut des Leninismus mit dem Geist zu verwechseln.
  - 90 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 391–392.
  - 91 Zitiert nach: Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 401.
  - 92 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 401–402.
  - 93 In letzter Konsequenz macht der Fatalismus jede revolutionäre Partei, überhaupt jede revolutionäre Aktivität überflüssig. Das Problem mit dem Fatalismus in der marxistischen Bewegung ist, dass er sich nie offen zeigt, sondern im Dämmerzustand verharrt, um dann im entscheidenden Augenblick eine revolutionäre Intervention zu vereiteln. Und sogar dann verrät er nicht sein bankrottetes Wesen und seine Absurdität.

- 94 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 377.
- 95 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 385.
- 96 Lukács. Georg, Lenin, Neuwied, Berlin 1967, S. 22.
- 97 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 426 .
- 98 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 436 .
- 99 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 436,
- 100 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 437.
- 101 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 445.
- 102 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 443.
- 103 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 436.
- 104 Lenin, „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 385–386.
- 105 Kautsky, Karl, „Die Revision des Programms der Sozialdemokratie in Österreich“, in: *Die Neue Zeit*, 1901–1902, 20. Jahrgang, 1. Band, Nr. 3, S. 79 ([http://library.fes.de/cgi-bin/neuzeit.pl?id=07.04211&dok=1901-02a&f=190102a\\_0068&l=190102a\\_0082&c=190102a\\_0068](http://library.fes.de/cgi-bin/neuzeit.pl?id=07.04211&dok=1901-02a&f=190102a_0068&l=190102a_0082&c=190102a_0068)). Siehe auch in: Lenin: „Was tun?“, *Werke*, Bd. 5, S. 394–395.
- 106 Trotzki, Leo, Stalin, Essen 2010, S. 79.
- 107 Magri, Lucio, „Problems of the Marxist Theory of the Revolutionary Party“, in: *New Left Review*, Nr. 60, März/April 1970, S. 104.
- 108 Harris, Nigel, *Beliefs in Society*, London 1971, S. 156.
- 109 Marx „Provisorische Statuten“, *MEW*, Bd. 16, S. 14.
- 110 Marx „Das Elend der Philosophie“, *MEW*, Bd. 4, S. 143.
- 111 Dunajevskaya, Raya, *Marxism and Freedom*, London 1972, S. 81.
- 112 Lenin, „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“, *Werke*, Bd. 7, S. 239–240 (Hervorhebung J. M.).
- 113 Frölich, Paul, Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin 1990, S. 116.
- 114 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 266.
- 115 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 266.
- 116 Dunayevskaya, Marxism, S. 180–181.
- 117 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 401–405
- 118 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 324–326.
- 119 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 257 (letzter Satz von J. M. hervor-  
gehoben).
- 120 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 257–258.
- 121 Lenin, „Ein Schritt vorwärts“, *Werke*, Bd. 7, S. 271, Fußnote.
- 122 Lenin, Wladimir Iljitsch, „August Bebel“, *Werke*, Bd. 19, Berlin 1977, S. 291.
- 123 Lenin, „August Bebel“, *Werke*, Bd. 19, S. 288.
- 124 Trotzki, Leo, *Die permanente Revolution. Ergebnisse und Perspektiven*, Essen 1993, S. 274.
- 125 Die größten Missetäter waren in dieser Hinsicht die offiziellen sowjetischen Historiker und Theoretiker, denen Lenin als unfehlbarer Papst galt, aber auch in Werken wie Lukács’ „Lenin“ lassen sich solche Tendenzen finden.
- 126 Trotzki, Leo, „Hände weg von Rosa Luxemburg“, *Aufsätze*, Köln 1994, S. 23; <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotzki/1932/08/rosalux.htm>.
- 127 Siehe Lenin, Wladimir Iljitsch, „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“, *Werke*, Bd. 9, Berlin 1957, 1–130.

- 128 Lenin, „Zwei Taktiken“, *Werke*, Bd. 9, S. 83.
- 129 Lenin verglich Plechanows Haltung im Jahr 1905 mit Marx' Haltung zur Pariser Kommune in seinem „Vorwort zur russischen Übersetzung der Briefe von K. Marx and L. Kugelman“, *Werke*, Bd. 12, Berlin 1959, S. 99.
- 130 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Der historische Sinn des innerparteilichen Kampfes in Russland“, *Werke*, Bd. 16, Berlin 1962, S. 387.
- 131 Lenin, „Zwei Taktiken“, *Werke*, Bd. 9, S. 3–4.
- 132 Lenin, „Über die Reorganisation der Partei“, *Werke*, Bd. 10, Berlin 1982, S. 16.
- 133 Lenin, „Zwei Taktiken“, *Werke*, Bd. 9, S. 128; Lenin zitiert an dieser Stelle Mehring.
- 134 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Vorwort zum Sammelband ‚12 Jahre‘“, *Werke*, Bd. 13, Berlin 1982, S. 100.
- 135 Lenin, „Zwei Taktiken“, *Werke*, Bd. 9, S. 30.
- 136 Lenin, „Zwei Taktiken“, *Werke*, Bd. 9, S. 4.
- 137 Krupskaja, Nadeshda, Erinnerungen an Lenin, Berlin 1959, S. 142–143.; siehe auch Lenin, „Rede über das Verhältnis zwischen Arbeitern und Intellektuellen in den sozialdemokratischen Organisationen“, *Werke*, Bd. 8, Berlin 1959, S. 405.
- 138 Trotzki, Stalin, S. 89.
- 139 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Unsere Aufgaben und der Sowjet der Arbeiterdeputierten“, *Werke*, Bd. 10, Berlin 1970, S. 3.
- 140 Lenin, „Unsere Aufgaben“, *Werke*, Bd. 10, S. 4.
- 141 Lenin, „Unsere Aufgaben“, *Werke*, Bd. 10, S. 7.
- 142 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Neue Aufgaben und neue Kräfte“, *Werke*, Bd. 8, Berlin 1959, S. 209–210.
- 143 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Über die Reorganisation der Partei“, *Werke*, Bd. 10, Berlin 1970, Fußnote S. 20.
- 144 Lenin, „Über die Reorganisation der Partei“, *Werke*, Bd. 10, S. 15–16.
- 145 Lenin, „Auf den Weg“, *Werke*, Bd. 15, S. 354–355. Schwarze Hundertschaften waren paramilitärische zaristische Sturmtruppen gegen Demokraten und Revolutionäre, die antisemitische Pogrome anzettelten.
- 146 „Aber Bogdanow entsagte seiner Methodologie nicht und begründete in der Folge eine ganze Fraktion von ‚Ultimatisten‘ oder ‚Otsowisten‘ (Abberufern); diesen Namen erhielten sie, weil sie gewillt waren, die Bolschewiki aus all jenen Organisationen abzuberufen, die es ablehnten, das ihnen von oben gestellte Ultimatum ‚Akzeptiere im Voraus unsere Führerschaft‘ anzunehmen.“ Trotzki, Leo, „Was nun? Schlüsselfragen des deutschen Proletariats“, *Schriften über Deutschland*, Frankfurt am Main 1971, S. 207–208; <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotzki/1932/wasnun>
- 147 Lenin griff vor allem auf die Erfahrungen der bolschewistischen Partei in der Zeit der Reaktion zurück, um seine Argumente gegen linkes Sektierertum in „Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit im ‚Kommunismus‘“ zu untermauern, *Werke*, Bd. 31, Berlin 1983, S. 1–106.
- 148 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 12.
- 149 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 13.
- 150 Siehe Trotzki, Leo, „Unsere Meinungsverschiedenheiten“, in: Die russische Revolution 1905, Dortmund, S. 222–231.

- 151 Wegen der Zensur mussten sie sich einer verschleiern Sprache bedienen. So wurde das bolschewistische Programm als „die ungekürzten Forderungen von 1905“ bezeichnet.
- 152 Siehe Cliff, Tony, „Lenins Pravda“, in: *International Socialism* Nr. 67, London 1974, S. 12.
- 153 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Arbeiterklasse und Arbeiterpresse“, *Werke*, Bd. 20, Berlin 1961, S. 367.
- 154 Lenin, „Arbeiterklasse und Arbeiterpresse“, *Werke*, Bd. 20, S. 367.
- 155 Lane, David, *The Roots of Russian Communism*, Assen 1969, S. 26.
- 156 Lane, *Roots*, S. 50.
- 157 Lenin, „Arbeiterklasse und Arbeiterpresse“, *Werke*, Bd. 20, S. 370.
- 158 O. Pjatnitsky, „The Bolshevisation of the Communist Parties by Eradicating the Social-Democratic Traditions“, *Communist International Publication* 1934, herausgegeben von der London Alliance in Defence of Workers' Rights (1932), S. 5.
- 159 O. Pjatnitsky, „The Bolshevisation ...“ S. 6.
- 160 Berechnet nach Angaben von Lane, *Roots*, S. 37.
- 161 Trotzki, Leo, *Die Verratene Revolution*, Essen 2009, S. 180.
- 162 Lane, *Roots*, S. 37.
- 163 Dazu Leonard Schapiro, *Geschichte der Kommunistischen Partei*: „Es muss daran erinnert werden, dass der Ausdruck im russischen Zusammenhang seinen Ursprung in der deutschen sozialdemokratischen Bewegung hatte und das erste Mal 1875 von J. B. Schweitzer benutzt wurde, einem der Hauptanhänger von Lasalle.“ (1970, S. 75, Fußnote 160).
- 164 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Der Kampf gegen die kadettisierenden Sozialdemokraten und die Parteidisziplin“, *Werke*, Bd. 11, Berlin 1984, S. 314.
- 165 Lenin, „Der Kampf“, *Werke*, Bd. 11, S. 314–315.
- 166 Pjatnickij, S. 13.
- 167 Trotzki, Stalin, S. 251.
- 168 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Die Aufgaben der revolutionären Sozialdemokratie im europäischen Krieg“, *Werke*, Bd. 21, Berlin 1984, S. 2.
- 169 Lenin, „Aufgaben“, *Werke*, Bd. 21, S. 2–3.
- 170 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Der Krieg und die russische Sozialdemokratie“, *Werke*, Bd. 21, Berlin 1984, S.18.
- 171 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Der Krieg“, *Werke*, Bd. 21, S. 21.
- 172 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Eine deutsche Stimme über den Krieg“, *Werke*, Bd. 21, Berlin 1984, S. 82 .
- 173 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Konferenz der Auslandssektionen der SDAPR“, *Werke*, Bd. 21, Berlin 1984, S. 151.
- 174 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Was weiter?“, *Werke*, Bd. 21, Berlin 1984, S. 99.
- 175 Zitiert nach: Luxemburg, Rosa, „Der Wiederaufbau der Internationale“, *Die Internationale*, Heft 1, 15. April 1915, *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Berlin 1990, S. 21.
- 176 Zitiert nach: Lenin, Wladimir Iljitsch, *Marxismus und Staat*, Berlin 1960, S. 103.
- 177 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Staat und Revolution“, *Werke*, Bd. 25, Berlin 1974, S. 504.
- 178 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Materialismus und Empirio-kritizismus – Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie“, *Werke*, Bd. 14, Berlin 1975.

- 179 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Konspekt zu Hegels ‚Wissenschaft der Logik‘“, *Werke*, Bd. 38, Berlin 1964, S. 77–229.
- 180 Dieser Aspekt wird ausführlicher im Kapitel 6 über Gramsci behandelt.
- 181 Siehe Engels, Friedrich, an Karl Marx, 7. Oktober 1858, *MEW*, Bd. 29, Berlin 1984, S. 358 und Engels an Karl Kautsky, 12. September 1882, *MEW*, Bd. 35, Berlin 1979, S. 357.
- 182 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus“, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1975, S. 112.
- 183 Lenin, „Der Imperialismus“, *Werke*, Bd. 23, S. 113.
- 184 Lenin, „Der Imperialismus“, *Werke*, Bd. 23, S. 114.
- 185 Lenin, „Der Imperialismus“, *Werke*, Bd. 23, S. 114.
- 186 Da Lenin den Aufsatz „Staat und Revolution“ erst im August/September 1917 fertigstellte, wird häufig angenommen, die Russische Revolution sei Anstoß für diesen theoretischen Fortschritt gewesen. Tatsächlich trat er für ein grundlegendes Studium des Staats erstmals in seiner Erwiderung auf einen Artikel Bucharins ein (siehe „Jugend-Internationale (Notiz)“, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1975, S. 165–66) und hatte alle Vorbereitungen bereits im Februar 1917 abgeschlossen. Seine Notizen wurden unter dem Titel *Marxismus und Staat* separat veröffentlicht (siehe Fn. 178) und sind nicht in den *Werken* enthalten. Eine Durchsicht dieses Materials zeigt, dass es alle wesentlichen Ideen von „Staat und Revolution“ enthält.
- 187 Kautsky, Karl, *Der Weg zur Macht*, Berlin 1909, S. 79; <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1909/macht/8-versch.htm>.
- 188 Kautsky, Karl, *Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil erläutert*, Stuttgart 1892, S. 225, <http://library.fes.de/prodok/fa87-01370a.htm> (Teil 4).
- 189 Marx, Karl, „Bürgerkrieg in Frankreich“, *MEW*, Bd. 17, Berlin 1962, S. 607.
- 190 Lenin, *Marxismus und Staat*, S. 69–70 (Hervorh. im Original).
- 191 Was nicht heißt, dass viel Blut fließen muss. Das hängt von den Kräfteverhältnissen und der Reaktion der herrschenden Klasse ab. Aber die Anwendung „illegaler“, „verfassungswidriger“ physischer Gewalt gehört dazu, gerade weil die Revolution das alte Recht, die alte Verfassung und die entsprechenden Machtstrukturen umstürzt.
- 192 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Staat und Revolution“, *Werke* Bd. 25, Berlin 1974, S. 503.
- 193 Harman, Chris, *Partei und Klasse*, S. 23.
- 194 In der Zeit nach der Revolution (auf die wir im Zusammenhang mit der Machtübernahme im Oktober zurückkommen) entsprach die Realität Russlands ganz und gar nicht diesem Schema. Anfangs langsam und dann zusehends schneller verschmolzen Partei und Staat miteinander, bis sie nach nicht allzu langer Zeit nahezu identisch waren. Das war allerdings keine allmähliche Umsetzung der Theorie in die Praxis, sondern Begleiterscheinung der Entartung der Revolution insgesamt als Folge der Isolation Russlands, seiner Rückständigkeit, der wirtschaftlichen Verwüstung, der Dezimierung und Demoralisierung der russischen Arbeiterklasse.
- 195 Die Zahl für den August war eine Schätzung des Parteisekretärs Swerdlow. Die Januar- und Aprilzahlen waren offizielle Parteiangaben, wenn auch nur Annäherungen.

- rungen.
- 196 Schapiro, Geschichte der Kommunistischen Partei, S. 173.
  - 197 Julius Martow an Pawel Borissowitsch Axelrod, 19. November 1917, zitiert nach: Getzler, Israel, Martow, Cambridge 1967, S. 172.
  - 198 Carr, Edward Hallett, A History of Soviet Russia, Bd. 1: „The Bolshevik Revolution 1917–1923“, Harmondsworth 1971, S. 81.
  - 199 Trotzki, Leo, Geschichte der russischen Revolution, Bd. 1, „Februarrevolution“, Essen 2010, S. 187.
  - 200 Dazu Trotzki: „Die Spartakuswoche im Januar 1919 in Berlin gehört zum gleichen Typ zwischenstufiger Halbrevolutionen wie die Julitage in Petrograd. [...] Was fehlte, war eine bolschewistische Partei.“ Geschichte der russischen Revolution, Bd. 2: „Oktoberrevolution“, Essen 2010, S. 78.
  - 201 Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, Bd. 2, S. 109.
  - 202 Mit zehn gegen zwei Stimmen wurde Lenins Antrag am 23. Oktober (nach dem russischen [julianischen] Kalender) angenommen. Zu dieser Diskussion siehe: Bone, Ann, The Bolsheviks and the October Revolution. Minutes of the Central Committee of the Russian Social-Democratic Labour Party (Bolsheviks) August 1917 bis February 1918, London 1974, S. 85–89.
  - 203 So schreibt Leonard Schapiro: „Dies ist die Geschichte einer Gruppe entschlossener Männer, die in Russland 1917 die Macht an sich rissen und andere von ihr fernhielten.“ („The Origin of the Communist Autocracy“, London 1966).
  - 204 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Thesen zum Referat in der Konferenz der Petersburger Organisation“, *Werke*, Bd. 26, Berlin 1972, S. 129.
  - 205 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Briefe über die Taktik“, *Werke*, Bd. 24, Berlin 1989, S. 31.
  - 206 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Zu den Losungen“, *Werke*, Bd. 25, Berlin 1974, S. 187.
  - 207 Lenin, „Zu den Losungen“, *Werke*, Bd. 25, S. 188.
  - 208 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Vom Zentralkomitee der SDAPR (Bolschewiki)“, *Werke*, Bd. 26, Berlin 1980, S. 298.
  - 209 Lenin zitiert Goethes Faust in: „Briefe über die Taktik“, *Werke*, Bd. 24, Berlin 1959, S. 28.
  - 210 Lenin, „Briefe über die Taktik“, *Werke*, Bd. 24, S. 26.
  - 211 Siehe Lenins „Brief an die Mitglieder der Partei der Bolschewiki“ vom 18. Oktober 1917, *Werke*, Bd. 26, Berlin 1980, S. 204–207; siehe auch: Kamenew und Sinowjew, „The Current Situation“ (Die gegenwärtige Lage) in: „The Bolsheviks and the October Revolution“, S. 89–95.
  - 212 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Die Krise ist herangereift“, *Werke*, Bd. 26, Berlin 1980, S. 67.
  - 213 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Ultimatum der Mehrheit des ZK der SDAPR (Bolschewiki) an die Minderheit“, *Werke*, Bd. 26, Berlin 1980, S. 275–76.
  - 214 Wir beziehen uns hier natürlich auf die ersten Jahre der Komintern, namentlich auf ihre ersten vier Kongresse.
  - 215 Siehe dazu: Hallas, Duncan, Die Rote Flut – Aufstieg und Niedergang der Kommunistischen Internationale, Frankfurt am Main (ohne Jahr).
  - 216 Die Kommunistische Internationale, Bd. 1: „Manifeste, Leitsätze, Thesen und Resolutionen 1. und 2. Weltkongress 1919/1920“, Köln 1984, S. 143.

- 217 Die Kommunistische Internationale, Bd. 1, S. 144.
- 218 Trotzki, Leo, *Über Lenin*, Essen 2009, S. 153.
- 219 Lukács, Georg, *Lenin*, Neuwied, Berlin 1967, S. 56.
- 220 „Zentrismus“ – leninistische Bezeichnung für das kautskyanische „Zentrum“ in der deutschen Sozialdemokratie und weitere ähnliche Strömungen in anderen Ländern, wie Julius Martow in Russland, Giacinto Serrati in Italien und Ramsay MacDonald in Großbritannien sie repräsentierten.
- 221 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Bedingungen für die Aufnahme in die Kommunistische Internationale“, *Lenin, Werke*, Bd. 31, Berlin 1983, S. 193–194.
- 222 Lenin, „Bedingungen“, *Werke*, Bd. 31, S. 194–195.
- 223 Lenin, „Bedingungen“, *Werke*, Bd. 31, S. 195.
- 224 Lenin, „Bedingungen“, *Werke*, Bd. 31, S. 197.
- 225 Protokoll des II. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Reprint), Erlangen 1972, S. 695; <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/hallas/1985/flut/2-masspar.htm>.
- 226 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Rede über die Bedingungen für die Aufnahme in die Kommunistische Internationale“, *Werke*, Bd. 31, Berlin 1983, S. 238–234.
- 227 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Rede über die Rolle der kommunistischen Partei“, *Werke*, Bd. 31, Berlin 1966, S. 223–227; siehe auch Trotzki, *Die ersten fünf Jahre der Kommunistischen Internationale*, Mehring-Verlag (Herausgabe voraussichtlich Nov. 2014).
- 228 Die Kommunistische Internationale, Bd. 1, S. 170.
- 229 Lenin, „Der ‚linke Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“, *Werke*, Bd. 31, Berlin 1983, S. 26.
- 230 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 40.
- 231 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 44.
- 232 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 39.
- 233 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 43.
- 234 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 52.
- 235 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 54.
- 236 Lenin, „Der linke Radikalismus“, *Werke*, Bd. 31, S. 54–55.
- 237 Eine detaillierte Darstellung findet sich in: Harman, Chris, *Die Verlorene Revolution – Deutschland 1918–1923*, Frankfurt am Main 1998, S. 239–276.
- 238 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Rede zur Verteidigung der Taktik der Kommunistischen Internationale“, *Werke*, Bd. 32, Berlin 1982, S. 492.
- 239 Die Kommunistische Internationale, Bd. 2, Teil III., S. 35.
- 240 Die Kommunistische Internationale, Bd. 2, Teil III., S. 47.
- 241 Auf die Einheitsfront wird in Kapitel 5 näher eingegangen.
- 242 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Die Dritte Internationale und ihr Platz in der Geschichte“, *Werke*, Bd. 29, Berlin 1984, S. 299.
- 243 In dieser Frage bezog der Vierte Kongress sehr deutlich Stellung. In einer einstimmig angenommenen Resolution heißt es: „Der IV. Weltkongress mahnt die Proletarier aller Länder daran, dass die proletarische Revolution nie innerhalb eines einzigen Landes vollständig siegen kann, dass sie vielmehr international, als Weltrevolution siegen muss.“ (Die Kommunistische Internationale, Bd. 2, Teil IV, S. 36). Auf diese Frage wird in Kapitel 5 näher eingegangen.

- 244 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Fünf Jahre russische Revolution und die Perspektiven der Weltrevolution – Referat auf dem IV. Kongress der Komintern, 13. November 1922“, *Werke*, Bd. 33, Berlin 1977, S. 416–418.
- 245 Trotzki, Leo, Die ersten fünf Jahre der Kommunistischen Internationale, Erscheinungsdatum voraussichtlich November 2014.
- 246 Lenin, Wladimir Iljitsch, „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, *Werke*, Bd. 27, Berlin 1960, S. 265.
- 247 Ihr ununterbrochenes Mitwirken in der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (SDKPiL) erklärt ihre eingehende Beschäftigung mit Russland, denn Polen war zu dieser Zeit Teil des russischen Imperiums.
- 248 Luxemburg, Rosa, „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“, *Gesammelte Werke (GW)*, Bd. 1/2, Berlin 2000, S. 424.
- 249 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 424.
- 250 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 424–425.
- 251 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 426.
- 252 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 427.
- 253 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 428–429.
- 254 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 429.
- 255 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 431.
- 256 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 432.
- 257 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 434.
- 258 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 440.
- 259 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 440.
- 260 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 441.
- 261 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 443–444.
- 262 Luxemburg, „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“, *GW*, Bd. 2, Berlin 1990, S. 128.
- 263 Luxemburg, „Massenstreik“, *GW*, Bd. 2, S. 132.
- 264 Luxemburg, „Zur russischen Revolution“, *GW*, Bd. 4, Berlin 1990, S. 359–360.
- 265 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 426.
- 266 Luxemburg, „Massenstreik“, *GW*, Bd. 2, S. 154–170.
- 267 Luxemburg, „Entwurf zu den Junius-Thesen“, *GW*, Bd. 4, S. 46.
- 268 Luxemburg, „Massenstreik“, *GW*, Bd. 2, S. 133.
- 269 Nettel, Peter, Rosa Luxemburg, Köln 1969, S. 216.
- 270 Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 429.
- 271 Wolfe, Bertram D. (Hg.), Vorwort zu *The Russian Revolution and Marxism or Leninism?*, Ann Arbor 1971, S. 1. Diese Sichtweise hat sehr unterschiedliche und mitunter merkwürdige Anhänger, einschließlich Stalinisten, für die jede Kritik an Lenin gleichbedeutend mit Ketzerei ist und Luxemburgs Betonung der Spontaneität der Arbeiterklasse nicht nur eine Abweichung, sondern sogar eine Bedrohung darstellt. Näheres zum Schicksal Rosa Luxemburgs in den Händen sowjetischer und osteuropäischer Historiker findet sich bei Peter Nettel, Rosa Luxemburg, und Trotzki, „Hände weg von Rosa Luxemburg“, in: *Permanente Revolution*, Wochenschrift der Linken Opposition der KPD, Nr. 15, 23. Juli 1932, Nachdruck durch Sozialistische Aktion/AKP, Mönchengladbach, Januar 1999. <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1932/08/rosalux.htm>, sowie bei verschiedenen

- Anarchisten, Anarchosyndikalisten und „Luxemburgisten“, die den Versuch unternommen haben, Gruppen oder Bewegungen unabhängig von Stalinismus oder Trotzkismus zu gründen.
- 272 Diese Kritik einiger Aspekte der bolschewistischen Politik in der russischen Revolution verfasste Rosa Luxemburg im Jahr 1918, als sie noch im Gefängnis saß. Sie wurde zeitlebens nie publiziert und erst durch Paul Levi im Jahr 1921 veröffentlicht, als er aus der Kommunistischen Internationale ausgeschlossen wurde.
- 273 Luxemburg, „Zur russischen Revolution“, *GW*, Bd. 4, S. 365.
- 274 Wolfes Behauptung, Luxemburg habe sich der Gründung der Dritten Internationale entgegengestellt, ist die typische Hochstilisierung einer taktischen Meinungsverschiedenheit (über den günstigsten Zeitpunkt) zu einer grundsätzlichen Frage.
- 275 Zitiert nach: Frölich, Rosa Luxemburg, S. 184.
- 276 Siehe Luxemburg, „Organisationsfragen“, *GW*, Bd. 1/2, S. 422–445.
- 277 Siehe Streikstatistiken in: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914, München 1975, S. 132.
- 278 Zahlen nach: Trotzki, Leo, „Geschichte der russischen Revolution“, Bd. 1, S. 32–33.
- 279 Luxemburg, „Offene Briefe an Gesinnungsfreunde“, *GW*, Bd. 4, Berlin 1990, S. 235.
- 280 Hallas, Duncan, „The way forward“, in: Palmer, John, und Nigel Harris (Hg.) *World Crisis*, London 1971, S. 266.
- 281 Weitere Argumente enthält Tony Cliffs Studie über Rosa Luxemburg, Frankfurt am Main, 2000.
- 282 Als die deutsche Arbeiterklasse im Jahr 1910 für gleiches Wahlrecht kämpfte, hatte Luxemburg selbst von der Parteiexecutive die Ausarbeitung eines großen Aktionsplans gefordert. Siehe Frölich, Rosa Luxemburg, S. 187.
- 283 Nettel, Rosa Luxemburg, S. 519.
- 284 Nettel, Rosa Luxemburg, S. 523.
- 285 Frölich, Rosa Luxemburg, S. 349
- 286 Frölich, Rosa Luxemburg, S. 339.
- 287 Nettel, Rosa Luxemburg, S. 502.
- 288 Luxemburg, Rosa, „Das Offiziösentum der Theorie“, *GW*, Bd. 3, Berlin 1990, S. 321; zitiert auch in: Frölich, Rosa Luxemburg, S. 187.
- 289 Sobald wir diese grundlegende Schwäche begriffen haben, werden auch viele der anderen Fehler Rosa Luxemburgs verständlich – zum Beispiel ihre Opposition gegen das Recht von Nationen auf Selbstbestimmung und gegen die bolschewistische Politik, das Land den Bauern zu geben. In diesen beiden Fällen hat die ungleichmäßige Entwicklung des sozialistischen Bewusstseins bei den Massen die Taktik der Bolschewiki diktiert, und in beiden Fällen verstand Luxemburg dies nicht.
- 290 Cliff, Tony, Studie über Rosa Luxemburg, Frankfurt 2000, S. 39.
- 291 Luxemburg, „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“, *GW*, Bd. 2, S. 148.
- 292 Auszüge aus dieser Broschüre und eine Diskussion darüber siehe in: Frölich, Rosa Luxemburg, S. 138–146. Unglücklicherweise unternimmt Frölich den nicht überzeugenden Versuch, Luxemburgs Ansichten über den Aufstand mit denen

- Lenins gleichzusetzen.
- 293 Eine Darstellung der grundlegenden Ursachen für die Entartung der russischen Revolution bietet Harman, Chris, *Russland – wie die Revolution scheiterte*, <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/harman/1967/xx/revolution.htm>.
- 294 Trotzki, Leo, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, S. 992.
- 295 Marx und Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“, *MEW*, Bd. 4, S. 482.
- 296 Es war Parteimitgliedern verboten, mehr als ein festgelegtes Maximum (etwa einen Facharbeiterlohn) zu verdienen. Diese Regelung wurde später von Stalin stillschweigend abgeschafft.
- 297 Trotzki, Leo, *Der neue Kurs*, Berlin 1972.
- 298 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 14.
- 299 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 14.
- 300 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 24.
- 301 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 29.
- 302 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 59–59.
- 303 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 33–34.
- 304 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 32f.
- 305 Trotzki, *Der neue Kurs*, S. 31.
- 306 Shachtman, Max, „Introduction“ zu Trotsky, Leon, *The New Course*, Ann Arbor 1965, S. 3.
- 307 Trotzki, Leo, „Entwurf einer Plattform der Vereinigten Opposition“, in: *Trotzki Schriften (TS)*, Bd. 3.2, Hamburg 1997, S. 951–53.
- 308 Trotzki, „Entwurf einer Plattform“, *TS*, Bd. 3.2, S. 962–364.
- 309 Trotzki, „Entwurf einer Plattform“, *TS*, Bd. 3.2, S. 1008.
- 310 Trotzki, Leo, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, Hamburg 1988, S. 789–790.
- 311 Trotzki, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, S. 791.
- 312 Trotzki, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, S. 969.
- 313 Trotzki, *Der Todeskampf des Kapitalismus und die Aufgaben der IV. Internationale (Das Übergangsprogramm)*, Essen 1997, S. 124.
- 314 Trotzki, Kritik der Politik der Kommunistischen Internationale ist nachzulesen vor allem in: *Die III. Internationale nach Lenin, China, Portrait des Nationalsozialismus – Ausgewählte Schriften 1930–1934 und Spanien 1931–39*.
- 315 Trotzki, Leo, „Man muss von neuem kommunistische Parteien und eine Internationale aufbauen“, 15. Juli 1933, *TS*, Bd. 3.3, Köln 2001, S. 407.
- 316 Trotzki, Leo, „Gegen den Strom kämpfend“, April 1939, <http://www.marxist-s.org/deutsch/archiv/trotzki/1939/04/gegenstrom.html>.
- 317 Cannon, James P., *History of American Trotskyism*.
- 318 Zimmerwald war die berühmte Konferenz, auf der sich die internationalistischen Sozialdemokraten neu gruppierten.
- 319 Diese Taktik wurde als „französische Wende“ bekannt, weil sie erstmalig mit dem Eintritt in die Sozialistische Partei Frankreichs angewendet wurde. In späteren Jahren bot sie Grundlage für die Taktik des „Entrismus“ (Eintritts) vieler trotzkistischer Gruppierungen.
- 320 Trotzki, *Verteidigung des Marxismus*, Essen 2006, S. 128 und 132.
- 321 Trotsky, Leon, „Centrist Alchemy Or Marxism?“ (24. April 1935), in: *The New International*, Bd. II, Nr. 4, Juli 1935, <http://www.marxists.org/>

- archive/trotsky/1935/04/centrism.htm.
- 322 Trotzki, Leo, Das Übergangsprogramm, Essen 1997, S. 83–84.
- 323 Trotzki, Übergangsprogramm, S. 61.
- 324 Trotzki, Übergangsprogramm, S. 65.
- 325 Trotzki, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, S. 936.
- 326 Trotzki, „Verratene Revolution“, *TS*, Bd. 1.2, S. 931.
- 327 Trotzki, Übergangsprogramm, S. 116.
- 328 Trotzki, Leo, „Frankreich an der Wende“, Vorwort zur französischen Ausgabe von Terrorismus und Kommunismus (1936); siehe <http://www.marxist-s.org/deutsch/archiv/trotzki/1936/03/wende.htm>. Siehe auch: Trotzki, Leo, *Wohin geht Frankreich?*, Essen 1977.
- 329 Trotzki Vorhersage, das stalinistische Regime werde in einem Krieg zusammenbrechen, basierte auf seiner Einschätzung, dass die Sowjetbürokratie keine voll ausgebildete gesellschaftliche Klasse war, sondern eine parasitäre Kaste ohne tiefe Wurzeln in der Sowjetgesellschaft. Sie war mit seinen Worten Ausdruck der „Armut der Gesellschaft an Konsumgütern mit dem daraus entstehenden Kampf aller gegen alle“: „Wenn die Waren knapp sind, müssen die Käufer Schlange stehen. Wird die Schlange sehr lang, muss ein Polizist für Ordnung sorgen. Das ist der Ausgangspunkt für die Macht der Sowjetbürokratie.“ („Verratene Revolution“, *TS*, 1.2, S. 810.) Die Bürokratie agierte somit in der Verteilungssphäre. Trotzki verwarf die Vorstellung, dass „die Bürokratie eine historische Zukunft als herrschende Klasse besitzt, die für das entsprechende Wirtschaftssystem unentbehrlich ist“. (Verteidigung des Marxismus, S. 27.) Diese Charakterisierung ergab sich aus Trotzki's Analyse der Sowjetunion als eines degenerierten Arbeiterstaats. Dass die stalinistische Bürokratie vollkommen unerwartet ein hohes Maß an Stabilität und Beständigkeit aufwies, ist ein Beleg für die Fehlerhaftigkeit der Analyse Trotzki's und zeigt, dass die Bürokratie in der Tat eine gesellschaftliche Klasse war, die über einem staatskapitalistischen System waltete. Siehe Cliff, Tony, *Staatskapitalismus in Russland – Eine marxistische Analyse*, Frankfurt 1975, insbesondere S. 156–165 und S. 237–239.
- 330 Trotsky, Leon, „On the founding of the Fourth International“ (Rede zur Feier der Gründung der Vierten Internationale, 28. Oktober 1938), in: *Fourth International*, Monatsmagazin der Socialist Workers Party, USA, Bd.1, Nr. 5, Oktober 1940, S. 141–142. Siehe das Original der Zeitschrift: <http://www.marxists.org/history/etol/newspape/fi/vol01/no05/v01n05-w05-oct-1940.pdf>. Gegründet wurde die Vierte Internationale am 3. September 1938 in Paris.
- 331 Die „Zwischengruppe“ (Meschrajontsi, wörtlich: zwischenbezirkliche sozialdemokratische Organisation), die sich zwischen den Bolschewiki und den Menschewiki verortete, hatte allein in Petersburg eine größere Mitgliedschaft als die meisten Landesektionen der Vierten Internationale. Dennoch zweifelte niemand daran, dass sie zu klein war, um den Gang der Ereignisse wesentlich zu beeinflussen. Erst durch den Zusammenschluss mit den Bolschewiki konnte Trotzki effektiv an der Gestaltung der Geschichte mitwirken.
- 332 Trotzki, Leo, Übergangsprogramm, S. 86.
- 333 Trotzki, Leo, *Die Dritte Internationale nach Lenin*, Dortmund 1977, S. 183.
- 334 Trotzki, Übergangsprogramm, S. 132.

- 335 Cannon, James P., „Russian Revolution – Our Appraisal“, in: *The Militant*, 17. November 1945, S. 7. Siehe das Original der Zeitung hier: <http://www.marxists.org/history/etol/newspape/themilitant/1945/v9n46-nov-17-1945.pdf>. Siehe auch: Hallas, Duncan, *Die Geschichte der Vierten Internationale*, Frankfurt am Main (ohne Jahr), S. 39.
- 336 Mandel, Ernest, „The New Imperialist Peace and the Building of the Parties of the FI“, in: *Workers International News*, November/Dezember 1946, <http://www.marxists.org/history/etol/newspape/win/vol06/no10/resolution.htm>. Siehe auch: Hallas, Duncan, *Geschichte der Vierten Internationale*, S. 45.
- 337 Trotzki's Frau Natalia Sedowa unternahm diesen Schritt, . Als sie 1951 aus der Vierten Internationale austrat, schrieb sie: „Von alten und überlebten Formeln bessern, fährt Ihr fort, den stalinistischen Staat als einen Arbeiterstaat zu bezeichnen. Ich kann und werde Euch darin nicht folgen. Im Grunde genommen hat L. D. Trotzki in jedem Jahr seines Kampfes gegen die usurpatorische stalinistische Bürokratie wiederholt, dass dieses Regime sich [...] nach rechts entwickelt. [...] Wenn diese Entwicklung anhält, sagte er, wird es mit der Revolution zu Ende und die Restauration des Kapitalismus erreicht sein. Dies ist es, was sich unglücklicherweise ereignet hat, wenn auch in neuen und unerwarteten Formen. [...] Ihr haltet daran fest, dass die Staaten Osteuropas, über die der Stalinismus während und nach dem Krieg seine Vorherrschaft errichtet hat, ebenfalls Arbeiterstaaten sind. Das ist das Gleiche, wie zu sagen, der Stalinismus habe eine revolutionäre sozialistische Aufgabe durchgeführt. Ich kann und will Euch darin nicht folgen.“ (Der Brief, aus dem dieser Auszug stammt, ist vollständig enthalten in Hallas, Duncan, Trotzki, Frankfurt am Main 1976, S. 18–21) Ein anderer war Tony Cliff, der 1947 die erste vollständig ausgearbeitete Analyse des Staatskapitalismus in Russland hervorgebracht hat: *Staatskapitalismus in Russland – eine marxistische Analyse*, Frankfurt am Main 1975).
- 338 Um den Gefängniszensur irreführend zu machen, vermied Gramsci die übliche marxistische Terminologie und jede Erwähnung bekannter Revolutionäre. So wird aus „Klasse“ „grundlegende soziale Gruppe“ aus „unterdrückte Klasse“ wird „subalterne Gruppe“. Trotzki ist Lew Davidowitsch, Lenin heißt Iljitsch oder „der neue große Theoretiker“, und der Marxismus ist die „Philosophie der Praxis“.
- 339 Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte* (fortan *Hefte*), in zehn Bänden, Hamburg 1994, S. 1492, Bd. 6, [11:70] (in eckigen Klammern [Heft:Paragraph] – die Seiten sind über alle neun Bände durchnummeriert).
- 340 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1430 [11:27].
- 341 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1386 [11:12].
- 342 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1386 [11:12].
- 343 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1387 [11:12].
- 344 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1400 [11:15].
- 345 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 878 [7:24].
- 346 Gramsci, *Hefte*, Bd. 3, S. 499 [4:38].
- 347 Gramsci, *Hefte*, Bd. 3, S. 499 [4:38].
- 348 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 867 [7:10].
- 349 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1563 [13:17].
- 350 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1560 – 1562. [13:17].

- 351 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1377 [11:12].
- 352 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1377 [11:12].
- 353 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1375 [11:12].
- 354 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1598 [13:30].
- 355 Das zeigt uns das Beispiel von Lukács, der an die Parteifrage ebenfalls auf Grundlage einer Kritik des mechanischen Materialismus heranging, aber gänzlich auf dem Gebiet der Philosophie verharrte. Lukács betrachtete die Partei als Träger und Verkörperung des proletarischen Klassenbewusstseins, indem er jedoch Klassenbewusstsein auf ahistorische und rationalistische Weise auffasste, verfiel er in eine idealisierte und elitäre Vorstellung von Partei, die keine Bereicherung Lenins Theorie, sondern vielmehr einen Rückschritt darstellt.
- 356 Zitiert nach: Merrington, John, Theory and Practice in Gramsci's Marxism, *Socialist Register*, 1968, S. 165. <http://socialistregister.com/index.php/srv/article/view/5273/2174#.UuP80MW1LIV>
- 357 Gramsci, Antonio, Soviets in Italy, London 1969, S. 22–23.
- 358 In: Gramsci, Sowjets in Italy, S. 23.
- 359 Gramsci, Sowjets in Italy, S. 35.
- 360 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1539 [13:1]; auch Bd. 5, S. 957 [8:21].
- 361 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1537 [13:1].
- 362 Siehe: Gramsci, Antonio, Selections from Prison Notebooks, London, 1971, Fußnote 70, S. 169.
- 363 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1553–1554 [13:14].
- 364 Gramsci, Selections from Prison Notebooks, S. 124.
- 365 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 874 [7:16].
- 366 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1589 [13:24].
- 367 Siehe Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1587–1590 [14:24].
- 368 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1244 [10:9].
- 369 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 816 [6:138].
- 370 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 816 [6:138].
- 371 Gramsci, Antonio, „Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens“, in: Antonio Gramsci – vergessener Humanist? Eine Anthologie 1917–1936, Berlin 1991, S. 44–45.
- 372 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1587 [13:23].
- 373 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1586 [13:23].
- 374 Gramscis Bruder Gennaro besuchte ihn im Gefängnis, um seine Haltung zur „Dritten Periode“ zu erfahren. Als klar war, dass er sie ablehnte, behielt er diese Information für sich aus Angst, sein Bruder könnte sonst aus der Partei ausgeschlossen werden. Siehe Fiori, Giuseppe, Antonio Gramsci: Life of a Revolutionary, London 1970, S. 252f.
- 375 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1565 [13:17].
- 376 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1390 [11:12].
- 377 Gramsci argumentiert hier in Bezug auf die italienischen Parteien „im Allgemeinen“, aber wie so oft bei Gramscis „abstrakten“ Diskussionen folgen daraus Lehren für die Praxis revolutionärer Parteien; siehe Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 422 [3:119].
- 378 Gramsci, Bd. 2, *Hefte*, S. 422 [3:119].

- 379 Gramsci, *Hefte*, Bd. 3, S. 555 [4:75].
- 380 Siehe Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1497–1521 [12:1].
- 381 Gramsci, *Hefte*, Bd. 6, S. 1390 [11:12].
- 382 Gramsci, „Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens“, in: Antonio Gramsci – vergessener Humanist? Eine Anthologie 1917–1936, Berlin 1991, S. 67f.
- 383 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 369–370 [3:48].
- 384 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 371 [3:48].
- 385 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 372–373 [3:48].
- 386 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 371–372 [3:48].
- 387 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 372 [3:48].
- 388 Gramsci, *Hefte*, Bd. 2, S. 372 [3:48].
- 389 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1658 [14:34].
- 390 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1713 [15:4].
- 391 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1714 [15:4].
- 392 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1696 [14:70].
- 393 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1696 [14:70].
- 394 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1714 [15:4].
- 395 Zitiert in Pozzolini, Alberto, Antonio Gramsci: An Introduction to his Thought, London 1970, S. 65.
- 396 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1606 [13:36].
- 397 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1579 [13:23].
- 398 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1579 [13:23].
- 399 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 777–778 [6:84].
- 400 Gramsci, *Hefte*, Bd. 4, S. 873–74 [7:16]. Gramsci hält fest, dass Trotzki begonnen hatte, „die gegenwärtige Taktik“ entlang der vom Vierten Kongress der Kommunistischen Internationale vorgegebenen Linie zu überprüfen (siehe Selections from Prison Notebooks, S. 236). Paradoxerweise und aus Gründen, die lediglich Gegenstand von Spekulation sein können, wirft er Trotzki vor, „Theoretiker des Frontalangriffs zu einer Zeit [zu sein], in der dieser nur zur Niederlage führt“; siehe auch Bd. 4, S. 816 [6:138].
- 401 Gramsci, Antonio, *Hefte*, Bd. 9, S. 2061–2101.
- 402 Gramsci, *Hefte*, Bd. 7, S. 1556 [13:16].
- 403 Siehe Einführung zu: Selections from Prison Notebooks, London 1986, S. LIII.









Parteien sind »out«. Vielerorts wenden sich Aktivisten und Aktivistinnen – zu Recht – von den »etablierten Parteien« ab. Denn zu oft haben sie die Erfahrung gebrochener Wahlversprechungen machen müssen, zu oft sind sie verraten worden. Die Occupy-Bewegung mit ihrer Ablehnung von Parteien überhaupt symbolisiert diese Haltung.

Aber dann sind sie doch wieder »in«. Syriza in Griechenland ist vielleicht das prominenteste Beispiel der letzten Jahre.

Marxisten haben sich seit nunmehr 150 Jahren mit der Frage beschäftigt, wie die revolutionäre Arbeiterbewegung sich am besten organisieren muss, um nicht nur zeitweilige Erfolge zu erzielen. Mit dem Zusammenhang zwischen Spontaneität und Organisation, Führung und Basis, Kontinuität und Flexibilität.

John Molyneux begleitet uns auf dieser spannenden Reise beginnend mit Marx selbst, über Lenin, Rosa Luxemburg, Trotzki und schließlich Gramsci, und zeigt die Stärken und Schwächen ihrer verschiedenen Ansätze in der theoretischen und praktischen Beantwortung dieser zentralen Fragen, um im Schlussteil einige möglichen Schlussfolgerungen für die heutige Zeit zu ziehen.

€ 9,50

Internationaler Sozialismus (i-soz.de)

